This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

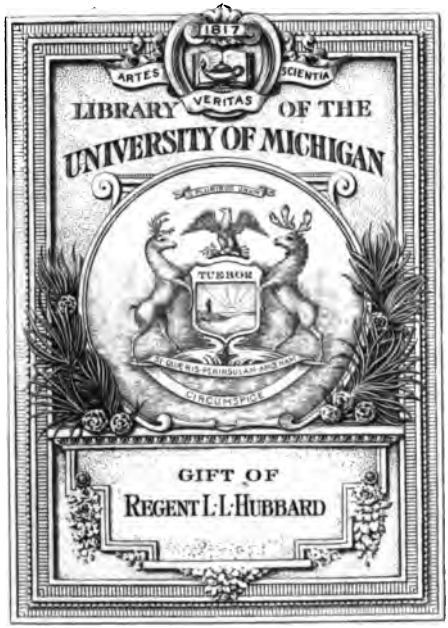
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

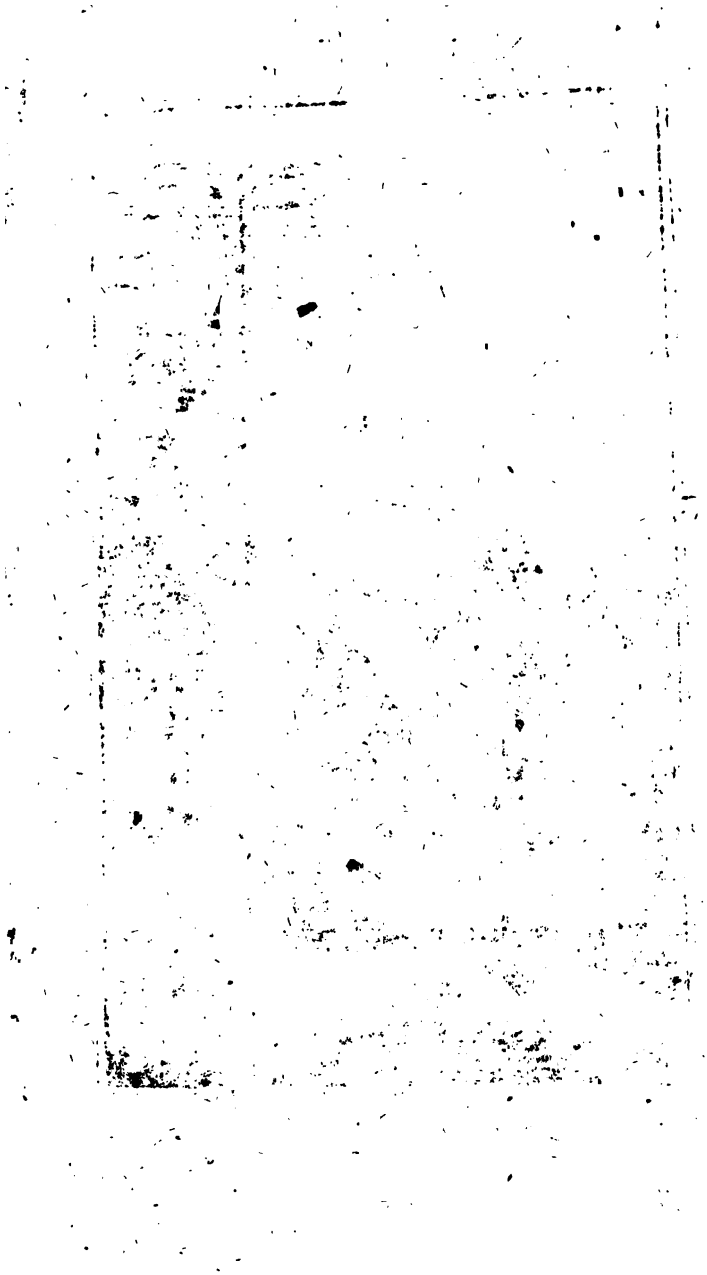
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L. L. HUBBARD

R735



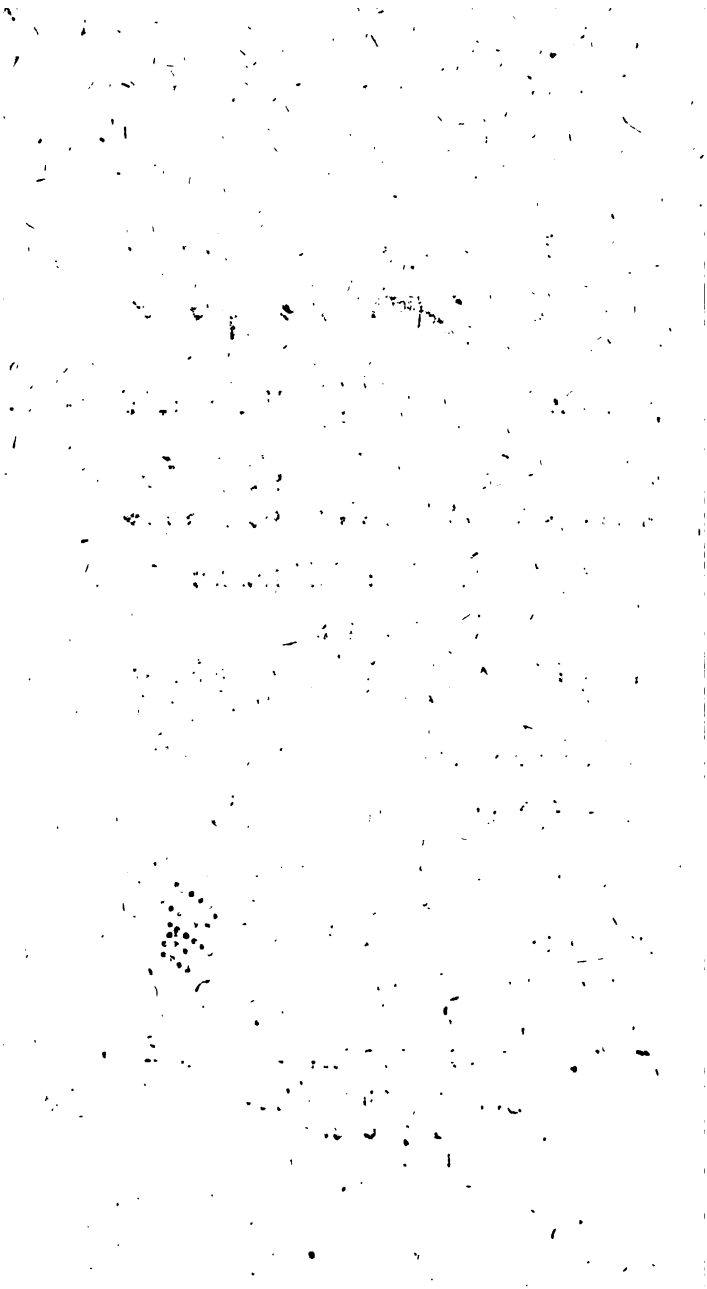
Vierjährige Reiſe
nach
der Südſee
von da nach Oſtindien und weiter
rundum die Welt.

Gethan unter dem Schifspatron
Kapitän
William Dampier.

Engliſch beſchrieben von ſeinem Gefährten
Woodes Rogers,
Commandeur en Chef zweyer engliſchen Schiffe.

Wegen ihrer Merkwürdigkeit aufs neue aus dem Original heraus gezogen, und mit ſchönen Kupfern gezieret.

Frankfurt und Leipzig.
1760.



gift
Regent L. L. Hubbard
7-20-28

4-24-33 H.C.W.

Vorrede.

Der Nutzen und das Vergnügen, welche aus richtigen und merkwürdigen Reisebeschreibungen zu schöpfen sind, werden zu allen Zeiten vortreflich zu nennen seyn. Ihr Werth veraltert niemals; man lieset noch immer mit gröſter Achtung die Reisebeschreibungen eines Tavernier, Neuhof, Magellane und anderer

dergleichen Geister vom ersten Range in dieser Klasse der angenehmen Wissenschaften; und in diese Klasse gehöret auch der berühmte Seeheld Dampier auf seiner zweymaligen Reise um die Welt. Seine Beschreibung hat sich aber ganz rar gemacht, und ist wenigen mehr bekannt; vielleicht gehet es dem großen Lord Anson mit seiner Reise um die Welt nach funfzig Jahren eben so, wie diesem seinem großen Vorgänger denen Herren Rogers und Dampier. So ist es: Der Neuigkeitstrieb

keitstrieb, welcher nicht selten die Unwürdigsten der gegenwärtigen Zeit mit Beyfall ehret, kann Wunder der vorigen Zeit mit der gleichgültigsten Achtung der Vergessenheit überlassen, wenn es blos auf ihn ankäme. Allein es ist nicht der gemeine Haufe, der den Werth großer Männer zu bestimmen, das Vorrecht hat; dieses gehöret allein Verehrern der Vernunft und wahrer Verdienste. Sehr viele geschickte und kritische Reisende und Erdbeschreiber haben sich seither auf

die Nachrichten des Herrn Dampier berufen, und zwar besonders auf seine neueste Reise, welche wir hier auch aufs neueste aus dem Original selber genommen. Ohne etwas an der Wahrheit zu ändern, oder dem Zusammenhang zu schaden, ist man jedoch das Weitschichtige der Erzählungen, indem Herrn Woodes Rogers Kommandeurs zweyer Schiffe hiervon abgefaßte Schrift ein ganzes Tagebuch ist, in eine historische Kürze zu ziehen beflissen gewesen, damit die Aufmerk-

merkſamkeit des Leſers nicht durch eine Menge ganz gleichgültiger und nichts bedeutender Dinge aufgehalten werde. Denn was iſt es unſern deutſchen Leſern für eine Anmuth, umſtändlich mit aufgezeichnet zu finden, was etwa jeden Tag für Wetter geweſen u. ſ. w. ? So ſind auch die politiſchen Anmerkungen, welche der Autor in ſeiner Einleitung von dem damaligen Zuſtand der engliſchen Marine auf der Südſee und in Weſtindien macht, weggelaſſen worden.

Das Spiel hat ſich itzo ſehr geändert, und die Britten und nicht die Franzoſen ſpielen allda den Meiſter mehr, wie zur ſelben Zeit, da Rogers ſeine Betrachtungen und Reiſen anſtellete. Uebrigens will ich, dem Leſer eine deutliche Idee von dieſem Buch zu machen, nur noch anführen, was die Herausgeber der holländiſchen Ueberſetzung dieſes Werks vorläufig ſchreiben. Wir wollen in das Hochdeutſche geben:

„Die mancherley Unglücksfälle,

fälle, welche den berühmten Dampier auf seinen vorigen Reisen betroffen, haben ihn nicht abschrecken können, von seinem Kreuzzuge rund um die Erde abzustehen.... Herr Woodes Rogers Kapitän en Chef zweyer Schiffe wurde zwar auf der ersten Reise eigentlich zu dieser edelmütigen Unternehmung aus Irrland abgeschickt, allein man konnte mit Recht sagen, daß der Herr Dampier den größten Antheil darbey hatte, massen er als Schifpatron oder Lothsmann durch seine vorsichtige Anord-

nung und groſse Erfahrenheit auf der Südsee dieſe langwierige und mühſame Reiſe zu einem glücklichen Ende bringen helfen. Unſer Augenmerk iſt keineswegs, den Innhalt dieſes Buchs mit unnöthigen Lobſprüchen zu überhäufen, oder ihm durch unſer günſtiges Zeugnis einigen Zierrath anzuhängen. . . . Die Spanier haben bis dahin, um die groſsen Schätze, die ſie aus dieſen Gegenden zogen, für ſich allein zu behalten, andern Völkern nichts als Mährchen in

ihren

ihren Erzählungen von Amerika, mitgetheilet, und die Beschreibung der Heldenthaten derer Boccanier auf der Südsee ist ingleichen mit so vielen Erdichtungen angefüllt, daß man beynahe nichts gewißes in Ansehen dieser Gegenden gewußt hat, bis an die Zeit, da es dem Kapitän Dampier beliebte, seine vorige Reisebeschreibungen an das Licht zu geben. Wir können uns von dieser gegenwärtigen nichts anders als einen glücklichen Ausfall ver-

ſprechen, als in welcher der Leſer ein dreyjähriges Tageregiſter finden wird, das außer vielen ſeltſamen Vorfällen, eine treffliche Beſchreibung vieler Königreiche, Provinzen, Inſeln, Städte und Plätze, Gottesdienſt und Weiſe der Einwohner, Geflügel, Fiſche, Gewäſſer, Flüſſe, Bäche ꝛc. wovon in ſeiner vorigen Reiſe nichts gemeldet wird, wie auch die Eroberung von vierzehen ſpaniſchen Schiffen und Barken, unter welchen das reiche

Acapulco oder Manila war, durch die Fahrer anfangs zu Batavia, folgends im Texel, und darnach in Irrland aufgebracht. Die Einnahme der Städte Puna und Gujaquil nur durch eine Hand voll Volk geschehen, nebst der wunderſamen Begegnung von Alexander Selkuſt und Schotsmann, der vier Jahre und vier Monat allein auf der Inſel von Juan Fernandez gelebt hatte, iſt gleichfalls ſehr merkwürdig. Dies iſt, was wir vor-

her

her zu ſagen für gut befunden, nicht zweifelnd, daß dieſes Buch zugleich nützlich und angenehm ſeyn werde.„

Zu Ende des Buchs iſt ein kleines Verzeichnis von einigen fremden Wörtern mit ihrer Erklärung zum Dienſt einiger Leſer angehängt, welchen ſie nicht bekannt ſind.

Auszug

Auszug der Einleitung
Des Verfassers Woodes Rogers.

Ich weiß wol, daß wenn Reisebeschreibungen von weit entlegenen Landen ans Licht gegeben werden, jederman überhaupt erwartet, daß dieselben lauter neue und wunderbare Entdeckungen mit übernatürlichen Erzählungen von Völkern und Thieren enthalten sollen; daher sich auch viele darmit eine Güte thun, ungeachtet solche Nachrichten ganz und gar von der Wahrheit entfernt sind. Da aber diese Reise allein unternommen worden, um gegen die Feinde zu kreuzen, so ist unser Augenmerk nicht, jemand mit weitläuftigen Erzählungen aufzuhalten. Nichtsdestoweniger habe ich auf Verlangen alle Plätze die einigermaßen von Wichtigkeit sind, und die wir während unserer vier jährigen Fahrt besuchet, kürzlich beschrieben, damit das Werk einigen Leser angenehmer würde.

Es ist ein Unglück, daß und besonders auf der Südsee gewisse lüderliche Seefahrer, (die man zum Spott nach den Namen der Wilden auf der Insel Dominica Boucaniers nennet,) um sich selber als irrende Ritter abzuschildern, und sich ein Ansehn von Wunder-

werken der Tapferkeit und Klugheit zu geben, dergleichen romanhafte Erzählungen für ihre Begebenheiten zu Markte bringen, und solche seltsame Dinge aufschneiden, daß bescheidener Wahrheitsfreunde ihre Berichte oft dem gemeinen Manu, der sich an jener Lügen gewöhnet hat, matt und schlecht vorkommen. Ich muß in Betrachtung jener Hudler hier beyfügen, daß sie ohne die mindeste Ordnung leben; daß so bald sie nur etwas gekauft haben, es den Augenblick verschwelgen; und wenn Geld oder Getränk bekommen, so saufen und spielen sie so lange, bis alles auf ist, u. s. w. Solcherley Unordnungen vorzubauen, ward uns von unsern Rhedern folgende Ordonnanz fürsichtig vorgeschrieben.

Instruction, wornach sich die Kapitäns und Oberhäupter der Schiffe, der Herzog und die Herzoginn von Bristol, auf derselben Fahrt nach Amerika zu richten haben.

Wir unterschriebene Rhederes und Eigenthümer der Schiffe der Herzog und die Herzoginn von Bristol, haben zu besserer Anführung und Regierung der Sachen, die gegenwärtige Fahrt betreffend zuverordnen für gut befunden, so wie wir hiermit verordnen, den Kapitän Woodes Rogers, als Commandeur, den Kapitän Thomas Dover, zweeten Kapitän und Kapitän der Mariniers, Kapitän

pitän William Dampier, als Schifspatron, Herrn Carleton von Brugh, unſern Agent, Herrn Green erſten Lieutenant, Herrn Karl Pope, Herrn Glendal, Herrn Ballet und Herrn Waſſe, alle Officiers an Bord des Schifs der Herzog, zu Mitgliedern vom Schifsrath gemeldeten Schifs: und Kapitän Steven Courtney, Kapitän Kook, zweeten Kapitän, Herrn William Stretton, Lieutenant, Herrn Bath, unſern Agent, Herrn John Rogers, Herrn White, alle Officiers am Bord des Schifs die Herzoginn, um gleichermaßen den Schifsrath vom ermelderen Schif auszumachen, im Fall das eine von dem andern abgekommen ſeyn ſollte; doch wenn ſie in Geſellſchaft ſind, ſollen die Officiers von oberwähnten Schiffen gehalten ſeyn, auf die Befehle derer Kapitäns Rogers, Dover und Courtney, oder eines von ihnen, an Bord jedes Schifs zu kommen, und allda rath pflegen, laut unſerer General-Ordern, und alle Sachen und Dinge abthun, welche es auch immer ſeyn mögen, und von welchen man befinden wird, daß ſie zum allgemeinen Wohlſtand dienen, und dies währender ganzen Fahrt.

Im Fall, daß durch Sterben, Krankheit oder Abgang der Platz eines der obermeldeten Officiers von jedem Schif ledig

würde, ſo ſollen die übrigen, die zu Gliedern des Rath ſothanen Schifs geſetzt ſind, an Bord ihres eigenen Schifs einig werden, und eine andere zu dem Amte und im Rathe zu dienen, tüchtige Perſon erkieſen. Wir begehren und befehlen ferner, daß alle Unternehmungen, Angriffe und Anſchläge auf den Feind, es ſey zu Waſſer oder zu Lande im allgemeinen Rath erwogen und unterſucht werden ſollen; und das was alda durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen werden wird zu thun, ſolches ſoll unwiderruflich ſeyn, und ſofort ohne erheblichen Aufſchub werkſtellig gemacht werden.

Im Fall von Uneinigkeit, Zwiſt und Misvergnügen zwiſchen denen Officiers und Volk, welches zu Verſtörung der guten Eintracht und Regierung an Bord jedermänniglichen dienen könnte, ſo ſoll jeder und allein von dem Kapitän fordern mögen, daß ſeine Sache im Rath gehöret, und durch denſelben beſchloſſen werde, oder der Kapitän ſoll den Rath zuſammen rufen, und nachdem er derſelben Bedünken gehört, einen nach Verdienſt erniedrigen oder erhöhen mögen. Alle Ausſprüche und Urthel dieſes Raths ſollen völlig mit Mehrheit der Stimmen gegeben werden;

werden; und ſo die Stimmen einander die Wage halten ſollten, ſoll Kapitän Dover, als Vorſitzer von dieſem Rath eine doppelte Stimme haben; wie wir ihm dann hierbey zum Vorſitzer von demſelben verordnen.

Alle Sachen die, man in dieſem Rath abhandeln wird, ſollen durch den hierzu beſtellten Schreiber in ein Buch regiſtrirt werden. Gegeben Briſtol ꝛc. John Batchelor, Chriſt. Schuter, James Hollidge, Tomas Goldney, Franz Rogers.

Jedoch es wurden verſchiedene Officiers verändert, und andere an derſelben Stelle geſetzt, ins geſammt bis zur Zahl ſechszehn, bevor wir Irrland verließen; von welchen neunen zum Rath des Schifs der Herzog, und ſieben zu dem von der Herzoginn beſtimmt wurden. Ich habe das Uebrige von unſern Ordem hier auſſengelaſſen, weil es nicht Anmerkens werth, jedoch in dergleichen Fällen gemein iſt. Dieſen Inſtructionen gemäs ward oft Rath gehalten, und ſolche Verabredungen getroffen, wie es die Zeit mit ſich brachte, die dann auch zur Stunde durch die Officiers, ſo ſelbige unterzeichnet hatten, ausgeführt wurden; denn ohne dieſe Weiſe würden wir nimmermehr unſere Reiſe haben vollenden können, oder behalten geblieben ſeyn.

Auf solche weitentlegene Plätze zu kreuzen, heißt mehr als sein Leben auf eine gleichgültige Art in die Schanze schlagen, vornehmlich wenn man selbiges mit keiner großen Macht thut, wie es bey uns gieng, und man genöthigt ist in Betref des Vorraths von Lebensmitteln, vom guten Glück abhängig zu seyn, oder auf die Höflichkeit von Feinden zu hoffen.

Ein anderer Mangel, wodurch wir sehr viel gelitten haben, war das Unvermögen, die Uebelthäter zu bestrafen, wie man sonst an Bord der königlichen Kriegsschiffe zu thun pfleget; welches uns dargegen nöthigte, bey vielen Ausschweifungen durch die Finger zu sehen, und in unsern Züchtigungen säuberlich zu verfahren. Was uns aber am meisten quälete, war, daß niemand genugsame Macht hatte, die Mishelligkeiten unter unsern ersten Officiers abzuthun; welches zu gar großer Versäumnis Anlaß gab, und wegen der Spaltungen, die unter uns entstunden, schier von sehr gefährlichen Folgen gewesen wäre.

Ich würde dieses sowol hier als auch in meinem Tagebuche mit Stillschweigen übergangen haben, wenn es nicht schon mehr als zusehr weltkundig geworden wäre. Dennoch habe ich es nur zu Steuer der Wahrheit berüh-

berühret, gegen welche verſtoßen zu haben, mich niemand wird überführen können.

Da das Oberkommando mir anvertraut war, ſo hatte ich allezeit die Sorge und Mühe, jede Beſchlüßung und Reſolution vorzuſtellen und in Ordnung zu bringen; und ich habe mich darinn nach der Nothwendigkeit und meinem Gutachten aller Möglichkeit des Beſten befliſſen. Denn weil ich keine Kenntnis in den Rechten habe, ſo mußte ich dießfalls, und wo ohnedem alles freywillig geſchehen mußte, es ſo gut machen als ich konnte. Wir hatten weder Macht um Zwangsmittel zu gebrauchen, noch andere Regeln, um uns darnach zu richten, als die Vorſchrift von unſern Rhedern, welche bey aller Gelegenheit einer Unternehmung von dieſer Art und an dergleichen entlegenen Gegenden unmöglich zu paß kommen konnten.

Der Leſer wird vieleicht denken, daß ich mir zuviel zuſchreibe, weilen ich vorher geſagt, daß Kapitän **Dover** Vorſitzer in unſern Rath geweſen, und zwo Stimmen gehabt. Ich

ſprechen, als in welcher der Leſer ein dreyjähriges Tageregiſter finden wird, das außer vielen ſeltſamen Vorfällen, eine treffliche Beſchreibung vieler Königreiche, Provinzen, Inſeln, Städte und Plätze, Gottesdienſt und Weiſe der Einwohner, Geflügel, Fiſche, Gewäſſer, Flüſſe, Bäche ꝛc. wovon in ſeiner vorigen Reiſe nichts gemeldet wird, wie auch die Eroberung von vierzehen ſpaniſchen Schiffen und Barken, unter welchen das reiche

Vierjährige Fahrt
nach
der Südsee
und
um die Welt
durch die Kapitäns Rogers und Dampier.

Viele, welche ihre Reisebeschreibungen herausgeben, trachten insgemein, einer guten und auf dem Lande gebräuchlichen Schreibart zu folgen; allein ich sage lieber gleich vorher, daß ich ein Seefahrer bin, und mich an einen natürlichen eigenen Seestylus halte und daran gewohnt bin. Und nach dieser Vorerinnerung will ich ohne weitere Umstände den Anfang machen.

Es war an einem zweyten Tage des Auguſtmonats ungefähr um vier Uhr des Nachmittags, da wir Kingroad verließen, und dicht bey Briſtol mit dem Schif der Herzog von Briſtol, von mir Kapitän Woodes Rogers kommandirt, in Geſellſchaft des Schifs die Herzoginn, worauf Kapitän Stephan Courtney befehligte, abfuhren. Wir hießen zwey kleine Kriegsſchiffe; das Schif der Herzog führete 320 Tonnen und hatte 30 Kanonen und 117 Mann auf, und die Herzoginn war von 26 Kanonen ungefähr 260 Tonnen und 108 Mann. Unſer Vorhaben war erſt nach Cork in Irrland zu ſegeln, und uns allda mit allen Nothwendigkeiten vor einer dergleichen Unternehmung zu verſehen, und nachderhand in der Südſeezu kreuzen.

Es waren auch noch mehrere Schiffe der Scipio, die Fregatte Peterborough, Prinz Eugen, die Galeren Briſtol, Beecher, Pompej, Sherſtone und die Demantſchluppe in unſerer Geſellſchaft. Gegen zehen Uhr des Nachts war es ganz ſtill, daher wir der Flotte ein Zeichen gaben, zwiſchen Holms und Minehead zum Anker zu kommen. Nachdem wir allda etwan ein paar Stunden ſtille gelegen, thäten wir in der Mitternacht einen Schuß, und gerſtethen bey einem kühlen Winde aus SüdOſt und OſtSüdOſt unter Segel. So

kamen

Auszug der Einleitung
Des Verfaſſers Woodes Rogers.

Ich weiß wol, daß wenn Reiſebeſchreibungen von weit entlegenen Landen ans Licht gegeben werden, jedermann überhaupt erwartet, daß dieſelben lauter neue und wunderbare Entdeckungen mit übernatürlichen Erzählungen von Völkern und Thieren enthalten ſollen; daher ſich auch viele damit eine Güte thun, ungeachtet ſolche Nachrichten ganz und gar von der Wahrheit entfernt ſind. Da aber dieſe Reiſe allein unternommen worden, um gegen die Feinde zu kreuzen, ſo iſt unſer Augenmerk nicht, jemand mit weitläuftigen Erzählungen aufzuhalten. Nichtsdeſtoweniger habe ich auf Verlangen alle Plätze die einigermaßen von Wichtigkeit ſind, und die wir während unſerer vier jährigen Fahrt beſuchet, kürzlich beſchrieben, damit das Werk einigen Leſer angenehmer würde.

Es iſt ein Unglück, daß und beſonders auf der Südſee gewiſſe lüderliche Seefahrer, (die man zum Spott nach den Namen der Wilden auf der Inſel Dominica Boucaniers nennet,) um ſich ſelber als irrende Ritter abzuſchildern, und ſich ein Anſehn von Wunder-

werken der Tapferkeit und Klugheit zu geben, dergleichen romanhafte Erzählungen für ihre Begebenheiten zu Markte bringen, und solche seltsame Dinge aufschneiden, daß bescheidener Wahrheitsfreunde ihre Berichte oft dem gemeinen Manu, der sich an jener Lügen gewöhnet hat, matt und schlecht vorkommen. Ich muß in Betrachtung jener Hudler hier beyfügen, daß sie ohne die mindeste Ordnung leben; daß so bald sie nur etwas gekauft haben, es den Augenblick verschwelgen; und wenn Geld oder Getränk bekommen, so saufen und spielen sie so lange, bis alles auf ist, u. s. w. Solcherley Unordnungen vorzubauen, ward uns von unsern Rheders folgende Ordonnanz fürsichtig vorgeschrieben.

Instruction, wornach sich die Kapitäns und Oberhäupter der Schiffe, der Herzog und die Herzoginn von Bristol, auf derselben Fahrt nach Amerika zu richten haben.

Wir unterschriebene Rheders und Eigenthümer der Schiffe der Herzog und die Herzoginn von Bristol, haben zu besserer Anführung und Regierung der Sachen, die gegenwärtige Fahrt betreffend zuverordnen für gut befunden, so wie wir hiermit verordnen, den Kapitän Woodes Rogers, als Commandeur, den Kapitän Thomas Dover, zweeten Kapitän und Kapitän der Mariniers, Kapitän

pitän William Dampier, als Schifspatron, Herrn Carleton von Brugh, unſern Agent, Herrn Green erſten Lieutenant, Herrn Karl Pope, Herrn Glendal, Herrn Ballet und Herrn Waſſe, alle Officiers an Bord des Schifs der Herzog, zu Mitgliedern vom Schifsrath gemeldeten Schifs: und Kapitän Steven Courtney, Kapitän Kook, zweeten Kapitän, Herrn William Stretton, Lieutenant, Herrn Bath, unſern Agent, Herrn John Rogers, Herrn White, alle Officiers am Bord des Schifs die Herzoginn, um gleichermaßen den Schifsrath vom ermelderen Schif auszumachen, im Fall das eine von dem andern abgekommen ſeyn ſollte; doch wenn ſie in Geſellſchaft ſind, ſollen die Officiers von oberwähnten Schiffen gehalten ſeyn, auf die Befehle derer Kapitäns Rogers, Dover und Courtney, oder eines von ihnen, an Bord jedes Schifs zu kommen, und allda rath pflegen, laut unſerer General-Ordern, und alle Sachen und Dinge abthun, welche es auch immer ſeyn mögen, und von welchen man befinden wird, daß ſie zum allgemeinen Wohlſtand dienen, und dies währender ganzen Fahrt.

Im Fall, daß durch Sterben, Krankheit oder Abgang der Platz eines der obermeldeten Officiers von jedem Schif ledig

würde, so sollen die übrigen, die zu Gliedern des Rath sothanen Schifs gesetzt sind, an Bord ihres eigenen Schifs einig werden, und eine andere zu dem Amte und im Rathe zu dienen, tüchtige Person erkiesen. Wir begehren und befehlen ferner, daß alle Unternehmungen, Angriffe und Anschläge auf den Feind, es sey zu Wasser oder zu Lande im allgemeinen Rath erwogen und untersucht werden sollen; und das was alda durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen werden wird zu thun, solches soll unwiderruflich seyn, und sofort ohne erheblichen Aufschub werkstellig gemacht werden.

Im Fall von Uneinigkeit, Zwist und Misvergnügen zwischen denen Officiers und Volk, welches zu Verstörung der guten Eintracht und Regierung an Bord jedermänniglichen dienen könnte, so soll jeder und allein von dem Kapitän fordern mögen, daß seine Sache im Rath gehöret, und durch denselben beschlossen werde, oder der Kapitän soll den Rath zusammen rufen, und nachdem er derselben Bedünken gehört, einen nach Verdienst erniedrigen oder erhöhen mögen. Alle Aussprüche und Urthel dieses Raths sollen völlig mit Mehrheit der Stimmen gegeben

werden;

werden; und ſo die Stimmen einander die Wage halten ſollten, ſoll Kapitän Dover, als Vorſitzer von dieſem Rath eine doppelte Stimme haben; wie wir ihm dann hierbey zum Vorſitzer von demſelben verordnen.

Alle Sachen die man in dieſem Rath abhandeln wird, ſollen durch den hierzu beſtellten Schreiber in ein Buch regiſtrirt werden. Gegeben Briſtol ꝛc. John Batchelor, Chriſt. Schuter, James Hollidge, Tomas Goldney, Franz Rogers.

Jedoch es wurden verſchiedene Officiers verändert, und andere an derſelben Stelle geſetzt, ins geſammt bis zur Zahl ſechszehn, bevor wir Irrland verließen; von welchen neunen zum Rath des Schifs der Herzog, und ſieben zu dem von der Herzoginn beſtimmt wurden. Ich habe das Uebrige von unſern Ordern hier auſſengelaſſen, weil es nicht Anmerkens werth, jedoch in dergleichen Fällen gemein iſt. Dieſen Inſtructionen gemäs ward oft Rath gehalten, und ſolche Verabredungen getroffen, wie es die Zeit mit ſich brachte, die dann auch zur Stunde durch die Officiers, ſo ſelbige unterzeichnet hatten, ausgeführt wurden; denn ohne dieſe Weiſe würden wir nimmermehr unſere Reiſe haben vollenden können, oder behalten geblieben ſeyn.

Auf solche weitentlegene Plätze zu kreuzen, heißt mehr als sein Leben auf eine gleichgültige Art in die Schanze schlagen, vornehmlich wenn man selbiges mit keiner großen Macht thut, wie es bey uns gieng, und man genöthigt ist im Betref des Vorraths von Lebensmitteln, vom guten Glück abhängig zu seyn, oder auf die Höflichkeit von Feinden zu hoffen.

Ein anderer Mangel, wodurch wir sehr viel gelitten haben, war das Unvermögen, die Uebelthäter zu bestrafen, wie man sonst an Bord der königlichen Kriegsschiffe zu thun pfleget; welches uns dargegen nöthigte, bey vielen Ausschweifungen durch die Finger zu sehen, und in unsern Züchtigungen säuberlich zu verfahren. Was uns aber am meisten quälete, war, daß niemand genugsame Macht hatte, die Mishelligkeiten unter unsern ersten Officiers abzuthun; welches zu gar großer Versäumnis Anlaß gab, und wegen der Spaltungen, die unter uns entstunden, schier von sehr gefährlichen Folgen gewesen wäre.

Ich würde dieses sowol hier als auch in meinem Tagebuche mit Stillschweigen übergangen haben, wenn es nicht schon mehr als zuviehr weltkundig geworden wäre. Dennoch habe ich es nur zu Steuer der Wahrheit berüh-

berühret, gegen welche verstoßen zu haben, mich niemand wird überführen können.

Da das Oberkommando mir anvertraut war, so hatte ich allezeit die Sorge und Mühe, jede Beschlüßung und Resolution vorzustellen und in Ordnung zu bringen; und ich habe mich darinn nach der Nothwendigkeit und meinem Gutachten aller Möglichkeit des Besten beflißen. Denn weil ich keine Kenntnis in den Rechten habe, so mußte ich dießfalls, und wo ohnedem alles freywillig geschehen mußte, es so gut machen als ich konnte. Wir hatten weder Macht um Zwangsmittel zu gebrauchen, noch andere Regeln, um uns darnach zu richten, als die Vorschrift von unsern Rhedern, welche bey aller Gelegenheit einer Unternehmung von dieser Art und an dergleichen entlegenen Gegenden unmöglich zu paß kommen konnten.

Der Leser wird vieleicht denken, daß ich mir zuviel zuschreibe, weilen ich vorher gesagt, daß Kapitän **Dover** Vorsitzer in unsern Rath geweſen, und zwo Stimmen gehabt. Ich

von denen Rhedern; Georg Milbourn, Schiffer; Robert Knowlman, Obersteuermann, Henrich Duck zweiter Steuermann, Jannes Goodall dessen Maat, nebst allen andern Unterofficiers sopiel als auf dem Schif der Herzog. Die Anzahl von unsern beiden Schiffen bestund in 333, unter welchen sich allein ein Drittheil Ausländer von allerhand Nationen befand. Unterschiedliche von englischen Unterthanen an Bord waren Kesselflicker, Schneider, Heumäher, Krämer, Bierfiedler ꝛc. nebst einem Neger und ungefähr zehn Jungens. Mit dieser Gesellschaft von allerhand Schlag von Volk dachten wir wol bemannt zu seyn, sobald dieselben nur in dem Umgang mit Waffen gelernet und in Seefahrergebräuchen unterrichtet seyn würden, woran wir nicht zweifelten, so wie daß wir sie in kurzen exerciren und unter Zucht bringen sollten.

Den ersten Tag des Herbstmonats richteten wir unsere Befehle ein, desto besser mit dem Kriegsschif Hastings und der Flotte in Gesellschaft zu segeln; und nachdem ich mit meinem Mitbruder Kapitän Courtney alle Losungen unter uns verabredet und die Plätze benennt hatte, wo wir wieder zu einander würden kommen können, in Fall wir einander verlieren sollten; so kamen wir an demselben

Tage

Vierjährige Fahrt
nach
der Südsee
und
um die Welt
durch die Kapitäns Rogers und Dampier.

Viele, welche ihre Reisebeschreibungen herausgeben, trachten insgemein, einer guten und auf dem Lande gebräuchlichen Schreibart zu folgen; allein ich sage lieber gleich vorher, daß ich ein Seefahrer bin, und mich an einen natürlichen eigenen Seestylus halte und daran gewohnt bin. Und nach dieser Vorerinnerung will ich ohne weitere Umstände den Anfang machen.

Es war an einem zweyten Tage des Auguſtmonats ungefähr um vier Uhr des Nachmittags, da wir Kingroad verließen, und dicht bey Briſtol mit dem Schif der Herzog von Briſtol, von mir Kapitän Woodes Rogers kommandirt, in Geſellſchaft des Schifs die Herzoginn, worauf Kapitän Stephan Courtney befehligte, abfuhren. Wir hießen zwey kleine Kriegsſchiffe; das Schif der Herzog führete 320 Tonnen und hatte 30 Kanonen und 117 Mann auf, und die Herzoginn war von 26 Kanonen ungefähr 260 Tonnen und 108 Mann. Unſer Vorhaben war erſt nach Cork in Irrland zu ſegeln, und uns allda mit allen Nothwendigkeiten vor einer dergleichen Unternehmung zu verſehen, und nachderhand in der Südſeezu kreuzen.

Es waren auch noch mehrere Schiffe der Scipio, die Fregatte Peterborough, Prinz Eugen, die Galeren Briſtol, Beecher, Pompej, Sherſtone und die Demantſchluppe in unſerer Geſellſchaft. Gegen zehen Uhr des Nachts war es ganz ſtill, daher wir der Flotte ein Zeichen gaben, zwiſchen Holms und Minehead zum Anker zu kommen. Nachdem wir allda etwan ein paar Stunden ſtille gelegen, thäten wir in der Mitternacht einen Schuß, und geriethen bey einem kühlen Winde aus SüdOſt und OſtSüdOſt unter Segel. So

kamen wir erſt Morgens um ſechs Uhr bey Minehead, da wir die ganze Zeit von dem Ort ab, wo wir geankert, den Strom entgegen gehabt hatten, und überdieß bey der Flotte nicht halten konnten, welche aus kleinen und leichten Schiffen beſtund, die alle gute Segeler waren.

Der Wind lief NordOſt und OſtNord Oſt; doch unſer Schif und die Herzoginn, worvon die Maſten Wand und Tauwerk zur See unbequem waren, und ſich darzu in großer Unordnung befanden, konnten ſo wol nicht als der meiſte Theil der Galeren ſegeln; nächſtdem waren wir ſchlecht bemannt, und hatten keine 20 Matroſen, und am Bord der Herzoginn war es auch nicht viel beſſer beſtellt; inzwiſchen hofften wir einige gute Matroſen zu Cork zu bekommen. Des Morgens um fünf Uhr ſahen wir ein Segel, die Herzoginn machte Jagd darauf, fand aber daß es ein großes Schif war, daß in drey Stunden uns aus dem Geſicht kam. Wir erfuhren zu Briſtol, daß der Jerſey ein franzöſiſches Kriegsſchif von 46 Kanonen zwiſchen England und Irrland kreuzte, daher fanden wir für gut die Hangmatten aufzunehmen, und während der Nacht alles zum Schlagen fertig zu machen. Gegen 2 Uhr des Morgens fügte ſich der Reſt der Flotte, ſo noch zurück war, zu

uns,

uns; wir machten klein Segel und löschten alle Lichter aus, doch bey angebrochenen Tage sahen wir nichts, so daß unsere Bekümmernis vergebens gewesen, welches ein besonderes Glück für uns war, denn wenn es uns auch gelungen wäre, so würden wir doch nicht viel ausgerichtet haben, aus Ursache daß wir so schlecht bemannt waren.

Den folgenden Abend schieden die Galeeren Bristol, Berkley, Eugen und Beecher, weil sie nach Westen zu mußten bey ebenen Wasser von uns ab; wir aber sahen den Morgen darauf Land, und da wir gewahr wurden, daß wir unsern Hafen vorbey gelaufen waren, kamen gegen den Mittag nicht weit von denen zwo Klippen, die Souveraine Bollacks genannt, dicht an Kensale vor Anker, weil es ganz still war. Den folgenden Tag wunden wir mit der Flut und einem kleinen östlichen Winde den Anker auf; allein der Wind begunte sich zu erheben, und lief nördlich. Wir hatten einen Loots von Kensale an Bord, der weil es dunkel und neblich war, beynah unser Schif in große Gefahr gebracht hätte. Denn er würde uns, hätte ich es indem nicht verhindert, in die nächste Bay an der Westseite von Cork gebracht haben; welches mich bewog, ihn züchtigen zu lassen, daß er annahm, ein Schif als Loots zu regieren,

da

da er ſolches nicht beſſer verſtunde. Die übrigen von unſerer Geſellſchaft, außer die Galeren, Dennant und Sherſtone, liefen vor uns in Cork ein; doch unſer Mittelſegel half uns an die Mündung vom Hafen, bis daß wir gleich einlaufen konnten, und zum Anker kamen. Wir mußten den folgenden Tag vor einem königlichen Schif, Arundel, das ankam, die Segel ſtreichen. Den andern Morgen langte auch das Kriegsſchif, Haſtings, mit der Flotte, die es konvoyirte, und wir zu Kingroad gelaſſen hatten, wie auch die Eliſabeth ein Kaufmannsſchif von 400 Tonnen 26 Stücken und vielen Volk an.

Wir aber waren mit dem Volk beſchäftigt, welches Hr. Noblet Rogers für uns zu Cork annahm; allwo wir verſchiedene von denen ſo wir von Briſtol gebracht hatten, abdankten, und einige von ihnen liefen darvon, welche meiſt ſchlechte Kerls, und zu unſern Dienſt ganz unbequem waren. Wir hatten vier Ligters von Cork an Bord, um unſere Schiffe auszuladen, damit wir ſelbige wol ſäubern, und die Proviſion, welche an Bord kommen ſollte, wol plaziren könnten. Wir verlängerten unſern Bezaanmaſt um vier und einen halben Fuß, brachten unſern Fockmaſt mehr vorwärts, und thaten alles was wir konnten, um unſer Schif in beſſern Stand zu ſetzen, worzu wir

wir ſehr gutes Volk von Cork bekommen hatten. Es war nur etliche Tage lang ſchlechtes Wetter und ſehr ſtürmiſch, daß wir in etlichen Tagen keine Gelegenheit hatten, um unſer Schif auf die Seite zu legen, und den Boden auszuputzen; wir mußten auch unſere Proviſion ſo lange in denen Ligters laſſen, und Volk zur Wache darbey ſtellen, bis eines Morgens wieder ein Boot mit Volk beladen zu uns kam. Die Purſche ſahen alle flink und gewandt aus, waren aber von verſchiedenen Nationen; darum ließ ich Herr Noblet Rogers wiſſen, daß er die Uebrigen ſo lange aufhalten ſollte, bis wir gänzlich fertig ſeyn würden.

Nachdem wir uns alſo in die zwey und zwanzig Tage hier verweilet, fuhren wir des Morgens reiſefertig nach dem Spit-End ab, gegen das Kriegsſchif Haſtings, dergleichen unſer Mitgeſell die Nacht zuvor gethan hatte. Als ich außer Spit-End kam, begrüßte ich den Haſtings aus ſieben Kanonen, welches ſolcher mit fünf Schüſſen beantwortete, worauf ich zur Dankbarkeit noch drey losbrannte. Wir hatten eine doppelte Anzahl von Offiziers, als ſonſt insgemein auf Particulierſchiffen, hat, und darneben viel Volk. Wir verdoppelten aber die Zahl unſerer Officiers ſowol um Meutereyen vorzubauen, welche ſich oft auf langwierigen

wierigen Fahrten begeben, als auch, um in Sterbfalle allezeit genug Officiers zu haben, die auf einander folgeten. Unſer Schif war nun ſo voll, daß wir eines von unſern Kabeltauen und anders Tauwerk Herrn Noblet Rogers nach Cork ſenden mußten, um für unſer Volk und Proviſion Platz zu machen, da wir noch drey Kabels drüber hatten.

So lange wir zu Cork verweileten, war unſer Volk beſtändig mit heyrathen beſchäftiget, unerachtet wir bereit lagen, abzuſegeln. Unter andern ward ein Däne von einem katholiſchen Prieſter an eine irrländiſche Frau gekuppelt, ohne daß eines das andere ein Wort verſtehen konnte, und daher genöthigt waren, einen Dollmetſcher zu gebrauchen; allein ich erfuhr hernach, daß dieß Paar bey ihrem Scheiden betrübter dann eines von denen übrigen geweſen: der Mann war einige nachfolgende Tage hindurch immer ſchwermütig auf der See, da die andern, die einander verſtunden, bis zum letzten Augenblick Flip trunken, ſolches mit uns auf eine gute Reiſe beſchloſſen, und eine glückliche Rückkunft wünſchten, worauf ſie gleichgültig fortgiengen.

Ich habe für nöthig erachtet, die Namen derer Officiers beider Schiffe nebſt der Anzahl ihres Volks aufzuſetzen, dieweilen es

ſich

ſich gehöret, daß die Perſonen, von welchen die folgende Geſchichte Meldung thut, auch bekennt ſeyen.

Officiers vom Schif, der Herzog von Briſtol:

Woodes Rogers, Kapitän und Schifmann; **Thomas Dover**, Doktor der Arzneykunſt, zweeter Kapitän, Vorſitzer von unſern Rath und Kapitän von dem Schifsvolk; **Carleton von Brugh**, Kaufmann und Agent unſerer Rheders; **Robert Fry**, Schifmann, erſter Lieutenant; **Karl Pope**, zweeter Lieutenant; **Thomas Glendall**, dritter Lieutenant, **John Bridge**, Schiffer; **William Dampier**, Lotsmann auf der Südſee, welcher bereits drey Reiſe in dieſen Gewäſſer gethan, und zweymal rundum die Welt; **Alexander Vaughan**, Oberſteuermann; **Lanc. Appleby**, zweeter Steuerman, **John Baller**, deſſen Maat (oder Geſell) und auch Chirurgus, wenn es die Noth erforderte; welcher er ſchon beym Kapitän Dampier auf deſſelben letzter unglücklichen Reiſe um die Welt geweſen; **Samauel Hopkins**, ein Vätter von D. Dover, und ein Apotheker, war beydes ein Aßiſtent von ihm, und hatte auch die Macht, um indem man zum Landen kommen würde, als Lieutenant währender ganzen Reiſe zu gebieten; **Georg Underhill** und

John

Parker, zween junge Advokaten zu Junkern beſtellt; John Vigor, ein Freywilliger, und als Fähndrich unter Kapitän Dover zu Lande zu dienen beſtellt; Benjamin Pearſon und Hobel Knerbel Junker; Richard Edwards Officier der Pinaſſe mit Junkers Bedienung; Jacob Walle, Chirurgus; Karl May Unterchirurgus; Johann Lancy Aſſiſtent oder Gehülf; Henrich Scorch, Zimmermann. Johann Jones deſſen Maat mit drey Aſſiſtenten; Giles Cash Bootsmann und Johann Pillar ſein Maat; Johann Shepard Küfer, mit drey Gehülfen; John Johnſon, Thomas Young, Karl Clover und John Bowden alle vier Quartiermeiſter; John Finch Bottelier; Henrich Nieuwkerk Segelmacher; Peter von den Hende Schmied und Schwerdfeger; Wilhelm Hopkins Schifskorporal, Sergent von Kapitän Dover und Koch für die Officiers, Barthel Burnes Schifskoch.

Officiers vom Schif die Herzoginn von Briſtol:

Stephan Courtney Kapitän und Schifsmann; Eduard Cook zweeter Kapitän; William Stretton erſter Lieutenant; John Rogers zweeter Lieutenant; John Connely dritter Lieutenant; William Bath Agen

von denen Rhedern; Georg Milbourn, Schiffer; Robert Knowlman, Obersteuermann, Henrich Duck zweiter Steuermann, Jannes Goodall dessen Maat, nebst allen andern Unterofficiers soviel als auf dem Schif der Herzog. Die Anzahl von unsern beiden Schiffen bestund in 333, unter welchen sich allein ein Drittheil Ausländer von allerhand Nationen befand. Unterschiedliche von englischen Unterthanen an Bord waren Kesselflicker, Schneider, Heumäher, Krämer, Bierfiedler ꝛc. nebst einem Neger und ungefähr zehn Jungens. Mit dieser Gesellschaft von allerhand Schlag von Volk dachten wir wol bemannt zu seyn, sobald dieselben nur in dem Umgang mit Waffen gelernet und in Seefahrergebräuchen unterrichtet seyn würden, woran wir nicht zweifelten, so wie daß wir sie in kurzen exerciren und unter Zucht bringen sollten.

Den ersten Tag des Herbstmonats richteten wir unsere Befehle ein, desto besser mit dem Kriegsschif Hastings und der Flotte in Gesellschaft zu segeln; und nachdem ich mit meinem Mitbruder Kapitän Courtney alle Losungen unter uns verabredet und die Plätze benennt hatte, wo wir wieder zu einander würden kommen können, in Fall wir einander verlieren sollten; so kamen wir an demselben

Tage

Tage des Morgens mit dem Schif Haſtings und ohngefähr 20 Kauffartheyſchiffen, die nach Süden und Weſten abgeſchickt waren, bey einem Nordweſtlichen Winde unter Segel. Der Bauch unſerer Schiffe war voller Proviſion, und unſere Kabels und ein großes Theil Brod und Waſſertonnen lagen zwiſchen den Verdecken; und 183 Mann waren am Bord vom Schif der Herzog und 151 auf dem Schif die Herzoginn, ſo daß unſere Schif alſo angepfropft und beladen nicht im Stande waren, um mit einem Feinde zu ſchlagen, es wäre denn daß man bevor Proviſion und Güter über Bord würfe.

Den folgenden Tag begaben wir und unſer Mitgeſell uns aus der Flotte, um ein Segel, welches wir ſahen, zu verfolgen, und unſere Schiffe ſegelten ſo ſtark, daß eines wie das andere bey der Flotte war, das Kriegsſchif ſelbſt nicht ausgeſchloſſen; welches uns großen Mut machte, daß alles ſo wol lief, da wir ſo tief giengen und überladen waren. Wir befunden aber, daß das Schifchen, worauf wir Jagd gemacht hatten, von Baltimore nach der Flotte zu kam, den Namen Galee Hope führete, und Hn. Jacob Vaughan in Briſtol gehörete, der es, da gar ſchönes Wetter war, nach Jamaica geſendet hatte.

Den folgenden Morgen aber war der Wind so heftig, daß wir genöthiget waren, einige Segel einzunehmen, darzu kriegte unser Schif noch ein Leck im obersten Zimmerwerk. Jedoch legte sich den Tag darauf der Wind, das Wasser ward stiller und ein Kapitän Paul gab mir, den Kapitän Courtney, und dem Kommandeur von einem Schif, Scipio, ein Zeichen, und schickte uns sein Boot, welches größer als das Unsrige war, um zu ihm zu kommen. Wir begaben uns mit Kapitän Dover und Hn. von Brugh in dasselbe, und wurden des Mittags von Kapitän Paul am Bord seines Schifs sehr treflich bewirthet. Er stellete mir und meinem Kollegen vor, daß, sobald wir würden die Flotte verlassen haben, wir sämmtlich einige Tage um das Vorgebirge von Finisterre kreuzen wollten, doch that er uns vorher das Anerbieten, uns mit dem zu versehen, woran wir etwa Mangel hätten. Er gab uns Schrubbesen, eiserne Schraper, ein Sprachrohr und andere Sachen, die uns fehlten, und wollte nichts von uns annehmen, indem er sagte, daß unsere Reise gar langwierig seyn würde, doch möchte er wol leiden, wenn unsere Rheders ihn bey seiner Rückkunft wieder mit denselben Bedürfnissen versorgten. Hierauf schieden wir gegen den Abend wieder vom Bord seines Schifs nach dem Unsrigen.

Am Morgen befanden wir für gut, unſern Volk bekannt zu machen, wo wir hin zu ſegeln vorhätten, mit dem Augenmerk, daß da bey der Gelegenheit ſich Unordnungen eräugen möchten, wir die Misvergnügten verwechſeln und uns ihrer entſchlagen könnten, derweile wir in Geſellſchaft von Ihro Majeſtät Schiffen befänden. Ich fand aber am Bord des Schifs, der Herzog, keine Klage als von Einem, welcher in Erwartung ſtand, daß er in dieſem Jahre noch Zöllner in ſeinem Stadtviertel werden würde, und ſagte, daß ſeine Frau in ſeiner Abweſenheit genöthigt ſeyn dörfte, ſeine vierzig Schillinge zu bezahlen. Doch als er ſahe, daß die übrige Alle ſo wol zufrieden waren, ließ er ſich auch allgemach ſetzen, und jeder trunk auf guten Erfolg dieſer Reiſe. Ich und Kapitän Courtney ſchrieben an unſere Rheders, den Alderman Batchelor und Kompagnie in einem und demſelben Briefe die Verordnung, die wir beſchloſſen hatten, währender ganzen Reiſe zu halten. Den ſechſten September gegen den Abend ſchied das Kriegsſchif Haſtings von uns. Die Urſachen, warum wir demſelben nicht länger Geſellſchaft hielten, waren weil unſere Schiffe ſo voll geladen waren, und unſere Mitgeſellen ſo noch an der Heimat keine Zeit verlieren wollten, alſo daß wir genöthigt waren, den Vorſchlag des Kapitän Paul abzuſchlagen.

Ich entſchuldigte mich bey ihm in einem Beſuch, und nahm von ihm Abſchied, welches er auch that, uns einen glücklichen Ausſchlag von allen unſern Unternehmungen anwünſchend. Der Wind war N. W. und helles Wetter, doch unſer Schif ſegelte ſo ſchnell nicht, als es zween Tage zuvor gethan hatte. Die Galleere Crown von Biddiford verblieb uns zur Geſellſchaft, weiln ſie nach Madera gieng.

Ein paar Tage hernach begunten die Sachen, welche bis itzo in einiger Verwirrung geweſen waren, wie ſolches wol öfters geſchieht, ein wenig in Ordnung zu gerathen. Wir hatten guten Wind und befanden uns auf der Höhe von 40 Graden, und 10 Minuten N. Denſelben Tag hielten die Oberofficiers bey mir das Mittagsmahl, und den folgenden Tag am Bord die Herzoginn.

Da fiengen wir vorher an, die Langwierigkeit unſerer Reiſe, und ſo vielerley Luftſtriche, die wir paßiren mußten, die übermäßige Kälte, der wir nicht entgehen könnten, wenn wir an das Cayo Horne kommen ſollten, in Erwägung zu nehmen, und wir überdachten zu gleicher Zeit, daß wir nur einen ſchalen Vorrath von ſtarken Getränk hätten, daß unſer Volk auch dünn gekleidet wäre, und daß die Matroſen insgemein mehr auf hitzige Getränke

als

als auf Kleidung hielten. Worauf wir für das erstemal rath hielten, um zu erwägen, ob es nicht nöthig für uns wäre, an Madera zu landen, wie aus folgenden erhellet.

In einem Rath am Bord des Schifs der Herzog, gehalten, und mit allgemeiner Bestimmung folgender Personen beschlossen:

Daß beyde Schiffe, der Herzog und Herzoginn, an Madera landen sollen, um sich allda mit einem größern Vorrath von starken Getränk zu versorgen, womit wir nur für solch ein großes Volk und um unsere langwierige Reise zu vollenden, schlecht versehen sind, um in Falle, daß wir zwischen diesen Platz und Madera von einander abkommen sollten, daß wir dann wiederum an der Insel St. Vincent, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges einander antreffen werden, um Holz und Wasser für unsere Schiffe zu holen. Jedoch so eines von beiden einander an der Insel nicht finden, oder daß das erste Schif daselbe unbequem urtheilen würde, um da zu bleiben, mag es dann weiter nach Praia und St. Jago, einer andern von denenselben Inseln gehen, und an einer von beiden vierzehn Tage verziehen; und wofern das vermisste Schif alsdenn nicht zum Vorschein kommen möchte,

ſoll das andere dann weiter nach der Inſel von Grande, auf der Höhe von 23 Graden und 30 Minuten auf der Küſte Braſiliens liegend, fahren, und allda drey Wochen warten; und wenn ſie alsdenn einander nicht treffen, ſo mag jedes Schif ſeine Reiſe verfolgen, laut der Ordern unſerer Rheders. Dies war unſer Gutachten ꝛc.

Thomas Dover, Präſident. Karl Pope,
Stephan Courtney, Carleton von Brugh.
Woodes Rogers. Tho. Glendall.
Eduard Cooke John Bridge.
William Dampier. John Ballet.
Robert Frye.

Des Morgens ungefähr um ſechs Uhr entdeckten wir ein Segel, und nachdem ich mit meinem Mitgeſellen geſprochen, verfolgten wir daſſelbe zugleich. Ich ſchickte die Herzoginn etwa eine Meile windwärts von mir ab, um uns deſto mehr auszubreiten. Es wehete ſtark, und war hole See, und alſo, daß wir dem Wind entgegen an das Schif zu kommen mußten, hatten wir eine unglaubliche Mühe. Des Nachmittags etwan um drey Uhr kamen wir dicht an das Schif, welches ſchwediſche Flaggen führend ſchnurgrad auf uns zu kam. Ich ſchoß zweymal auf denſelben, ehe er ſie ſtrich, und begab mich in meine Schluppe

pe nach demſelben zu, doch das Boot des Kapitäns Courtney war vor mir voraus. Wir befragten den Schiffer, und verſtunden, daß er von Schottland und Irrland kam. Allein wir hielten ihn in Verdacht, daß er Konterbande Waaren inne hätte, aus Urſache weil einige von ſeinem Volk, die wir beſtochen fanden, uns ſagten, daß ſie Schießpulver und Kabels inne hätten, ſo daß wir beſchloſſen, dies genau zu unterſuchen. Wir ſchickten zu dem Ende 12 Mann an ſeinen Bord, und brachten dargegen den Schiffer mit 12 Mann von ſeinem Volk auf unſere Schiffe über. Aber des Morgens, nachdem wir den Mann genau ausgefragt und ſein Schiff viſitirt hatten, fanden wir Schwierigkeit, ihn für eine Prieſe zu erklären; und da wir keine Zeit verlieren wollten, um ihn in einen Hafen aufzubringen, und allda weiter zu unterſuchen, was an der Sache wäre, lieſſen wir ihn gehen, ohne das allermindeſte zu rauben. Der Schiffer verehrete mir zween Schinken, und etwas geräuchert Rindfleiſch, und ich gab ihm zwölf Flaſchen Citronenöl dafür. Er begrüßte uns, als er wegzog mit vier Schüſſen, und gehörete zu Stade dichte bey Hamburg zu Haus; ſein Schif war eine Fregatte von 22 Stücken und ungefähr 270 Tonnen.

Darweile ich den vorigen Tag am Bord

ſich gehöret, daß die Perſonen, von welchen die folgende Geſchichte Meldung thut, auch bekennt ſeyen.

Officiers vom Schif, der Herzog von Briſtol:

Woodes Rogers, Kapitän und Schifmann; **Thomas Dover**, Doktor der Arzneykunſt, zweeter Kapitän, Vorſitzer von unſern Rath und Kapitän von dem Schifsvolk; **Carleton von Brugh**, Kaufmann und Agent unſerer Rheders; **Robert Fry**, Schifmann, erſter Lieutenant; **Karl Pope**, zweeter Lieutenant; **Thomas Glendall**, dritter Lieutenant, **John Bridge**, Schiffer; **William Dampier**, Lotsmann auf der Südſee, welcher bereits drey Reiſe in dieſen Gewäſſer gethan, und zweymal rundum die Welt; **Alexander Vaughan**, Oberſteuermann; **Lanc. Appleby**, zweeter Steuerman, **John Baller**, deſſen Maat (oder Geſell) und auch Chirurgus, wenn es die Noth erforderte; welcher er ſchon beym Kapitän Dampier auf deſſelben letzter unglücklichen Reiſe um die Welt geweſen; **Samauel Hopkins**, ein Vätter von D. Dover, und ein Apotheker, war beydes ein Aßiſtent von ihm, und hatte auch die Macht, um indem man zum Landen kommen würde, als Lieutenant währender ganzen Reiſe zu gebieten; **Georg Underhill** und

John

Parker, zween junge Advokaten zu Junkern bestellt; John Vigor, ein Freywilliger, und als Fähndrich unter Kapitän Dover zu Lande zu dienen bestellt; Benjamin Pearson und Hobel Knerhel Junker; Richard Edwards Officier der Pinasse mit Junkers Bedienung; Jacob Walle, Chirurgus; Karl May Unterchirurgus; Johann Lancy Assistent oder Gehülf; Henrich Scorch, Zimmermann. Johann Jones dessen Maat mit drey Assistenten; Giles Cash Bootsmann und Johann Pillar sein Maat; Johann Shepard Küfer, mit drey Gehülfen; John Johnson, Thomas Young, Karl Clover und John Bowden alle vier Quartiermeister; John Finch Bottelier; Henrich Nieuwkerk Segelmacher; Peter von den Hende Schmied und Schwerdfeger; Wilhelm Hopkins Schifskorporal, Sergent von Kapitän Dover und Koch für die Officiers, Barthel Burnes Schifskoch.

Officiers vom Schif die Herzoginn von Bristol:

Stephan Courtney Kapitän und Schifsmann; Eduard Cook zweeter Kapitän; William Stretton erster Lieutenant; John Rogers zweeter Lieutenant; John Connely dritter Lieutenant; William Barh Agent

von denen Rhedern; Georg Milbourn, Schiffer; Robert Knowlman, Obersteuermann, Henrich Duck zweiter Steuermann, Jannes Goodall dessen Maat, nebst allen andern Unterofficiers soviel als auf dem Schif der Herzog. Die Anzahl von unsern beiden Schiffen bestund in 333, unter welchen sich allein ein Drittheil Ausländer von allerhand Nationen befand. Unterschiedliche von englischen Unterthanen an Bord waren Kesselflicker, Schneider, Heumäher, Krämer, Bierfiedler ꝛc. nebst einem Neger und ungefähr zehn Jungens. Mit dieser Gesellschaft von allerhand Schlag von Volk dachten wir wol bemannt zu seyn, sobald dieselben nur in dem Umgang mit Waffen gelernet und in Seefahrergebräuchen unterrichtet seyn würden, woran wir nicht zweifelten, so wie daß wir sie in kurzen exerciren und unter Zucht bringen sollten.

Den ersten Tag des Herbstmonats richteten wir unsere Befehle ein, desto besser mit dem Kriegsschif Hastings und der Flotte in Gesellschaft zu segeln; und nachdem ich mit meinem Mitbruder Kapitän Courtney alle Losungen unter uns verabredet und die Plätze benennt hatte, wo wir wieder zu einander würden kommen können, in Fall wir einander verlieren sollten; so kamen wir an demselben

Tage

Tage des Morgens mit dem Schif Haſtings und ohngefähr 20 Kauffartheyſchiffen, die nach Süden und Weſten abgeſchickt waren, bey einem Nordweſtlichen Winde unter Segel. Der Bauch unſerer Schiffe war voller Proviſion, und unſere Kabels und ein großes Theil Brod und Waſſertonnen lagen zwiſchen den Verdecken; und 183 Mann waren am Bord vom Schif der Herzog und 151 auf dem Schif die Herzoginn, ſo daß unſere Schif alſo angepfropft und beladen nicht im Stande waren, um mit einem Feinde zu ſchlagen, es wäre denn daß man bevor Proviſion und Güter über Bord würfe.

Den folgenden Tag begaben wir und unſer Mitgeſell uns aus der Flotte, um ein Segel, welches wir ſahen, zu verfolgen, und unſere Schiffe ſegelten ſo ſtark, daß eines wie das andere bey der Flotte war, das Kriegsſchif ſelbſt nicht ausgeſchloſſen; welches uns großen Mut machte, daß alles ſo wol lief, da wir ſo tief giengen und überladen waren. Wir befunden aber, daß das Schifchen, worauf wir Jagd gemacht hatten, von Baltimore nach der Flotte zu kam, den Namen Galee Hope führete, und Hn. Jacob Vaughan in Briſtol gehörete, der es, da gar ſchönes Wetter war, nach Jamaica geſendet hatte.

Den folgenden Morgen aber war der Wind so heftig, daß wir genöthiget waren, einige Segel einzunehmen, darzu kriegte unser Schif noch ein Leck im obersten Zimmerwerk. Jedoch legte sich den Tag darauf der Wind, das Wasser ward stiller und ein Kapitän Paul gab mir, den Kapitän Courtney, und dem Kommandeur von einem Schif, Scipio, ein Zeichen, und schickte uns sein Boot, welches größer als das Unsrige war, um zu ihm zu kommen. Wir begaben uns mit Kapitän Dover und Hn. von Brugh in dasselbe, und wurden des Mittags von Kapitän Paul am Bord seines Schifs sehr treflich bewirthet. Er stellete mir und meinem Kollegen vor, daß, sobald wir würden die Flotte verlassen haben, wir sämmtlich einige Tage um das Vorgebirge von Finisterre kreuzen wollten, doch that er uns vorher das Anerbieten, uns mit dem zu versehen, woran wir etwa Mangel hätten. Er gab uns Schrubbesen, eiserne Schraper, ein Sprachrohr und andere Sachen, die uns fehlten, und wollte nichts von uns annehmen, indem er sagte, daß unsere Reise gar langwierig seyn würde, doch möchte er wol leiden, wenn unsere Rheders ihn bey seiner Rückkunft wieder mit denselben Bedürfnissen versorgten. Hierauf schieden wir gegen den Abend wieder vom Bord seines Schifs nach dem Unsrigen.

Am Morgen befanden wir für gut, unſern Volk bekannt zu machen, wo wir hin zu ſegeln vorhätten, mit dem Augenmerk, daß da bey der Gelegenheit ſich Unordnungen eräugen möchten, wir die Misvergnügten verwechſeln und uns ihrer entſchlagen könnten, derweile wir in Geſellſchaft von Ihro Majeſtät Schiffen befänden. Ich fand aber am Bord des Schifs, der Herzog, keine Klage als von Einem, welcher in Erwartung ſtand, daß er in dieſem Jahre noch Zöllner in ſeinem Stadtviertel werden würde, und ſagte, daß ſeine Frau in ſeiner Abweſenheit genöthigt ſeyn dörfte, ſeine vierzig Schillinge zu bezahlen. Doch als er ſahe, daß die übrige Alle ſo wol zufrieden waren, ließ er ſich auch allgemach ſetzen, und jeder trunk auf guten Erfolg dieſer Reiſe. Ich und Kapitän Courtney ſchrieben an unſere Rheders, den Alderman Batchelor und Kompagnie in einem und demſelben Briefe die Verordnung, die wir beſchloſſen hatten, während der ganzen Reiſe zu halten. Den ſechſten September gegen den Abend ſchied das Kriegsſchif Haſtings von uns. Die Urſachen, warum wir demſelben nicht länger Geſellſchaft hielten, waren weil unſere Schiffe ſo voll geladen waren, und unſere Mitgeſellen ſo noch an der Heimat keine Zeit verlieren wollten, alſo daß wir genöthigt waren, den Vorſchlag des Kapitän Paul abzuſchlagen.

Ich entſchuldigte mich bey ihm in einem Beſuch, und nahm von ihm Abſchied, welches er auch thät, uns einen glücklichen Ausſchlag von allen unſern Unternehmungen anwünſchend. Der Wind war N. W. und helles Wetter, doch unſer Schif ſegelte ſo ſchnell nicht, als es zween Tage zuvor gethan hatte. Die Galleere Crown von Biddiford verblieb uns zur Geſellſchaft, weiln ſie nach Madera gieng.

Ein paar Tage hernach begunten die Sachen, welche bis itzo in einiger Verwirrung geweſen waren, wie ſolches wol öfters geſchieht, ein wenig in Ordnung zu gerathen. Wir hatten guten Wind und befanden uns auf der Höhe von 40 Graden, und 10 Minuten N. Denſelben Tag hielten die Oberofficiers bey mir das Mittagsmahl, und den folgenden Tag am Bord die Herzoginn.

Da fiengen wir vorher an, die Langwierigkeit unſerer Reiſe, und ſo vielerley Luftſtriche, die wir paßiren mußten, die übermäßige Kälte, der wir nicht entgehen könnten, wenn wir an das Cayp Horne kommen ſollten, in Erwägung zu nehmen, und wir überdachten zu gleicher Zeit, daß wir nur einen ſchalen Vorrath von ſtarken Getränk hätten, daß unſer Volk auch dünn gekleidet wäre, und daß die Matroſen insgemein mehr auf hitzige Getränke

als

als auf Kleidung hielten. Worauf wir für das erstemal rath hielten, um zu erwägen, ob es nicht nöthig für uns wäre, an Madera zu landen, wie aus folgenden erhellet.

In einem Rath am Bord des Schifs der Herzog, gehalten, und mit allgemeiner Bestimmung folgender Personen beschlossen:

Daß beyde Schiffe, der Herzog und Herzoginn, an Madera landen sollen, um sich allda mit einem größern Vorrath von starken Getränk zu versorgen, womit wir nur für solch ein großes Volk und um unsere langwierige Reise zu vollenden, schlecht versehen sind um in Falle, daß wir zwischen diesen Pla und Madera von einander abkommen sollten daß wir dann wiederum an der Insel S Vincent, einer von den Inseln des grün Vorgebirges einander antreffen werden, u Holz und Wasser für unsere Schiffe zu hol Jedoch so eines von beiden einander an der I sel nicht finden, oder daß das erste Schif d selbe unbequem urtheilen würde, um da bleiben, mag es dann weiter nach Praia u St. Jago, einer andern von denenselben sseln gehen, und an einer von beiden vierzehn verziehen; und wofern das vermisste S alsdenn nicht zum Vorschein kommen möc

ſoll das andere dann weiter nach der Inſel von Grande, auf der Höhe von 23 Graden und 30 Minuten auf der Küſte Braſiliens liegend, fahren, und allda drey Wochen warten; und wenn ſie alsdenn einander nicht treffen, ſo mag jedes Schif ſeine Reiſe verfolgen, laut der Ordern unſerer Rheders. Dies war unſer Gutachten ꝛc.

Thomas Dover, Präſident. Karl Pope,
Stephan Courtney, Carleton von Brugh
Woodes Rogers. Tho. Glendall.
Eduard Cooke John Bridge.
William Dampier. John Ballet.
Robert Frye.

Des Morgens ungefähr um ſechs Uhr entdeckten wir ein Segel, und nachdem ich mit meinem Mitgeſellen geſprochen, verfolgten wir daſſelbe zugleich. Ich ſchickte die Herzoginn etwa eine Meile windwärts von mir ab, um uns deſto mehr auszubreiten. Es wehete ſtark, und war hole See, und alſo, daß wir dem Wind entgegen an das Schif zu kommen mußten, hatten wir eine unglaubliche Mühe. Des Nachmittags etwan um drey Uhr kamen wir dicht an das Schif, welches ſchwediſche Flaggen führend ſchnurgrad auf uns zu kam. Ich ſchoß zweymal auf denſelben, ehe er ſie ſtrich, und begab mich in meine Schluppe

pe nach demſelben zu, doch das Boot des Kapitäns Courtney war vor mir voraus. Wir befragten den Schiffer, und verſtunden, daß er von Schottland und Irrland kam. Allein wir hielten ihn in Verdacht, daß er konterbande Waaren inne hätte, aus Urſache weil einige von ſeinem Volk, die wir beſtochen fanden, uns ſagten, daß ſie Schießpulver und Kabels inne hätten, ſo daß wir beſchloſſen, dies genau zu unterſuchen. Wir ſchickten zu dem Ende 12 Mann an ſeinen Bord, und brachten dargegen den Schiffer mit 12 Mann von ſeinem Volk auf unſere Schiffe über. Aber des Morgens, nachdem wir den Mann genau ausgefragt und ſein Schiff viſitirt hatten, fanden wir Schwierigkeit, ihn für eine Prieſe zu erklären; und da wir keine Zeit verlieren wollten, um ihn in einen Hafen aufzubringen, und allda weiter zu unterſuchen, was an der Sache wäre, lieſſen wir ihn gehen, ohne das allermindeſte zu rauben. Der Schiffer verehrete mir zween Schinken, und etwas geräuchert Rindfleiſch, und ich gab ihm zwölf Flaſchen Citronenöl dafür. Er begrüßte uns, als er wegzog mit vier Schüſſen, und gehörete zu Stade dichte bey Hamburg zu Haus; ſein Schif war eine Fregatte von 22 Stücken und ungefähr 270 Tonnen.

Darweile ich den vorigen Tag am Bord

des schwedischen Schifs war, entstund ein Aufruhr unter unsern Volk, worvon unser Bootsmann und drey andere Unterofficiers die Rädelsführer waren. Jedoch am Morgen verfügten sich die ersten Officiers mit mir in das Untertheil des Schifs, und wir versicherten uns der Urheber dieser Unordnung, worunter sich kein einziger Ausländer befand. Wir schlossen zehen von denen Meutmachern in Fesseln, und ein Matrose, der die Uebrigen stark aufgemuntert hatte, ihm nachzufolgen, ward strenge geprügelt. Andere die weniger Schuld hatten, bestrafte ich, und ließ sie gehen, doch gebot ich, daß die Oberofficiers sich alle bewaffnet halten sollten, da man nicht wußte, was noch geschehen könnte; die Schifsgesellschaft, welche sich sehr geneigt zeigte, denen Meutmachern Gnade zu erweisen, bewog mich, ihnen zu verzeihen. Einige ersuchten und baten darum, und andern war ich genöthigt durch die Finger zu sehen. Gleichwol da sie nun sahen, daß ihr Anschlag vereitelt war, den sie gemacht hatten, den Schweden nämlich zu erobern, der ihrem Vorgeben nach viele konterbande Güter an Bord hatte, da wir doch keine finden konnten, blieben sie hartnäckig darbey, daß wir ihren Vortheil vergäben, da wir das Schif ohne Plünderung fortziehen liessen. Ich that mein Bestes, sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, welche erfor-

derte,

derte, daß wir eileten, und daß wir bey allen dem das Schif auch für eine Prise hätten erklären können, wir solches nach einem Hafen zu bringen, unsere Schiffe zu sehr von Volk entblößt haben würden; außer vielen andern Schäden noch, daß wenn wir widerrechtlich handelten, solches an uns oder an unsern Rhe-ders geahndet werden möchten; wormit sich der größte Theil zufrieden stellte. Das Volk unsers Konsorten war anfangs auch sehr mis-vergnügt, jedoch da es vernahm, daß die Meuterey auf unsern Schif gestillt war, hielt es sich ruhig. Den Tag darauf fanden wir uns auf 34 Grad und 30 Minuten Nördlich. Des Morgens entdeckten die Gefangenen noch andere Mitverwickelte ihres Komplots, die wir straften, und einen von ihnen an den andern in Fesseln schlossen. Alexander Win-ter wurde an die Stelle von Giles Casch, ei-nes von denen Meutmachern, zum Boots-mann erwählt, und bestellt. Das Wetter war schön wenig Wind und N. W.

Am Morgen beschloß ich mit dem Kapitän von der Galeere Crown, meinen Bootsmann der der allergefährlichste Gast unter allen den Meutmachern war, gefesselt mit ihm nach Madera zu senden. Er dachte nicht, als er gefangen gesetzt ward, daß man ihn also ab-schaffen würde; allein diesen Tag kam nach

der

der Thür der Kajüte ein Matros, der fast von der Hälfte der andern Matrosen allen gefolgt wurde, und ersuchte, daß der Bootsmann auf freyen Fuß gestellt werden möchte. Ich begehrete, daß er mit mir die Kompagnie selber sprechen sollte, welches er that; die Officiers stunden mir bey, nahmen ihn gefangen, und zwungen einen von seinen besten Kameraden, ihn zu geiseln. Hierdurch dachte ich, daß die unerlaubte Freundschaft unter ihnen selber gebrochen werden würde; und durch dieses Mittel und andere geringe Strafen, die wir jedem nach seinen Verdiensten auferlegten, ward der Aufruhr gestillt, so daß sie sich meist zu unterwerfen anfingen, und diejenigen, so noch gefangen saßen, fieheten um Vergebung und versprachen sich zu bessern. Diese Meuterey würde so leicht nicht aufgehöret haben, wofern die Zahl unserer Officiers nicht so stark gewesen wäre, die wir allerdings unentbehrlich nöthig hatten, um das gemeine Volk in Ordnung und Zucht zu halten, worinn man allezeit auf Particulierschiffen viel Mühe hat, und ohne welches es unmöglich ist, dergleichen Unternehmungen, wie die Unsrige war, zu vollführen.

Wir hatten schönes Wetter und kühlen Wind; weil dieser uns aber entgegen war, beschlossen wir, an Madera zu legen um Branntwein zu bekommen, und dennoch ohne Zeitverſäumen

verſaumen ein wenig um die canariſchen Inſeln zu kreuzen; daher wir von der Crowngaleere Abſchied nahmen, welche nach Madera abgeſchickt war. Wir ſchickten Gilis Caſh gefeſſelt an Bord vorerwähnten Schifs, mit verſchiedenen durch den Kommandeur an unſere Rheders geſchriebenen Briefen, und wir verfolgten um die Mitternacht unſere Reiſe. Das Wetter war ſchön, doch wenig Wind von W. N. W. nach N. O. und wir befanden uns auf der Breite von 31 Graden 29 Minuten N.

Des Morgens entließ ich die Gefangenen ihres Arreſts, auf derſelben demütigſte Unterwerfung und ſtarke Verſicherung, ſich künftig wol aufzuführen. So lange ſie im Verhaft waren, hatte ich Wächter über ſie geſtellt, und ihnen nichts denn Brod und Waſſer geben laſſen. Welche Officiers waren, wurden wiederum in ihre Plätze geſtellt, und jeder befehligt, ihnen wie vorher zu gehorchen: John Pillar, Bothsmanns Geſell wurde zum Bothsmanns befördert, ſo daß wir nun alle wieder zur Ruhe kamen. Gegen 8 Uhr deſſelben Morgen ſahen wir Land und entdeckten die Inſel Salvages, welche S. S. W. in der Diſtanz von 8 Meilen und die Breite von 29 Graden und 45 Minuten lieget. Die Salvages gleichet von fern ſehr der Inſel von Lun-

dy,

dy, im Kanal von Briſtol gelegen, iſt etwan zwo Meilen lang, und ein hohes Eiland. Den folgenden Morgen erblickten wir den Felſen, welcher ſich eine gute engliſche Meile von der Inſel ab zeigete, und wir ſahen ihn für ein Segel an, bis wir näher darbey kamen. Des Nachmittags kamen wir in das Geſicht von Pico Teneriffe (ein feuerſpeyender Berg) der ſüdweſtlich in einer Weite von etwa acht Meilen lag, und wir ſegelten S. S. O. und S. O. bey Süd, nach den großen Canarien.

Den Morgen darauf entdeckten wir an unſerer Windſeite zwiſchen denen Inſel der großen Canarien und Forteventura ein Segel. Wir machten Jagd darauf, und holeten es in zwo Stunden ein. Unſer Kompagnon, der ein wenig voraus war, that einen Schuß darauf, und zwang daſſelbe, herbey zu kommen. Wir befanden daß es eine Priſe war, maßen es eine ſpaniſche Barke, von ungefähr fünf und funfzig Tonnen, zu Oratava bey Teneriffe zu Hauſe gehörete, und mit etwa fünf und vierzig Paſſagieren nach Forteventura gieng; welche ſehr fröhlich waren, als ſie gewahr wurden, daß wir Engländer waren, aus Urſache weil ſie uns erſt für Türken angeſehen hatten. Unter denen Gefangenen waren vier Prieſter, und einer von denen der Pater Garbian von der Inſel Forteventura, ein guter

alter

alter ehrlicher Mann. Wir machten ihn herzlich froh, und trunken auf die Gesundheit unsers Königs; aber die übrigen waren von verkehrten Schlag. Indessen begegneten wir ihnen allen sehr wol und gütig; ohne sie einmal zu durchsuchen und dergleichen.

Tages darauf nachdem wir die Prise genommen hatten, hielten wir westwärts an, nach Teneriffe, um sie allda ranzioniren zu lassen; und wohin unser Agent Hr. von Brugh mit einigen von denen Gefangenen an Land gehen wollte. Es geschahe aber um eilf Uhr die vergangene Nacht, da der Wind N. O. war, und wir sehr dicht an Strand waren, daß wir kümmerlich beym Capo Nago übern östlichen Theil von Teneriffe laviren konnten, bis daß der Wind nördlich lief. Wir warteten daher bis an den Tag, und am Morgen da das Wetter etwas stiller war, lenkten wir nach Oratava, und schickten den spanischen Schiffer der Barke mit einigen von denen Gefangenen in seinem Boote dahin. Und da Hr. von Brugh beständig anhielt, an Land zu gehen, stund ich es wiewol mit Widerwillen zu, und er reisete mit ihnen ab, um wegen der Ranzion des Rumpfs der Barke (das ist des bloßen Fahrzeugs ohne die Ladung) zu handeln. Denn dessen kleine Ladung, die in zwey Fässern Wein, und einem Orthoft Branntewein und andern Kleinigkeiten bestund, beschlossen wir

zum

zum Gebrauch unſerer Schiffe zu behalten, und die Agenten hiervon bey erſter Gelegenheit Anzeichenung thun zu laſſen.

Am folgenden Morgen kam aber ein Boot mit einer weiſſen Flagge von Oratava nach uns zu, und brachte einen Brief mit, des Inhalts, daß ſo fern wir nicht zur Stunde die Barke und die Ladung wieder zurück geben wollten, der Hr. von Brugh allda gefangen gehalten würde. Ich ſchickte zu dem Ende zum Kapitän Courtney, damit er mit mir darauf antwortete; unſere Schiffe aber näherten ſich auf eine Meile der Stadt, und gegen Mittag ward das Boot mit unſerer Antwort wieder nach dem Land geſendet, Der an uns abgelaſſene Brief lautete aber folgender Geſtalt:

An die Kapitäns Rogers und Courtney. Port Oratava den 20 Sept.

Meine Herren.

E. E. Lieutenant, der hier an Land gekommen iſt, hat unſern Gouverneur unterrichtet, daß Ihr ein hieſigen Orts zugehöriges und nach Forteventura gehendes Boot weggenenommen habe. Dieſemnach müſſen wir Euch bekannt machen, daß Ihro Majeſtät allergnädigſt geruhet, ein Kommercium zwiſchen ihren Unterthanen und dem Volk dieſer Inſeln zuzuſtehen, wovon wir vorausſetzen, daß Ihr deſſen unkundig

unkundig ſeyd; wie auch daß ſolches nicht allein durch ſeine Katholiſche Majeſtät ſondern auch durch den Allerchriſtlichſten König gut geheißen worden, welcher Letztere die nachdrücklichen Befehle an ſeinen Conſul allhier geſandt hat, daß keines von höchſtdeſſelben Kriegsſchiffen, oder andern, irgend ein mit dieſen Inſeln handelndes Schif aufhalten oder ſonſt moleſtiren ſollen: Und hiervon iſt ein thätliches Exempel geweſen mit einem Schif das den Unterthanen Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät zugehörte, welches von einem franzöſiſchen Raper erobert, und durch Zuthun des franzöſiſchen Conſuls allhier wieder zurückgegeben worden iſt. Dahero ſind wir ſämmtlich des Gutachtens, daß die durch Euch geſchehene Eroberung dieſer ſpaniſchen Barke nicht im mindeſten ſtatt finden kann; maßen ſolches für Ihro Majeſtät Unterthanen, die allhier wohnen, und ingleichen für diejenigen, welche in England befindlich hieher handeln, durch das Verbot von allen zukommenden Handel, und durch Gebrauch mehr denn genugſame Repreſſalien gegen derſelben Güter und vieleicht auch gegen ihre Perſonen, aus Urſache des offenbaren Bruchs, ſo von Euch dem feſtgeſtellten Commercio, worüber man mit uns einig worden,

zuwider unternommen, höchſt nachtheilich ſeyn würde. Folglich müſſen wir um ſo viel mehr bey Euch um die Wiedergabe der ſpaniſchen Barke anhalten, ſintemalen ihr das Gegentheil vor Ihro Maj. nicht würdet verantworten können, welcher inſoweit dieſen abſonderlichen Handel gut geheißen hat, daß es Höchſtderoſelben gefallen, ihnen zweyen Kriegsſchiffen (nämlich dem Dartmouth, Kapitän Cok und dem Greybound Kapitän Hariot) im verwichenem Jahre nachdrückliche Ordern zu geben, auf keinerley Weiſe und Wege einiges den Spaniern zugehöriges Fahrzeug zu moleſtiren; welches ſie genau beobachtet haben. Derohalben, da ihr auf das was das Intereſſe Sr. Maj. Unterthanen ſo ſehr angehet, eine ſchuldige Rückſicht habet, ſo erwarten wir mit der Wiederkunft dieſes Boots, daß Ihr dieſelbe Barke wieder zurück geben werdet, widrigenfalls wird dem Hrn. von Bruigh nicht zugeſtanden ſeyn, von hier abzugehen, und nächſtdem werden äußerſte Zwangsmittel gegen eure Staaten und Perſonen ins Werk geſetzt werden, wovon wir jedoch glauben, daß es von Euch werde in Erwägung gezogen werden. Endlich können wir nicht umhin, Euch zu wiſſen zu thun, daß ſich gegenwärtig

eine

Officier unterm Zimmermann 20 Pf. Ein Steuermann, Konſtabler, Bootsmann und Zimmermann 40 Pf. Ein Lieutenant oder Schiffer 80 Pf. und die Kapitäns 100 Pf. über und außer dem freywilligen Geſchenk, das von denen Rhedern ſolchen verſprochen worden, die ſich brav halten werden.

4.) Es ſollen öffentliche Bücher von der Plünderung jedes Schifs durch die Officiers gehalten, und das was geplündert iſt, durch darzu erwählete Officiers, feil geſtellt, und ſobald als möglich nach der Eroberung ausgetheilt werden; Auch ſoll jede Perſon, ſobald nur ſolche an Bord kömmt, durch verpflichtete Perſonen, die zu dem Ende angenommen werden ſollen, unterſucht werden; und wenn jemand oder einige ſolches zuzulaſſen ſich weigern ſollte, ſoll oder ſollen dieſelben ihren Theil an der Plünderung verbühren, wie oben.

5.) In Erwägung, daß die Kapitäns Rogers und Courtney, um das Volk von beiden Schiffen aufzumuntern, die ganze Plünderung der Hütte übergeben haben, (welches nach aller Wahrſcheinlichkeit der gröſte Theil iſt) um, wie vorgeſagt iſt, ver-

nicht für gut finden, Eurem einfältigen Gutachten zu folge, dieſe Barke fahren zu laſſen. Es iſt ein Unglück für den Hrn. von Brugh, daß er an Land gegangen iſt, und ſo er feſtgehalten wird, können wir da nicht helfen. Um uns vollkommen von dem, was Ihr uns eben ſaget, überzeugt zu haben, geziemte euch, uns eine Abſchrift von Ihro Maj. Order oder Proclamation überſandt zu haben; doch wir zweifeln ob ſeintage dergleichen in der Welt iſt. Wenn Hr. von Brugh wiederrechtlich von Euch aufgehalten wird, ſo werden wir die Gefangenen, die wir an Bord haben mit nach dem Hafen führen, mag auch daraus entſtehen was da will. Wir wiſſen wol daß wir zu nichts mehr zu verantworten gehalten ſind als was unſere Inſtructionen mit ſich bringen, vor deren Befolgung wir genugſame Sicherheit gegeben haben, ſo daß wir nichts zu befürchten haben wenn wir denſelben genugthun. Wir ſind auch wol unterrichtet, daß fiſchende Schiffe nebſt allen Kauffartheyſchuffen von Rio la Hache bis an den Fluß Chagre in den ſpaniſchen Weſtindien verſchont worden. Wir verwundern uns aber, daß der Schiffer und die Paſſagiers ſo unwiſſend in einer Sache ſeyn ſollten, die ſie vor allen wiſſen müßten; denn wir haben annoch nicht

das

das mindeſte Wort oder Laut von dem, was ihr ſchreibet, von ihnen gehöret. Das Exempel, das ihr uns von dem vom franzöſiſchen und ſpaniſchen König zugeſtandenen Handel bekannt macht, wundert uns gar nicht, aus Urſache, daß dieſes zum Vortheil der Spanier dienet; wir wiſſen aber auch wol, daß die engliſchen Schiffe nicht weiter denn im Ankergrunde beſchirmt werden: und da wir alſo dieß Fahrzeug genommen haben, können wir daſſelbe nicht anders als auf Eure eigene Koſten, wofern Ihr von dem wol bewußt ſeyd, was Ihr ſchreibet, und ſicher wiſſet, was für Schaden ſolches dem engliſchen Commercio verurſachen wird, ſo iſt da kein ander Mittel, dieſem vor zu kommen, als ſofort die Barke zu ranzioniren; und wofern, alſo wie Ihr ſaget, die Geſinnung Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät beſchaffen iſt, und wir davon in England werden unterrichtet worden ſeyn, ſo können wir unſer Betragen vor denen, die uns gebrauchen, rechtfertigen, und das Geld wird Euch wieder gegeben werden. Wir werden nur eine kurze Zeit auf Antwort warten, indem wir Waſſer und Proviſion genug, für uns ſelber und für die Gefangenen haben, bis wir an die engliſchen Küſten kommen, nach welchen wir

der Thür der Kajüte ein Matros, der fast von der Hälfte der andern Matrosen allen gefolgt wurde, und ersuchte, daß der Bootsmann auf freyen Fuß gestellt werden möchte. Ich begehrete, daß er mit mir die Kompagnie selber sprechen sollte, welches er that; die Officiers stunden mir bey, nahmen ihn gefangen, und zwungen einen von seinen besten Kameraden, ihn zu geiseln. Hierdurch dachte ich, daß die unerlaubte Freundschaft unter ihnen selber gebrochen werden würde; und durch dieses Mittel und andere geringe Strafen, die wir jedem nach seinen Verdiensten auferlegten, ward der Aufruhr gestillt, so daß sie sich meist zu unterwerfen anfingen, und diejenigen, so noch gefangen saßen, fleheten um Vergebung und versprachen sich zu bessern. Diese Meuterey würde so leicht nicht aufgehöret haben, wofern die Zahl unserer Officiers nicht so stark gewesen wäre, die wir allerdings unentbehrlich nöthig hatten, um das gemeine Volk in Ordnung und Zucht zu halten, worinn man allezeit auf Particulierschiffen viel Mühe hat, und ohne welches es unmöglich ist, dergleichen Unternehmungen, wie die Unsrige war, zu vollführen.

Wir hatten schönes Wetter und kühlen Wind; weil dieser uns aber entgegen war, beschlossen wir, an Madera zu legen um Branntwein zu bekommen, und dennoch ohne Zeitverſäumen

verſäumen ein wenig um die canariſchen Inſeln zu kreuzen; daher wir von der Crowngaleere Abſchied nahmen, welche nach Madera abgeſchickt war. Wir ſchickten Gilis Caſh gefeſſelt an Bord vorerwähnten Schifs, mit verſchiedenen durch den Kommandeur an unſere Rheders geſchriebenen Briefen, und wir verfolgten um die Mitternacht unſere Reiſe. Das Wetter war ſchön, doch wenig Wind von W. N. W. nach N. O. und wir befanden uns auf der Breite von 31 Graden 29 Minuten N.

Des Morgens entließ ich die Gefangenen ihres Arreſts, auf derſelben demütigſte Unterwerfung und ſtarke Verſicherung, ſich künftig wol aufzuführen. So lange ſie im Verhaft waren, hatte ich Wächter über ſie geſtellt, und ihnen nichts denn Brod und Waſſer geben laſſen. Welche Officiers waren, wurden wiederum in ihre Plätze geſtellt, und jeder befehligt, ihnen wie vorher zu gehorchen: John Pillar, Bothsmanns Geſell wurde zum Bothsmanns befördert, ſo daß wir nun alle wieder zur Ruhe kamen. Gegen 8 Uhr deſſelben Morgen ſahen wir Land und entdeckten die Inſel Salvages, welche S. S. W. in der Diſtanz von 8 Meilen und die Breite von 29 Graden und 45 Minuten lieget. Die Salvages gleichet von fern ſehr der Inſel von Lun-

dy,

dy, im Kanal von Briſtol gelegen, iſt etwan zwo Meilen lang, und ein hohes Eiland. Den folgenden Morgen erblickten wir den Felſen, welcher ſich eine gute engliſche Meile von der Inſel ab zeigete, und wir ſahen ihn für ein Segel an, bis wir näher darbey kamen. Des Nachmittags kamen wir in das Geſicht von Pico Teneriffe (ein feuerſpeyender Berg) der ſüdweſtlich in einer Weite von etwa acht Meilen lag, und wir ſegelten S. S. O. und S. O. bey Süd, nach den großen Canarien.

Den Morgen darauf entdeckten wir an unſerer Windſeite zwiſchen denen Inſel der großen Canarien und Forteventura ein Segel. Wir machten Jagd darauf, und holeten es in zwo Stunden ein. Unſer Kompagnon, der ein wenig voraus war, that einen Schuß darauf, und zwang daſſelbe, herbey zu kommen. Wir befanden daß es eine Priſe war, maßen es eine ſpaniſche Barke, von ungefähr fünf und funfzig Tonnen, zu Oratava bey Teneriffe zu Hauſe gehörete, und mit etwa fünf und vierzig Paſſagieren nach Forteventura gieng; welche ſehr fröhlich waren, als ſie gewahr wurden, daß wir Engländer waren, aus Urſache weil ſie uns erſt für Türken angeſehen hatten. Unter denen Gefangenen waren vier Prieſter, und einer von denen der Pater Gardian von der Inſel Forteventura, ein guter

alter

aller ehrlicher Mann. Wir machten ihn herzlich froh, und trunken auf die Gesundheit unsers Königs; aber die übrigen waren von verkehrten Schlag. Indessen begegneten wir ihnen allen sehr wol und gütig; ohne sie einmal zu durchsuchen und dergleichen.

Tages darauf nachdem wir die Prise genommen hatten, hielten wir westwärts an, nach Teneriffe, um sie allda ranzioniren zu lassen; und wohin unser Agent Hr. von Brugh mit einigen von denen Gefangenen an Land gehen wollte. Es geschahe aber um eilf Uhr die vergangene Nacht, da der Wind N. O. war, und wir sehr dicht an Strand waren, daß wir kümmerlich beym Capo Nago übern östlichen Theil von Teneriffe laviren konnten, bis daß der Wind nördlich lief. Wir warteten daher bis an den Tag, und am Morgen da das Wetter etwas stiller war, lenkten wir nach Oratava, und schickten den spanischen Schiffer der Barke mit einigen von denen Gefangenen in seinem Boote dahin. Und da Hr. von Brugh beständig anhielt, an Land zu gehen, stund ich es wiewol mit Widerwillen zu, und er reisete mit ihnen ab, um wegen der Ranzion des Rumpfs der Barke (das ist des bloßen Fahrzeugs ohne die Ladung) zu handeln. Denn dessen kleine Ladung, die in zwey Fässern Wein, und einem Orthoft Branntewein und andern Kleinigkeiten bestund, beschlossen wir

zum

zum Gebrauch unſerer Schiffe zu behalten, und die Agenten hiervon bey erſter Gelegenheit Anzeichenung thun zu laſſen.

Am folgenden Morgen kam aber ein Boot mit einer weiſſen Flagge von Oratava nach uns zu, und brachte einen Brief mit, des Inhalts, das ſo fern wir nicht zur Stunde die Barke und die Ladung wieder zurück geben wollten, der Hr. von Brugh allda gefangen gehalten würde. Ich ſchickte zu dem Ende zum Kapitän Courtney, damit er mit mir darauf antwortete; unſere Schiffe aber näherten ſich auf eine Meile der Stadt, und gegen Mittag ward das Boot mit unſerer Antwort wieder nach dem Land geſendet, Der an uns abgelaſſene Brief lautete aber folgender Geſtalt:

An die Kapitäns Rogers und Courtney. Port Oratava den 20 Sept.

Meine Herren.

E. E. Lieutenant, der hier an Land gekommen iſt, hat unſern Gouverneur unterrichtet, daß Ihr ein hieſigen Orts zugehöriges und nach Forteventura gehendes Boot weggenenommen habt. Dieſemnach müſſen wir Euch bekannt machen, daß Ihro Majeſtät allergnädigſt geruhet, ein Kommercium zwiſchen ihren Unterthanen und dem Volk dieſer Inſeln zuzuſtehen, wovon wir vorausſetzen, daß Ihr deſſen unkundig

unkundig seyd; wie auch daß solches nicht allein durch seine Katholische Majestät sondern auch durch den Allerchristlichsten König gut geheißen worden, welcher Letztere die nachdrücklichen Befehle an seinen Consul allhier gesandt hat, daß keines von höchstdesselben Kriegsschiffen, oder andern, irgend ein mit diesen Inseln handelndes Schif aufhalten oder sonst molestiren sollen: Und hiervon ist ein thätliches Exempel geweſen mit einem Schif das den Unterthanen Sr. Großbrittannischen Majestät zugehörte, welches von einem französischen Raper erobert, und durch Zuthun des französischen Consuls allhier wieder zurückgegeben worden ist. Dahero sind wir sämmtlich des Gutachtens, daß die durch Euch geschehene Eroberung dieser spanischen Barke nicht im mindesten statt finden kann; maßen solches für Ihro Majestät Unterthanen, die allhier wohnen, und ingleichen für diejenigen, welche in England befindlich hieher handeln, durch das Verbot von allen zukommenden Handel, und durch Gebrauch mehr denn genugsame Repressalien gegen derselben Güter und vieleicht auch gegen ihre Personen, aus Ursache des offenbaren Bruchs, so von Euch dem festgestellten Commercio, worüber man mit uns einig worden,

zuwider unternommen, höchſt nachtheilich ſeyn würde. Folglich müſſen wir um ſo viel mehr bey Euch um die Wiedergabe der ſpaniſchen Barke anhalten, ſintemalen ihr das Gegentheil vor Ihro Maj. nicht würdet verantworten können, welcher inſoweit dieſen abſonderlichen Handel gut geheißen hat, daß es Höchſtderoſelben gefallen, ihnen zweyen Kriegsſchiffen (nämlich dem Dartmouth, Kapitän Cok und dem Greybound Kapitän Hariot) im verwichenem Jahre nachdrückliche Ordern zu geben, auf keinerley Weiſe und Wege einiges den Spaniern zugehöriges Fahrzeug zu moleſtiren; welches ſie genau beobachtet haben. Derohalben, da ihr auf das was das Intereſſe Sr. Maj. Unterthanen ſo ſehr angehet, eine ſchuldige Rückſicht habet, ſo erwarten wir mit der Wiederkunft dieſes Boots, daß Ihr dieſelbe Barke wieder zurück geben werdet, widrigenfalls wird dem Hrn. von Bruyh nicht zugeſtanden ſeyn, von hier abzugehen, und nächſtdem werden äußerſte Zwangsmittel gegen eure Staaten und Perſonen ins Werk geſetzt werden, wovon wir jedoch glauben, daß es von Euch werde in Erwägung gezogen werden. Endlich können wir nicht umhin, Euch zu wiſſen zu thun, daß ſich gegenwärtig

eine

eine ſpaniſche Barke in England befindet, welche täglich mit andern engliſchen Schiffen erwartet wird, um hier Weine zu laden, welches man denſelben keineswegs zulaſſen wird, im Fall Ihr Leute die Barke nicht wiedergebt. Wir wollen daran nicht zweifeln, und das Volk allhier wird alsdenn aus Gunſt und Erkenntlichkeit Euch einige Erfriſchungen ſchenken.

Meine Herren

Eure ſehr unterthänige Diener
J. Pouldon, Vice Conſul, J. Croße.
Bernhard Walſch, G. Fitz Gerald.

Wir erſuchen um Entſchuldigung, daß wir nicht Zeit haben, alles zu ſchreiben, die übrigen Kaufleute ſind in der Stadt, allwo ſich der General-Gouverneur aufhält, welches etwan ſechs Meilen von hier iſt.

Wir fanden für gut, hierauf alſo zu antworten:

Am Bord des Schifs
der Herzog, den 20 Sept.

Meine Herren.

Wir haben euren Brief und deſſen Innhalt wol erwogen; da wir aber keine Inſtructionen haben, welche mit unſern Kommißionen, uns mitgegeben ſeyen in Anſehen der ſpaniſchen Schiffe, die nach dieſen Inſeln handeln, ſo können wir

nicht für gut finden, Eurem einfältigen Gutachten zu folge, dieſe Barke fahren zu laſſen. Es iſt ein Unglück für den Hrn. von Brugh, daß er an Land gegangen iſt, und ſo er feſtgehalten wird, können wir da nicht helfen. Um uns vollkommen von dem, was Ihr uns eben ſaget, überzeugt zu haben, geziemte euch, uns eine Abſchrift von Ihro Maj. Order oder Proclamation überſandt zu haben; doch wir zweifeln ob ſeintage dergleichen in der Welt iſt. Wenn Hr. von Brugh wiederrechtlich von Euch aufgehalten wird, ſo werden wir die Gefangenen, die wir an Bord haben mit nach dem Hafen führen, mag auch daraus entſtehen was da will. Wir wiſſen wol daß wir zu nichts mehr zu verantworten gehalten ſind als was unſere Inſtructionen mit ſich bringen, vor deren Befolgung wir genugſame Sicherheit gegeben haben, ſo daß wir nichts zu befürchten haben wenn wir denſelben genugthun. Wir ſind auch wol unterrichtet, daß fiſchende Schiffe nebſt allen Kauffartheyſchuffen von Rio la Hache bis an den Fluß Chagre in den ſpaniſchen Weſtindien verſchont werden. Wir verwundern uns aber, daß der Schiffer und die Paſſagiers ſo unwiſſend in einer Sache ſeyn ſollten, die ſie vor allen wiſſen müßten; denn wir haben annoch nicht

das

das mindeſte Wort oder Laut von dem, was ihr ſchreibet, von ihnen gehöret. Das Exempel, das ihr uns von dem vom franzöſiſchen und ſpaniſchen König zugeſtandenen Handel bekannt machet, wundert uns gar nicht, aus Urſache, daß dieſes zum Vortheil der Spanier dienet; wir wiſſen aber auch wol, daß die engliſchen Schiffe nicht weiter denn im Ankergrunde beſchirmt werden: und da wir alſo dieß Fahrzeug genommen haben, können wir daſſelbe nicht anders als auf Eure eigene Koſten, wofern Ihr von dem wol bewußt ſeyd, was Ihr ſchreibet, und ſicher wiſſet, was für Schaden ſolches dem engliſchen Commercio verurſachen wird, ſo iſt da kein ander Mittel, dieſem vor zu kommen, als ſofort die Barke zu ranzioniren; und wofern, alſo wie Ihr ſaget, die Geſinnung Sr. Großbrittanniſchen Majeſtät beſchaffen iſt, und wir davon in England werden unterrichtet worden ſeyn, ſo können wir unſer Betragen vor denen, die uns gebrauchen, rechtfertigen, und das Geld wird Euch wieder gegeben werden. Wir werden nur eine kurze Zeit auf Antwort warten, indem wir Waſſer und Proviſion genug für uns ſelber und für die Gefangenen haben, bis wir an die engliſchen Küſten kommen, nach welchen wir

abgeſchickt ſind. Wir können wol begreifen, daß Ihr Leute verpflichtet ſeyd, uns dießfalſigen Unterricht zu geben, um denen Spaniern zu ſchmäucheln, und bleiben mit Reſpekt

Meine Herren

Eure unterthänigen Diener

Woodes Rogers
Stephen Courtney.

Wenn Ihr uns Hrn. von Brugh mit dem Volk wiederſendet werden wir Euch die Gefangenen auch wieder geben; doch die Barke werden wir nicht folgen laſſen, es ſey denn daß ſie ranzionirt werde; und wiewol dieſelbe nicht viel werth iſt, ſo wollen dennoch nicht betrogen werden. Wir erſuchen E. Edlen, daß Ihr ohne Zeitverluſt und ſchleunig darzu zu thun belieben wollet, uns abzufertigen, als die wir das Wiederſpiel nicht dulden noch vor unſern Rheders verantworten können.

Am Abend gegen ſechs Uhr des folgenden Tages kam das ſpaniſche Boot wieder zu uns, und brachte eine ſehr weitläuftige Antwort, worinn man uns zum Behuf der Spanier erſuchte, daß die Ladung ihnen wieder gegeben werden möchte, und ſie alsdenn die Barke ranzioniren würden; worauf wir alſofort eine

Antwort

Antwort zurück sanden. Denn wir waren über ihre Langsamkeit und einen so schlechten Handel, den sie uns thäten, sehr verstört, da uns die Zeit kostbar war, und wir auch Kundschaft hatten, daß sie stündlich einen kleinen Kaper, der gemeiniglich von und an Modera kreuzet, wie auch ein spanisches aus Westindien nach Santa Cruz abgeschicktes Schif erwarteten; so daß es uns vorkam, als ob sie meyneten uns allhier so lange zu zerren, bis daß diese Schiffe an der andern Seite der Insel wolbehalten angekommen seyn würden. Unsere Antwort war also: daß wenn es uns nicht aus Ehrerbietung um unsern Officier, der am Lande wäre, zu thun gewesen wir nicht einen Augenblick würden gewartet haben, sondern daß wir nun noch bis Morgen um ihre Antwort uns aufhalten würde, da wir sodenn, nachdem wir einige Zeit, als wir erst Vorhabens gewesen, um die Inseln zu kreuzen fertig wären, zu dem Ende daß wir Repressalien gebrauchten; und daß, wofern wir keine Gelegenheit fänden, mit unsern Volk landen zu können, wir dennoch bevorstehenden Morgen gegen acht Uhr die Stadt aus unsern Geschütz begrüßen würden; hinzu fügend, daß wir die Fregatte des Gouverneur anzutreffen hofften, da wir seine Höflichkeit auf dieselbe Weise zu be-

zahlen glaubten, es wunderte uns aber nur daß da ſie Engliſche wären, ſie ſo hudelhaftig mit uns handelten.

Dieſer Brief war von Effect. Denn als wir an dem beſtimmten Morgen uns mit unſern Schif der Stadt zu nähern begunten, ſahen wir ein Boot herwärts kommen, in welchem Hr. Croſſe ein engliſcher Kaufmann und Hr. von Brugh unſer Agent waren, die Wein, Trauben, Schweine und andere Bedürfniße zur Ranzion der Barke mit ſich hatten. Sobald dieſelben bey uns ankamen, fiengen wir zu arbeiten an, um die Barke zu entladen, und theileten das Wenige was darinn war unter unſern zwey Schiffe aus. Wir bewirtheten Hrn. Croſſe ſo gut wir konnten, und auf ſein Begehren übergaben wir ihm die Gefangenen, und ſo viel als wir finden konnten, was ihren Perſonen gehörete, und insbeſondere ihren Prieſtern ihre Bücher, Crucifixe und Reliquien. Wir verehreten dem Pater Gardian einen Käſe, und verſorgeten diejenigen, welche waren ausgeſchält worden, mit andern Kleidern; ſo daß wir ſehr wolvergnügt und zufrieden auf beiden Seiten von einander ſchieden. Hr. Croſſe erzählete uns, daß die Spanier am Lande ſehr begierig wären, zu wiſſen, wo wir weiter hin fahren wollten, und daß ſie von denen Gefangenen verſtanden,

daß

daß unſere Schiffe ſo wol verſehen, und voller Lebensmittel wären, daher ſie nicht anders denken könnten als daß wir vorhätten, uns nach der Südſee zu begeben. Er unterrichtete uns, daß etwa vor einem Monat vier bis fünf franzöſiſche Schiffe von 24 und 50 Kanonen, von da mit dortwärts gezogen wären. Wir funden aber nicht für gut, ihm etwas mehrers bekannt zu machen, dann daß wir nach keinem andern Platz als nach dem engliſchen Weſtindien geſchickt wären.

Da dieſe Inſeln ſo gar bekannt ſeyn, habe ich für unnöthig erachtet, hier eine Beſchreibung davon zu machen. Wir ſahen darweil wir hier waren, den Pico von Teneriffe nur einmal deutlich, indem er insgemein mit Wolken bedeckt; und man kann öfters den Gipfel über den Wolken ſehen, wenn das Uebrige noch durch dieſelben umhüllt iſt. Zwey Tage nach unſerer Abfahrt ſahen wir den Pico ſehr klar.

Wir waren nun ziemlich wol mit Getränk verſehen, und mithin beſſer im Stande, die Kälte zu ertragen, die wir beym Vorgebürge Horn zu leiden hatten, wo es faſt immer kalt und ſchlechtes Wetter iſt. Den Nachmittag, als wir mit Hrn. Croſſe fertig waren, und den Spaniern ihre Barke überliefert hatten, wurden wir gegen vier Uhr an der Weſtſeite

ein Segel gewahr. Wir machten alsbald soviel Segel als wir konnten, und steuerten W. bey N. längs dem Lande hin. Gegen acht Uhr kriegten wir Gomera zu Gesichte, das S. S. W. in einer Distanz von drey Meilen, und Palma, das W. nach N. in der Distanz von sieben Meilen lieget. Wir verloren aber, ehe es dunkel ward das Segel aus unsern Augen; sprachen mit unserm Konsorten, und beschlossen, unsere Reise zwischen Palma und Gomera zu verfolgen; weilen es ungewiß war, ob man dieses Schif den folgenden Tag wiedersehen würde, da es Abends noch etwa neun Meilen von uns abgewesen, daher wir meyneten daß dasselbe, wenn es feindlich wäre, wol in einem sichern Platze würde einlaufen, ehe wir es zu sehen bekämen. Außerdem erhob sich ein tüchtiger kühler Wind, worüber wir vollends alle Hoffnung verloren, dasselbe wieder zu sehen.

Den 24. Sept. sandten wir unser Boot aus, um die Kapitäns Courtney und Cook, Hrn. Stratton und Hrn. Bath, ihren Agent abzuholen, die wir des Mittags zu Gaste behielten, und da die Bord waren, versammlete sich der Schifsrath, und es ward folgendes beschloßen: „Wir haben alle Briefe und Proceduren welche bey und nach Eroberung der spanischen Barke geschrieben und geschehen, wie

wie auch die Urſach des Aufenthalts beyder Schiffe bey Teneriffe und an denen canariſchen Inſeln unterſucht; und wir heißen alles das gut was geſchrieben und geſchehen iſt, und in der Zeit, da ſich ſolches begeben, hat der meiſte Theil unſerer Befehlshaber darzu gerathen. Urkundlich ꝛc„ Indem aber der Rath noch beyſammen war, klagte Herr von Brugh über mich, daß ich nicht mit ihm gehandelt hätte, wie es ſich gehörete; worauf ich ihm anbot, ſolches dem Urtheil aller, die gegenwärtig waren, zu überlaſſen, damit wir beym Anfang unſerer Reiſe keine unnöthige Mishelligkeiten unter uns haben möchten. Man machte daher einen Schluß, welcher von allen den Uebrigen unterzeichnet ward, worinn man urtheilete, „daß Herr von Brugh großes Unrecht hätte.

Am folgenden Tage tauchten wir der Gewohnheit zu folge, Diejenigen, welche ſonſt noch nicht den Tropicus paßiret hatten, welches alſo geſchahe: Man machte ein Tau an die Rhee feſt, mit welchen ſie halb in die Höhe gezogen wurden, und alsdann ließ man ſie auf einmal ins Waſſer fallen; ſie hatten aber einen Stock quer durch die Beine geſteckt, der an das Tau wol feſtgemacht war, damit ſie vor Schrecken das Holz nicht loslaſſen ſollten. Dieß war für unſere neue Matroſen

ſehr

ſehr dienlich, um ihre natürliche Farbe wieder zu bekommen, da ſie meiſt ſchwarz und ganz ſchmutzig ausſahen. Es wurden etwan ſechszig Perſonen dreymal alſo getaucht, und die andern, die ſich ſolchem nicht unterwerfen wollten, mußten eine halbe Krone bezahlen, welches Geld aufgehoben und weggelegt wurde, um alle Bootsleute vom Schif bey ihrer Rückkunft in England dafür zu traktiren. Die Holländer und einige Engländer begehreten einige ſechs, andere acht, zehn und zwölfmal getaucht zu werden, um deſto mehr Recht zum Traktament zu haben, wenn ſie nach der Heimat kommen ſollten. Den Nachmittag ward die Beute von der Barke unter die Matroſen an die Meiſtbietenden verkauft. Nach vier Tagen hatten wir das Unglück daß ein Matros zwiſchen neun und zehn Uhr des Abends, als er hinauf gegangen war, um das Bramſegel aufzurollen, von der Steng über Bord fiel; ich muthmaße, daß ſolches durch einen Rückwind mußte verurſacht worden ſeyn.

Des Morgens ſahen wir Land, und ſchloſſen, daß es Sal eine von denen Inſeln vom Capo Verde war, den Tag darauf wurden wir darinn überzeugt, und ſtachen von derſelben W. und W. Nordwärts ab, nach St. Vincent. Gegen 4 Uhr lag Sal O. gegen S. ¼ S. auf der Diſtanz von 10 Meilen von

uns

uns ab, und in zwey Stunden St. Nicolas in der Distanz von 8 Meilen S. W. S. Wir machten kleines Segel bis um vier Uhr Morgens, um denen Inseln nicht zu dicht zu nähern, maßen niemand an Bord von beiden Schiffen war, der die Gelegenheit derselben genau verstund. Als d. Tag anbrach, sahen wir alle die Inseln nach der Reihe liegen, und gegen den Mittag kamen wir in der Bay von Sanct Vincent auf fünf Klaftern Wasser tief, vor Anker.

Dieß ist eine schöne Bay, welche sich auf eine Meile gegen Norden und etwa zwo Meilen an der Westseite erstreckt. Der Felsen, Monk genannt, der wie ein Zuckerhuth gestaltet, hoch und rund ist, liegt am Eingange dieser schönen sandigen Bay an der Westseite von England. Nur bey den Nordende der Bay müssen die Schiffahrer vorsichtig seyn, wenn sie einkommen, um nicht dicht an das hohe Land von der Nordseite zukommen, allda eine kleine Seichte oder Bank ungefähr in der Länge von drey Schiffen lieget. Wir liefen in der Länge von zwey Kabels innerhalb den ersten runden Punkt, nächst der langen sandigen Bay, und kamen auf einen schönen Sandgrund zum Ankern. Der Felsen Monk lag N. W. N. in einer Entfernung von ½ Meile von uns ab, und die Insel von Sanct Anto-

nio

nio N. W. ½ N. in einer Distanz von neun Meilen. Diese Bay ist sehr schön und gut um zu landen. Der Busch lieget in der Mitten der sandigen Bay, und das Wasser zwischen dem Norderpunkt und dem Platze da wir ankerten. Ueber der Bay ist noch gut ankern, und der Fels dienet Fremdlingen zum Unterricht, indem keiner mehr da ist, der ihm bey dieser Insel an der Oberseite von Sanct Antonio gleichet. Allhier wehet ein beständiger Passat-Wind zwischen O. N. und N. N. O. ausgenommen in den Monaten Oktober, November, December und Januar, da der Wind insgemein südlich ist mit Sturm und Regen.

Wir scheuerten unser Schif, es wehete aber nur zu stark, um mit unsern Booten, die mit ledigen Fäßern geladen waren, an Land zu rudern, so daß wir nichts ausrichten konnten, um Wasser oder Holz zu holen, bis zum Morgen des ersten Oktobers, da wir uns genöthigt fanden, ein Tau von dem Schiffe bis an den Wasserplatze festzumachen, welches etwan eine gute halbe englische Meile von dem Platze, da wir ankerten, gelegen war, und durch dieses Mittel brachten wir unsere ledige Fässer mit unsern Booten an Land, zu dem Ende um dieselben von innen auszubrennen, und zu säubern, weil es lauter Oelfässer waren,

weil nicht wol gereinigt seyend, unser Wasser unerträglich stinkend machten. Ich nahm einen Küfer vom Schif die Herzoginn, und da ich da noch deren fünf auf meinem eigenen hatte, hatten wir bald alles fertig.

Wir schickten den dritten Tag darauf Joseph Alexandern, einen guten Sprachkundigen mit einem höflichen Brief an den Gouverneur nach Sanct Antonio über; der sich selber hier ein groſser Mann dünkte zu seyn, und doch kein Vermögen hatte, für unsere Waaren, dasjenige zu liefern, was wir nöthig hatten; unerachtet allda an Vieh, Ziegen, Schweinen, Geflügel, Melonen, Potatos (eine schmackhafte Wurzel, die allda wächst,) gemeinen Branntwein, Toback und indianischen Korn ein Ueberfluß ist. Unser Volk war sehr ärmlich mit Kleidung versehen, und die Matrosen von der Herzoginn noch ärger nichtsdestoweniger waren wir beiderseits genöthigt, gar genau aufzupassen, und verschiedene von ihnen zu strafen, um vorzubauen, daß sie ihre Kleider nicht für Lappalien an die Negers verkauften, die in Menge von Sanct Antonio mit allerhand Kleinigkeiten ankamen. Das Volk dieser Inseln will lieber Kleider oder andere Bedürfnisse von allerhand Schlag, dann Geld für ihre Waaren haben.

Der Brief, den wir durch unſern Dolmetſcher an den Gouverneur von St. Antonio Don Joſeph Rodriguez, ſandten, war aber folgende Inhalts: „Uebriger dieſes ſey einer unſerer Officiers, den wir abgeſchickt, um Sr. Excellenz mit aller ſchuldigen Ehrfurcht aufzuwarten, und Derſelben von unſerer Ankunft in der Bay von Sanct Vincent ſowol Nachricht zu geben, als auch daß wir als großbrittanniſche Unterthanen und Freunde und Bundsgenoſſen von Portugall, verſchiedener Nothwendigkeiten hatten, von denen wir glaubten, daß die Einwohner ſeiner Inſel deren bedürftig ſeyn möchten, und daß dieſe uns dargegen andere Sachen zukommen laſſen könnten, zu welchem Ende wir erſuchten, mit ihnen dießfalls handeln zu können. Wir wären zwar ſchon drey Tage allhier angekommen, allein da wir Fremdlinge, dieſer Gegenden unkundig und auch von Sr. Excellenz Aufenthalt in dieſen benachbarten Inſeln unterrichtet worden wären, ſo hätten wir unſere ſchuldige Pflicht nicht eher ablegen können. Wir würden uns höchſt beehrt achten, wenn wir das Glück genieſſen könnten, Sr. Excellenz an unſerm Bord zu ſehen; allein unſer Bleiben allhier würde nicht über zween Tage dauern können, ſo daß uns ſchleunig geholfen werden möchte. Wir hätten Geld oder Güther von allerhand Gattung, um das was uns

gebracht

gebracht werden würde, zu bezahlen oder zu verwechseln. Uebrigens würde Ueberbringer Sr. Excellenz von dem öffentlichen europäischen Vorfällen Nachricht geben, und daß ehistertags vielleicht ein langwieriger Friede werden würde, welchen der Himmel geben wollte! ꝛc „

Woodes Rogers und Stephan Courtney.

Am folgenden Tage kam unser Boot wieder zurück; doch da der Landungsplatz weit an dem unbewohnbaren Theil von Sanct Antonio gelegen war, brachte daſſelbe nichts denn ein wenig Limonien und Vögel mit, unser Dolmetscher war aber zurückgeblieben, um dasjenige was wir nöthig hätten, einzukaufen. Wir brachten zwey von unsern Stücken, die auf dem Platze, wo sie keine Dienste thun konnten, in den Raum des Schifs, maßen daſſelbe mehr hinterwärts als vorwärts hieng. Sonst hatten wir überflüßig Fische, nur von schlechter Sorte.

Am Morgen gieng unser Boot wieder nach Sanct Antonio, um Abrede zufolge unsern Dolmetscher abzuholen. Wir holeten unsere Schiffe auf die Seite, machten dieſelben rein, und brachten auch einen großen Theil Holz und Waſſer an Bord, indem das Wetter sehr schön war. Des Tages darauf

zahlen glaubten, es wunderte uns aber nur daß da sie Englische wären, sie so hudelhaftig mit uns handelten.

Dieser Brief war von Effect. Denn als wir an dem bestimmten Morgen uns mit unserm Schif der Stadt zu nähern begunten, sahen wir ein Boot herwärts kommen, in welchem Hr. Crosse ein englischer Kaufmann und Hr. von Brugh unser Agent waren, die Wein, Trauben, Schweine und andere Bedürfniße zur Ranzion der Barke mit sich hatten. Sobald dieselben bey uns ankamen, fiengen wir zu arbeiten an, um die Barke zu entladen, und theileten das Wenige was darinn war unter unsern zwey Schiffe aus. Wir bewirtheten Hrn. Crosse so gut wir konnten, und auf sein Begehren übergaben wir ihm die Gefangenen, und so viel als wir finden konnten, was ihren Personen gehörete, und insbesondere ihren Priestern ihre Bücher, Crucifixe und Reliquien. Wir verehreten dem Pater Gardian einen Käse, und versorgeten diejenigen, welche waren ausgeschält worden, mit andern Kleidern; so daß wir sehr wolvergnügt und zufrieden auf beiden Seiten von einander schieden. Hr. Crosse erzählete uns, daß die Spanier am Lande sehr begierig wären, zu wissen, wo wir weiter hin fahren wollten, und daß sie von denen Gefangenen verstanden,

daß

daß unſere Schiffe ſo wol verſehen, und voller Lebensmittel wären, daher ſie nicht anders denken könnten als daß wir vorhätten, uns nach der Südſee zu begeben. Er unterrichtete uns, daß etwa vor einem Monat vier bis fünf franzöſiſche Schiffe von 24 und 50 Kanonen, von da mit dortwärts gezogen wären. Wir funden aber nicht für gut, ihm etwas mehrers bekannt zu machen, dann daß wir nach keinem andern Platz als nach dem engliſchen Weſtindien geſchickt wären.

Da dieſe Inſeln ſo gar bekannt ſeyn, habe ich für unnöthig erachtet, hier eine Beſchreibung davon zu machen. Wir ſahen darweil wir hier waren, den Pico von Teneriffe nur einmal deutlich, indem er insgemein mit Wolken bedeckt; und man kann öfters den Gipfel über den Wolken ſehen, wenn das Uebrige noch durch dieſelben umhüllt iſt. Zwey Tage nach unſerer Abfahrt ſahen wir den Pico ſehr klar.

Wir waren nun ziemlich wol mit Getränk verſehen, und mithin beſſer im Stande, die Kälte zu ertragen, die wir beym Vorgebürge Horn zu leiden hatten, wo es faſt immer kalt und ſchlechtes Wetter iſt. Den Nachmittag, als wir mit Hrn. Croſſe fertig waren, und den Spaniern ihre Barke überliefert hatten, wurden wir gegen vier Uhr an der Weſtſeite

ein Segel gewahr. Wir machten alsbald soviel Segel als wir konnten, und steuerten W. bey N. längs dem Lande hin. Gegen acht Uhr kriegten wir Gomera zu Gesichte, das S. S. W. in einer Distanz von drey Meilen, und Palma, das W. nach N. in der Distanz von sieben Meilen lieget. Wir verloren aber, ehe es dunkel ward das Segel aus unsern Augen; sprachen mit unserm Konsorten, und beschlossen, unsere Reise zwischen Palma und Gomera zu verfolgen; weilen es ungewiß war, ob man dieses Schif den folgenden Tag wiedersehen würde, da es Abends noch etwa neun Meilen von uns abgewesen, daher wir meyneten daß dasselbe, wenn es feindlich wäre, wol in einem sichern Platze würde einlaufen, ehe wir es zu sehen bekämen. Außerdem erhob sich ein tüchtiger kühler Wind, worüber wir vollends alle Hoffnung verloren, dasselbe wieder zu sehen.

Den 24. Sept. sandten wir unser Boot aus, um die Kapitäns Courtney und Cook, Hrn. Stratton und Hrn. Bath, ihren Agent abzuholen, die wir des Mittags zu Gaste behielten, und da die Bord waren, versammlete sich der Schifsrath, und es ward folgendes beschloßen: „Wir haben alle Briefe und Proceduren welche bey und nach Eroberung der spanischen Barke geschrieben und geschehen, wie

wie auch die Urſach des Aufenthalts beyder Schiffe bey Teneriffe und an denen canariſchen Inſeln unterſucht; und wir heißen alles das gut was geſchrieben und geſchehen iſt, und in der Zeit, da ſich ſolches begeben, hat der meiſte Theil unſerer Befehlshaber darzu gerathen. Urkundlich ꝛc„ Indem aber der Rath noch beyſammen war, klagte Herr von Brugh über mich, daß ich nicht mit ihm gehandelt hätte, wie es ſich gehörete; worauf ich ihm anbot, ſolches dem Urtheil aller, die gegenwärtig waren, zu überlaſſen, damit wir beym Anfang unſerer Reiſe keine unnöthige Mishelligkeiten unter uns haben möchten. Man machte daher einen Schluß, welcher von allen den Uebrigen unterzeichnet ward, worinn man urtheilete, „daß Herr von Brugh großes Unrecht hätte.

Am folgenden Tage tauchten wir der Gewohnheit zu folge, Diejenigen, welche ſonſt noch nicht den Tropicus paßiret hatten, welches alſo geſchahe: Man machte ein Tau an die Rhee feſt, mit welchen ſie halb in die Höhe gezogen wurden, und alsdann ließ man ſie auf einmal ins Waſſer fallen; ſie hatten aber einen Stock quer durch die Beine geſteckt, der an das Tau wol feſtgemacht war, damit ſie vor Schrecken das Holz nicht loslaſſen ſollten. Dieß war für unſere neue Matroſen

ſehr dienlich, um ihre natürliche Farbe wieder zu bekommen, da ſie meiſt ſchwarz und ganz ſchmutzig ausſahen. Es wurden etwan ſechszig Perſonen dreymal alſo getaucht, und die andern, die ſich ſolchem nicht unterwerfen wollten, mußten eine halbe Krone bezahlen; welches Geld aufgehoben und weggelegt wurde, um alle Bootsleute vom Schif bey ihrer Rückkunft in England dafür zu traktiren. Die Holländer und einige Engländer begehreten einige ſechs, andere acht, zehn und zwölfmal getaucht zu werden, um deſto mehr Recht zum Traktament zu haben, wenn ſie nach der Heimat kommen ſollten. Den Nachmittag ward die Beute von der Barke unter die Matroſen an die Meiſtbietenden verkauft. Nach vier Tagen hatten wir das Unglück daß ein Matros zwiſchen neun und zehn Uhr des Abends, als er hinauf gegangen war, um das Bramſegel aufzurollen, von der Steng über Bord fiel; ich muthmaße, daß ſolches durch einen Rückwind mußte verurſacht worden ſeyn.

Des Morgens ſahen wir Land, und ſchloſſen, daß es Sal eine von denen Inſeln vom Capo Verde war, den Tag darauf wurden wir darinn überzeugt, und ſtachen von derſelben W. und W. Nordwärts ab, nach St. Vincent. Gegen 4 Uhr lag Sal O. gegen S. ¼ S. auf der Diſtanz von 10 Meilen von

uns

uns ab, und in zwey Stunden St. Nicolas in der Diſtanz von 8 Meilen S. W. S. Wir machten kleines Segel bis um vier Uhr Morgens, um denen Inſeln nicht zu dicht zu nähern, maßen niemand an Bord von beiden Schiffen war, der die Gelegenheit derſelben genau verſtund. Als der Tag anbrach, ſahen wir alle die Inſeln nach der Reihe liegen, und gegen den Mittag kamen wir in der Bay von Sanct Vincent auf fünf Klaftern Waſſer tief, vor Anker.

Dieß iſt eine ſchöne Bay, welche ſich auf eine Meile gegen Norden und etwa zwo Meilen an der Weſtſeite erſtreckt. Der Felſen, Monk genannt, der wie ein Zuckerhuth geſtaltet, hoch und rund iſt, liegt am Eingange dieſer ſchönen ſandigen Bay an der Weſtſeite von England. Nur bey den Nordende der Bay müſſen die Schiffahrer vorſichtig ſeyn, wenn ſie einkommen, um nicht dicht an das hohe Land von der Nordſeite zukommen, allda eine kleine Seichte oder Bank ungefähr in der Länge von drey Schiffen lieget. Wir liefen in der Länge von zwey Kabels innerhalb den erſten runden Punkt, nächſt der langen ſandigen Bay, und kamen auf einen ſchönen Sandgrund zum Ankern. Der Felſen Monk lag N. W. N. in einer Entfernung von ½ Meile von uns ab, und die Inſel von Sanct Anto-

nio

nio N. W. ½ N. in einer Diſtanz von neun Meilen. Dieſe Bay iſt ſehr ſchon und gut um zu landen. Der Buſch lieget in der Mitten der ſandigen Bay, und das Waſſer zwiſchen dem Norderpunkt und dem Platze da wir ankerten. Ueber der Bay iſt noch gut ankern, und der Fels dienet Fremdlingen zum Unterricht, indem keiner mehr da iſt, der ihm bey dieſer Inſel an der Oberſeite von Sanct Antonio gleichet. Allhier wehet ein beſtändiger Paſſat-Wind zwiſchen O. N. und N. N. O. ausgenommen in den Monaten Oktober, November, December und Januar, da der Wind insgemein ſüdlich iſt mit Sturm und Regen.

Wir ſcheuerten unſer Schif, es wehete aber nur zu ſtark, um mit unſern Booten, die mit ledigen Fäßern geladen waren, an Land zu rudern, ſo daß wir nichts ausrichten konnten, um Waſſer oder Holz zu holen, bis zum Morgen des erſten Oktobers, da wir uns genöthigt fanden, ein Tau von dem Schiffe bis an den Waſſerplatze feſtzumachen, welches etwan eine gute halbe engliſche Meile von dem Platze, da wir ankerten, gelegen war, und durch dieſes Mittel brachten wir unſere ledige Fäſſer mit unſern Booten an Land, zu dem Ende um dieſelben von innen auszubrennen, und zu ſäubern, weil es lauter Oelfäſſer waren,

weil

weil nicht wol gereinigt seyend, unser Wasser unerträglich stinkend machten. Ich nahm einen Küfer vom Schif die Herzoginn, und da ich da noch deren fünf auf meinem eigenen hatte, hatten wir bald alles fertig.

Wir schickten den dritten Tag darauf Joseph Alexandern, einen guten Sprachkundigen mit einem höflichen Brief an den Gouverneur nach Sanct Antonio über; der sich selber hier ein großer Mann dünkte zu seyn, und doch kein Vermögen hatte, für unsere Waaren, dasjenige zu liefern, was wir nöthig hatten; unerachtet allda an Vieh, Ziegen, Schweinen, Geflügel, Melonen, Potatos (eine schmackhafte Wurzel, die allda wächst,) gemeinen Branntwein, Toback und indianischen Korn ein Ueberfluß ist. Unser Volk war sehr ärmlich mit Kleidung versehen, und die Matrosen von der Herzoginn noch ärger nichtsdestoweniger waren wir beiderseits genöthigt, gar genau aufzupassen, und verschiedene von ihnen zu strafen, um vorzubauen, daß sie ihre Kleider nicht für Lappalien an die Negers verkauften, die in Menge von Sanct Antonio mit allerhand Kleinigkeiten ankamen. Das Volk dieser Inseln will lieber Kleider oder andere Bedürfnisse von allerhand Schlag, dann Geld für ihre Waaren haben.

Der

Der Brief, den wir durch unſern Dolmetſcher an den Gouverneur von St. Antonio Don Joſeph Rodriguez, ſandten, war aber folgende Inhalts: „Uebriger dieſes ſey einer unſerer Officiers, den wir abgeſchickt, um Sr. Excellenz mit aller ſchuldigen Ehrfurcht aufzuwarten, und Derſelben von unſerer Ankunft in der Bay von Sanct Vincent ſowol Nachricht zu geben, als auch daß wir als großbrittanniſche Unterthanen und Freunde und Bundsgenoſſen von Portugall, verſchiedener Nothwendigkeiten hatten, von denen wir glaubten, daß die Einwohner ſeiner Inſel deren bedürftig ſeyn möchten, und daß dieſe uns dargegen andere Sachen zukommen laſſen könnten, zu welchem Ende wir erſuchten, mit ihnen dießfalls handeln zu können. Wir wären zwar ſchon drey Tage allhier angekommen, allein da wir Fremdlinge, dieſer Gegenden unkundig und auch von Sr. Excellenz Aufenthalt in dieſen benachbarten Inſeln unterrichtet worden wären, ſo hätten wir unſere ſchuldige Pflicht nicht eher ablegen können. Wir würden uns höchſt beehrt achten, wenn wir das Glück genieſſen könnten, Sr. Excellenz an unſerm Bord zu ſehen; allein unſer Bleiben allhier würde nicht über zween Tage dauern können, ſo daß uns ſchleunig geholfen werden möchte. Wir hätten Geld oder Güther von allerhand Gattung, um das was uns

gebracht

gebracht werden würde, zu bezahlen oder zu verwechseln. Uebrigens würde Ueberbringer Sr. Excellenz von dem öffentlichen europäischen Vorfällen Nachricht geben, und daß ehistertags vielleicht ein langwieriger Friede werden würde, welchen der Himmel geben wollte! ꝛc „

Woodes Rogers und Stephan Courtney.

Am folgenden Tage kam unser Boot wieder zurück; doch da der Landungsplatz weit an dem unbewohnbaren Theil von Sanct Antonio gelegen war, brachte daſſelbe nichts denn ein wenig Limonien und Vögel mit, unser Dolmetscher war aber zurückgeblieben, um dasjenige was wir nöthig hätten, einzukaufen. Wir brachten zwey von unsern Stücken, die auf dem Platze, wo sie keine Dienste thun konnten, in den Raum des Schifs, maßen daſſelbe mehr hinterwärts als vorwärts hieng. Sonst hatten wir überflüßig Fische, nur von schlechter Sorte.

Am Morgen gieng unser Boot wieder nach Sanct Antonio, um Abrede zufolge unsern Dolmetscher abzuholen. Wir holeten unsere Schiffe auf die Seite, machten dieſelben rein, und brachten auch einen großen Theil Holz und Waſſer an Bord, indem das Wetter sehr schön war. Des Tages darauf

kam unſer Boot wieder zurück, mit einwenig Limonien und Tabak, doch brachte es von unſerm Sprachkundiger nichts Neues mit. Kurz hernach aber kam ein anders Boot, das dem Theil der Inſel gehörete, wo der Gouverneur wohnete, mit einem Deputirten von ihm, der ein Neger war, und brachte mit Limonien, Pommeranzen, Tabak, Vögel, Potatos, Schweine, Bonanos, Muſcus, Waſſermelonen und Branntwein, welches alles wir von ihm kauften, und mit Waaren, die wir an der Landung der Barke übrig behalten hatten, bezahleten. Es iſt ein armes Volk und ſie wollten nichts tauſchen, was ſie nicht zur höchſten Noth brauchten. Am folgenden Morgen gegen drey Uhr ſchickten wir unſer Boot nach dem Lande um zu ſehen, ob unſer Dolmetſcher zurück gekommen wäre. Der Deputirte des Gouverneurs ſagte uns, daß er ihm verſprochen hätte, gegen den Abend an die Waſſerkante, wo wir ihn an Land geſetzt hatten, zu kommen, und daß allda Vieh für uns wäre, wenn wir es nur abholen wollten.

Unſer Schif war aber ſegelfertig, und wir hatten guten kühlen Wind aus N. O. Des Mittags kam unſer Boot mit zween guten Ochſen, für jedes Schif einen, wieder zurück, brachte aber nichts Neues von unſerm

Dolmetſcher

Dolmetſcher mit; worauf wir mit allen Officiers beider Schiffe rathpflegten, und einhellig beſchloſſen, daß es beſſer wäre, ihn hinter uns zu laſſen, denn mit zwey Schiffen auf einen Mann zu warten, der ſeinen Orders nicht nachgekommen wäre. Der Schifsrath kam am Bord des Schifs die Herzoginn beyeinander, um Plünderungen der Priſen vorzukommen, und Feindſchaft und Unordnung unter unſern Officiers und dem Volk zu verhindern, aus Urſachen, daß wir bey Eroberung der kleinen Priſe wahrgenommen hatten, daß wofern man keine ſtricte Regel im Plündern in Acht nähme, ſolches ſehr übele Folgen für beide Schiffe auch wol ſolchen Zwieſpalt verurſachen dörfte, welcher ſo leicht nicht geſtillt werden könnte.

Alſo beſchloſſen wir mit Beyſtimmung und Gut befinden der Officiers, die zum Schifsrath gehöreten, einträchtig ſolches, und dergleichen Meutereyen und Verwirrungen unter dem Volk beyder Schiffe vorzukommen, welche ſeit der Eroberung der kleinen canariſchen Priſe noch nicht unter ſich wieder vereinigt war. Sie blieben alle darbey, daß es niemals in Gebrauch wäre, daß das Volk eines Kapers vom Plündern abgehalten würde ſo daß wir genöthigt waren, das folgende Vertheilungs-Inſtrument zuzuſtehen, im Fall wir

wieder eine Prise erobern würden. Und damit die Dinge, die wir zugestunden, daß sie Kapergebrauch gemäs geplündert werden möchten, so wenig als möglich zum Nachtheil unserer Rheders gereicheten, besorgten wir zu dem Ende im zweeten Artikel bemeldeten Instruments eine Uebereinkunft mit dem Volk, daß die Macht über das was geplündert werden möchte, zu urtheilen den Oberofficiers und denen Agenten mit Ausschliessung des gemeinen Volks gehören sollte ꝛc. Denn wir befunden, daß es beynahe mirakelös seyn würde, das Volk beider Schiffe unter Kommando und allezeit bereit zu halten, bey erheischender Gelegenheit tapfer zu fechten, wenn wir uns an den Buchstaben des mit denen Rheders genommenen Konklusums binden wollten, welches daheim nicht gehörig erwogen worden war. Wir hatten nichts destoweniger einen besondern Egard vor denen Gesinnungen unserer Rheders, welche uns in denen Unterredungen über dieses Stück zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen des Raths als mir selbst, Kapitän Dover, Kapitän Courtney, Herr Robert Frye, und Herr Carleton von Brugh, und insbesondere zu Kingroad dem Volk zur Zeit der Unterzeichnung ihres Instruments bekannt gemacht worden. Aus welchen Gründen wir urtheileten, daß die Rheders nicht anders thun könnten, dann die Maaßregeln,

die

die wir bey dieser Gelegenheit nahmen, gutheißen, und daß die gute Ausführung derselben, unser Vornehmen überflüßig rechtfertigen würde.

Und wiewol die Officiers und das Volk dem Kapitän Courtney und mir freywillig fünf von jedem Hundert zugestunden, so war solches doch viel weniger, als uns gehörete; und wir würden vergnügt gewesen seyn, ihnen alles zu überlassen, dafern wir nur mit Einstimmung unserer ersten Officiers beider Schiffe irgend ein anderes Mittel hätten ausfündig machen können, um in der Folge unserer Unternehmungen sicher bey unserm Volke zu seyn, und dasselbe in allen Vorfällen auf einer so großen Weite von der Heimat in ihrer Pflicht zu erhalten. Denn ohne daß dasselbe vergnügt und wolzufrieden wäre, würden uns unfehlbar beständig solche Auftritte von Misverstand und Verwirrung vergesellschaftet haben, welche nicht allein zu großer Verhinderung dienen, sondern auch insgemein verursacht haben, daß alle Reisen von dieser Natur, die so fern von Haus unternommen worden, nach jedermans Gedenken einen übeln Ausgang gehabt haben.

Das Reglement, das wir machten war, Nachstehendes:

1.) Alles dasjenige was man an Bord jeder Prise, die eines von beiden Schiffen erobern wird, unter die Gesellschaft beider Schiffe gleich getheilt werden soll, zu Folge jedermanns ganzen respective Antheil, wie solches durch die Rheders oder ihre Ordern regulirt ist.

2.) Die ersten Officiers und Agenten jedes Schifs sollen über dasjenige urtheilen, was geplündert werden soll.

3.) Wofern iemand an Bord jedes Schifs, etwas das er geplündert hat, und mehr denn ein Stück von Achten werth ist, vier und zwanzig Stunden nach Eroberung der Prise verbergen wird, der soll hart gestraft und auf seinem Theil in der Plünderung übergangen werden. Derselben Strafe sollen auch diejenigen unterworfen werden, welche sich in Zeit von Aktion trunken befinden werden, sich selber verstecken, oder ihren Posten, es sey im Dienst zur See oder zu Lande, verlassen; ausgenommen, wenn eine Prise mit stürmender Hand oder mit Enteren genommen werden wird, in solchem Fall soll jeder was er kriegt, als eigen behalten, bis auf folgenden Summen hoch: Ein Macros oder Soldat 10 Pfund St. Ein

Officier

Gegend getödtet worden wäre. Tyger ſind hier zu Lande in Ueberfluß, doch nicht ſo raubſichtig als die in Indien.

Die Gewächſe dieſes Landes ſind wol bekannt, und beſtehen in rothen Holz, das mit dem Lande gleichen Namen führt, Zucker, Gold, Rauch- und Schnupftobak, Thran und verſchiedenen Sorten von Gewürzen. Die Portugieſen bauen hier ihre beſten Schiffe; das Land iſt nun ſehr volkreich geworden, und die Einwohner haben die Waffen lieb, vornehmlich die welche bey denen Goldminen wohnen, allwo ſich allerhand Schlag Volk aufhält, doch meiſt Neger und Mulatros. Sie hatten ſich vor vier Jahren unter keine Regierung begeben wollen, doch gegenwärtig haben ſie ſich unterworfen. Einige Leute von Anſehen haben mir erzählt, daß die Mienen ſehr ergiebig, und das Gold in denſelben viel gemächlicher denn in einem andern Lande zu bekommen wäre.

Dieß iſt alles, was ich aus meiner eigenen Erfahrung in Betrachtung dieſes Landes beſtätigen kann, welches durch den berühmten Americus Veſputius im Jahr 1500 entdeckt worden, der es Santa Cruz nennete; die Portugieſen haben es nachmals Braſil genannt nach dem rothen Holz des Namens;

welches

welches hier wächſet. Es iſt unterm verbrannten Luftſtrich gelegen, und ſtreckt ſich von der Mittellinie in der Breite von 28 ſüdlich aus. Die Länge von Oſten bis Weſten iſt ungewis, und darum kann ich dießfalls nichts beſtimmen. Die Portugieſen theilen es in vierzehen Diſtrikte oder Hauptmannſchaften ein, von welchem ſechs, die das Nordertheil ſind, durch die Holländer im Jahr 1637 verheert und ein Friede geſchloßen worden; bey welchem zugeſtanden ward, daß das welches ſich von Norden bis Weſten auf 180 Meilen erſtreckte, holländiſch Braſilien genannt werden ſollte. Und da es ſehr ſelten geſchehen, daß die Holländer einige Plätze, die ſie außer Landes beſitzen, verloren haben, meyne ich, daß es wol der Mühe werth ſey, in der Kürze zu beſchreiben, auf welche Weiſe ſie aus dieſem köſtlichen Lande geſtoßen worden.

Im Jahr 1643 begunte die Geſtalt der holländiſchen Sachen allda ſich auf das ärgſte zu ändern. Die Magazine ihrer weſtindiſchen Compagnie waren durch verſchiedene Unternehmungen wider Angola ꝛc erſchöpft, und da dieſelben gleichwie vorher keinen neuen Beyſtand aus Holland bekamen, ſo war der große Rath zu Receiſe, ihrer Hauptſtadt in Braſilien genöthigt, ſich deſſen zu bedienen, was die Compagnie zu fordern hatte, um damit die

Be-

an dieſer Seite der Inſel war, übernachten mußte, geriethen wir wieder unter Segel; und unſer Konſort gieng voraus, und lag mit dem Tage vor uns. Es waren verſchiedene Negers auf der Inſel, die von St. Nicolas und Sanct Antonio gekommen waren, um Oel von Turteltauben zu machen, die allhier überflüßig in dieſer Jahrszeit ſind, und grün von Farbe waren, welche ich zuweilen dem Volk verſchaffte. Man fand desgleichen allda wilde Ziegen, doch nicht in großen Ueberfluß; wilde Eſel, guineiſche Hüner, und eine Menge Seevögel. Kapitän Dampier und andere an Bord beider Schiffe, die vor dieſen zu St. Jago einer andern von denen Inſeln des Capo Verde geweſen waren, unterrichteten uns, daß unerachtet dieſe Inſel nicht oft von Schiffen beſucht würde, ſie gleichwol beſſer als Sanct Jago zum Auslaufen wäre, aus Urſache, daß die Rhede gemächlicher für Schiffe wie auch bequemer um an Land und Holz und Waſſer zuholen gelegen läge. Das Holz, welches darauf wächſet, iſt kurz, und dienet zu keinem andern Gebrauch, als zum Verbrennen. Man findet weiter allda ſehr große Spinnen, welche ſolche ſtarke Gewebe zwiſchen die Bäume machen, daß man Mühe hat, durch dieſelbe zukommen. Auf dem Platze, wo wir uns Waſſer holeten, fleußt ein kleiner Strom von einem Berg ab, aus

einem Brunnen, und daſſelbe iſt ſehr gut, doch auf andern Plätzen iſt es ſalzigt.

Es wurde dieſe Inſel vorzeiten bewohnt und hatte einen Gouverneur, doch nun wird ſie allein durch die Einwohner von andern Inſeln, die meiſt Negers und Mulatos und ſehr arm ſind, beſucht, um in der Jahrszeit Schildkroten zu fangen. Die wilden Ziegen auf dieſer Inſel ſind durch das Volk von Sanct Nicolas und St. Antonio meiſt ausgerottet. Die Hitze war unerträglich für uns, die wir erſt aus Europa kamen, ſo daß verſchiedene von uns anfiengen zu erkranken, und ihnen adergelaſſen wurde. Einige unſerer Officiers, die um zu jagen an Land gegangen waren, trafen aber nichts dann einen wilden Eſel an, welchem ſie, nachdem ſie ihn lange verfolgt hatten, einen Schuß zubrachten und verwundeten. Allein er gieng nichtsdeſtoweniger durch und ſie kamen ermüdet und mit leeren Händen zurück.

Es ſind aber dieſe Inſeln ſo wol bekannt, daß ich für unnöthig erachte, viel davon zu melden. Es ſind ihrer zehen an der Zahl, von welchen St. Jago, St. Nicolas, Bonaviſt, St. Antonio, Brava Mayo, und Fuego bewohnt werden; die letzte iſt alſo nach Vulcanus benannt. St. Jago iſt die größte und beſte

beste von allen, und der Sitz des ersten Gouverneur. Sie bringet ein wenig Indigo, Zucker, und Tabak hervor, welche Produkten sie mit Ziegenfellen und andern Sachen nach Lißabon senden. Die Hauptstadt führet denselben Namen und ist der Sitz des Bischofs. Es lieget noch eine Stadt auf derselben, Ribera Grande genannt, welche wie man mir gesagt, aus 500 Häusern bestehet, und einen guten Hafen an der Westseite hat. Die Luft dieser Insel ist sehr gesund, und die Sonnenhitze ungleich. In den Thälern derselben wächset etwas Korn wie auch Wein. Die Ziegen sind sehr fett und fleischigt, und einige von ihnen werfen in Zeit von vier Monaten drey bis vier Junge. St. Nicolas ist nächst St. Jago am beßten mit Volk versehen. Die Insel hat einen großen Theil Salz, welches vom Seewasser natürlich durch die Sonne gemacht und von Zeit zu Zeit in Gruben an Land gebracht wird; es ist bekennt, daß viele Schiffe in einem Jahre allda darmit versehen werden, und sie würden im Stande seyn, einige tausend damit zu verlegen, wenn sie sonst nur Abgang hätten. Die andern unbewohnten Inseln bringen mehr oder weniger Lebensmitel hervor. Sie haben ihren Namen von dem Capo Verde oder grünen Vorgebirge auf der Küste von Afrika gelegen, bekommen, wovon sie etwa 160 Meilen westlich abliegen.

Die

Die Portugiesen haben sich im Jahr 1572 allhier niedergelassen.

Wir verfolgten bey gar heißen Wetter nach der Insel Grande in Brasilien. Wir erblickten eines Tages eine große Menge fliegender Fische. Wir suchten ostwärts zu gehen, indem wir auf die südlichen Winde warteten, die gemeiniglich etwas näher an der Mittellinie wehen; doch war aber der Wind gar mäßig. Vier und zwanzig Stunden lang sahen wir als einen fließenden Strom verschiedene große Niplinge, eine Gattung Fische, die allda gefunden werden, worvon wir gern etliche gefangen hätten, wenn es still gewesen wäre. Den vierten Tag unserer Abreise von der Insel hatten wir des Abends ein heftiges Gewitter; es blitzete stark und ein starker Platzregen folgte drauf, worauf es nachderhand sehr still wurde. Dergleichn Wetter hat man gemeiniglich, wenn man unter die Linie komt. Also hatten wir ein paar Tage drauf neblich Wetter, und einen schweren Schlagregen, doch da er vorübergieng schlugen die Schmiede oben auf, und er begunte zu arbeiten, um das was wir nöthig hatten, fertig zu machen. Den 20 Oktober hielt ich an Bord des Schifs die Herzoginn bey dem Kapitän Courtney das Mittagsmahl, da seit 14 Tagen nichts Merkwürdiges vorgefallen war, dann daß wir Veränderung von Wind und Schlagregen

mit

mit Stille hatten. Wir beschlossen mit unserm Mitgesell, so es möglich wäre, an der Insel St. Trinitado anzulegen und nicht erst nach Brasilien zu gehen, um Wasser zu holen und uns zu erfrischen, aus Furcht, daß unser Volk da weglaufen und wir nur Zeit verlieren würden.

Den zweeten Tag hernach, da es die ganze Nacht nebelichtes und regenigtes Wetter gewesen, klärte es sich auf. Kapitän Courtney kam bey der Gelegenheit zu uns an Bord, und sandte sein Boot dem Kapitän Cook zurück, mit Ordre, daß Herrn Page zweeten Steuermann mit sich bringen sollte um an der Stelle des Herrn Ballet zu dienen, den wir von unsern Schiffe verwechseln würden. Page, welcher dem Befehl Kapitäns Cook, der dermalen oberster Officier an Bord war, nicht gehorchen wollte, ward bey den Umständen geschlagen, worgegen er sich aber zur Wehr setzte, und Cooken verschiedene Schläge beybrachte. Er wurde aber zuletzt genöthigt in das Boot zu gehen, und zu uns herüber gebracht. Kapitän Cook und andere unterrichteten uns von der Meuterey, die er gepflogen hatte, und wir gaben Ordre, bemeldten Page in Versicherung zu nehmen. Allein er ersuchte um Urlaub seine Nothdurft zu verrichten, und unter diesen Vorwand ward er durch den Korporal, der ihn bewahrete, losgelassen; worauf

auf er über Bord ſprang, und meynete nach dem Schif, die Herzoginn zu ſchwimmen, weilen es ſehr ſtill war, und die Kapitäns ſich nicht an Bord befanden. Jedoch unerachtet das Boot an der andern Seite war, ſo wurde gleichwol durch daſſelbe eingeholet, und wiederum an Bord gebracht; worüber und für das läſterliche Maul, das er geführt hatt, er ſtrenge geprügelt und mit Stockſchlägen luſtig zugedeckt ward, und darum daß er das Volk zu Meuterey aufgehetzt hatte, ward er nach der Hand am Bord des Schifs der Herzog in Ketten geſchloſſen.

Den 28 Oktober um fünf Uhr des Morgens waren wir unter der Linie und entdeckten in der Diſtanz von vier Meilen S. gen O. ein Segel. In der Meynung, daß jene uns nicht geſehen hätten, legten wir in deſſelben Weg, um ſechs Uhr ab, bis um Mittag, und hoffften es aufzufangen, wenn es nach Weſtindien geſchickt wäre; allein da es begunte dunkel zu werden, und wir noch vor der Düſterheit, wie wir ſchloſſen, von ihm entdeckt waren, daher es ſeinen Cours verändert hatte, ſahen wir nichts mehr darvon. Dieſen Tag fiengen wir in beiden Schiffen an, des Morgens und des Abends Gebete zu leſen, wie die Gelegenheit ſolches zulaſſen würde, nach dem Gebrauch der engliſchen Kirche, mit Vornehmen,

men, daſſelbe während der Zeit unſerer Reiſe fortzuſetzen. Am Morgen entſchlug ich Hrn. Page ſeiner Gefangenſchaft, auf ſeine demüthige Unterwerfung, Erkenntnis ſeiner Miſſethat und Verſprechen ſich künftig zu beſſern.

Am 1 November des Morgens zwiſchen 3 und 4 Uhr ſchien die See, ſoweit wir ſehen konnten, in Brand zu ſtehen; es war das Mondenlicht. Die hierüber beſtürzte Wache weckte mich auf; denn ſie muthmaßten, daß es etwas ungewöhnliches wäre, und lieſſen das Senkbley fallen. Allein da ſie keinen Grund fanden, waren ſie alle getroſt, und glaubten, daß es Rogen von Fiſchen wäre, der auf den Waſſer triebe, wodurch die verurſacht worden ſey.

Am folgenden Morgen wurden zwo Perſonen beſchuldigt, daß ſie bey der Plünderung der canariſchen Barke eine Parücke, zwey Hemden und ein paar Strümpfe zurück behalten: und als ſie ſchuldig befunden worden, ließ ich ſie feſt ſetzen; worauf ſie um Vergebung baten, Beſſerung gelobten und wieder losgelaſſen wurden.

Den Tag drauf ſprach ich des Nachmittags mit unſerm Konſort, und beſchloß nach der Inſel Grande in Braſilien zu ſteuern, weilen

weilen es unsicher wäre, an die Insel Trinitado zu legen, außerdem noch, daß wir, da es immer nebelicht Wetter und die Sonne in Zenith war, diese kleine Insel leicht hätten verfehlen können.

Von dem 4ten bis zum 13 November gieng nichts merkwürdiges vor. Wir hatten beständig Veränderung von Wind. Doch da wir gegenwärtig den letzt gemeldten Tag näher an Land kamen, drehete sich der Wind nördlich, und blies stark mit feuchter Witterung. Gegen die vorgegangene Mitternacht gaben wir unserm Konsort ein Zeichen, und wir legten beyde bey, weil wir gedachten nah bey Lande zu seyn. Den 14 Nov. sahen wir bey gar hellen und bald wieder regenigten Wetter das Land Brasilien deutlich N. W. liegen. Wir erkundigten den Grund des Sandes Brosunda in der Karte genannt, und funden von 28 bis 50 Klaftern Wasser; braunen schönen Sand mit grauen Steinen gemengt.

In der folgenden Nacht gegen zehn Uhr hatten wir ein sehr schweres Ungewitter mit Blitzen, welche hernieder kamen, als wenn sie fließbar gewesen wären. Währenden diesem Sturm, der doch nicht über eine Stunde dauerte, hatten wir alle unsere Segel eingezogen,

doch

doch ward es darnach ſtill, und man fühlete wenig Wind. Die Sonne, welche hier in dieſer Zeit ungefähr im Zenith iſt, verurſachet dergleichen Wetter. Sobald der Tag anbrach, ſahen wir das Land in einer Diſtanz von etwan 7 Meilen weſtlich vor uns liegen; und wir hatten einen kleinen Wind aus N. N. W. Wir ſteuerten dahin, doch wußten wir nicht gewis, welches Land es war; und wir maßen den Grund verſchiedene mal, und fanden 40 bis 50 Klafter Waſſers. Den Abend ſteuerten wir mit einer wackern Kühlung aus O. nach dem Lande, und traueten, daß es eine Inſel von dem Capo Frio wär. Dieſelbe macht das Südertheil von verſchiedenen andern Inſeln aus, iſt hoch und ungleich und zeigt ſich von der Südſeite als zween Hügel; worvon der kleineſte wie ein Sattel ausſieht. Wir meyneten anfangs, daß es zwo Inſeln wären, doch als wir dichter drankamen, fanden wir, daß es nur eine war.

Den 17 Nov. da es ſtill Wetter war, gieng Kapitän Dampier mit unſerer Pinaſſe nach dem Lande in die ſandige Bay, ungefähr zwo Meilen von uns ab. Er brachte hernach eine große Schildkröte an Bord, die unſer Volk aufaß. Die Schildkröten auf dieſer Küſte haben einen ſtarken Geſchmack. Des Nachmittags kamen wir auf 22 Klafter

Waſſer vor Anker. Die Oſtſeite an der groſſen Inſel, welche wir für Grande anſahen lag W. S. W. in der Diſtanz von etwan 4 Meilen. Es iſt allda ein hohes buſchigtes Auseck (vorgehender Strich Land) an der Weſtſeite von der niedern ſandigen Bay, der wir uns bis auf eine halbe Meile näherten. Wir ſandten unſere Pinaße wol bekamt, mit Kapitän William Dampier nach dieſen Auseck um zu vernehmen, ob da der Eingang von Grande zwiſchen denen zwey Landen war. Das Boot kam gegen zehn Uhr des Abends wieder zurück, mit der Beſtätigung, daß dieß das Land Grande war, wie wir geglaubt hatten; worauf wir ſofort bey einem kühlen Windchen die Anker aufwunden, doch da es ſogleich wieder ſtill ward, waren wir genöthigt, ihn wieder fallen zu laſſen. Der Wind ward wieder etwas ſtärker, daher wir ruderten und das Schif mit Tauen fortzogen, durch welches Mittel wir gegen zwölf Uhr in die Mitten es Eingang zur Inſel Grande auf 11 Klaftern Waſſers zum Anker kamen. Der Eingang läuft W. auf S. und ein merklicher weiſſer Fels liegt an der linken Seite von der Bay S. O. etwan anderthalbe Meile. Der Eingang iſt ſehr lang und etwan 5 Meilen von dem Platze, da wir vor Anker gelegen hatten.

Gleich nach dem Mittag ſandten wir unſere Boote aus mit dem Kapitän Dampier in dem

einen

einen und mit einem Lieutenant in dem andern, um zu erforschen, wo man Wasser bekommen würde, und ob sich darum auch Feinde aufhielten; doch da wir Gegenwind hatten, konnten wir nichts ausrichten. Am Morgen darauf aber gegen 4 Uhr wunden wir den Anker mit einen N. O. Wind auf und liefen nach der Bay, an der Westseite der Insel Grande, doch konnten wir den Trog nicht bereichern, da wir Vornehmens waren, Wasser zu holen; indem wir schwere Schlagregen hatten. Gegen eilf Uhr kamen wir mit Rudern und Ziehen zum bestimmten Platze, wo unser Mitgesell bereits eine Stunde zuvorgekommen war. Bey der Einkunft kam uns ein portugiesisches Boot an Steuerbord zur Seite, und erzählete uns, daß sie nicht lang zuvor von denen Franzosen geplündert worden waren.

Den Nachmittag regnete es arg, daß unser Volk nichts arbeiten konnte. Gegen den Abend ließ Kapitän Courtney acht Mann von seinem Volk in eine Kammer sperren, weil sie seinem Kommando nicht hatten Gehorsam leisten wollen. Er wußte, daß dieselben Komplotmacher waren, und darum versicherte er sich ihrer, darweile wir hier lagen, indem sie sonst hätten gemächlich davon laufen können. Gegen sechs Uhr begunte es sich aufzuklären und Kapitän Cook und der Lieutenant Pope

begaben ſich mit dem Boot nach Angre de Reys, (wie es in den Seekarten genannt wird; die Portugieſen aber heißen es Noſtra Seniora de la Conception,) ein kleines Dorf, etwan drey Meilen von uns gelegen, um dem Gouverneur aufzuwarten, ihm von unſerer Ankunft Nachricht zu geben, und ihm ein Präſent von Butter und Käſe zu machen, um ſeine Freundſchaft zu bekommen, im Fall einige von unſern Volk ſollten weglaufen wollen. Um die Mitternacht kam unſer Boot wieder zurück, und erzähleten uns, daß es beynah dunkel geweſen, ehe ſie an die Stadt gekommen, und daß die Einwohner derſelben, in den Gedanken ſtehend, daß wir Franzoſen wären, verſchiedene mal auf die Unſrigen Feuer gegeben, ohne jedoch einigen Schaden zu thun; aber da dieſe an Land gekommen, ſie um Verzeihung gebeten. Die Prieſter hatten ſie genöthigt in ihr Kloſter zu kommen, und ihnen erzählt, daß ſie vielmal von die Franzoſen geplündert worden wären, und ſonſt nicht ſo geſchwind mit dem Feuergeben geweſen würden. Der Gouverneur war nach Rio Janeiro verreiſet, eine Stadt etwa 12 Meilen von dannen gelegen, doch ward er jeden Tag zurück erwartet.

Am Morgen gieng unſer Volk in das Boot, um unſer Netz auszuwerfen, da wir denn ſehr gute Fiſche fiengen, und viel beſſere

als

als die zu St. Vincent waren. Des Nachmittags brachten wir unser lediges Faßwerk ab Land, und schickten unsern Zimmermann mit einem Portugiesen aus, um Holz zu suchen, zu hölzernen Stützen, die wir nöthig hatten, da dieselben gebrochen waren; allein es war solch nasses und schlechtes Wetter, daß wir wenig oder nichts ausführen konnten. Wir fanden hier sehr viel Gräber von todten Menschen, und die Portugiesen erzähleten uns, daß zwey große französische Schiffe, welche aus der Südsee zurückgekommen, und vor etwan neun Monaten auf eben derselben Stelle sich erfrischet, wol die Hälfte von ihrem Volk hier begraben hätten; aber, Gott sey gedankt, die Unsrigen waren alle gesund. Auf diesem Orte erfrischen sich gemeiniglich die französischen Südseeschiffe, sowol auf ihrer Aus- als Heimfahrt.

Am folgenden Morgen kamen verschiedene Kanoes mit Limonien Vögeln, indianischen Korn ꝛc aus der Stadt zu uns am Bord um diese Lebensmittel gegen andere Sachen, die wir entbehren könnten, zu vertauschen. Wir begegneten ihnen allen sehr höflich, und versprachen sogar eine Belohnung demjenigen welcher jemand von unserm Volk in Fall als einen Ausreißer würde anzugeben wissen. Sie versicherten uns alle, uns bey eräugenden Fäl-

len guten Unterricht zu geben, und uns behülfliche Hand zu bieten, dergleichen Leute aufzusuchen. So verbrachten wir den Tag ganz zufrieden.

Es ward darauf gewaltig heiß. Wir hatten eine Menge Holz gehackt, und mit unsern Leinen trefliche Fische gefangen; etliche Kanoes der Stadt kamen an unsern Bord, welche bekennt machten, daß eine Brigantine in dem Eingange, da wir gekommen waren, vor Anker lägg. Ich schickte sofort unser Boot mit bewehrter Mannschaft versehen aus, um zu wissen, was für ein Schif es seyn möchte, die befanden, daß es ein Portugies war der Negers für die Goldminen geladen hatte. Unser Boot kam zurück, und brachte ein Geschenk von etwas feinen Zucker und einen Topf mit Konfekt von dem Kapitän mit, der ein wenig englisch sprach und vor diesen mit dieser Nation gefahren hatte. Der Weg, welchen man nach diesen Goldminen gehet, ist nicht weit von diesem Platze zu Wasser; allein die Portugiesen sagen, daß sie etliche Tagereisen tief in das Land hineinliegen, einige vergrößern es auf zehn oder wol funfzehn Tage, und andere machen gar einen Monat daraus, den man zu machen hat, um von der Stadt Sanetas, welches der Seehafen ist, herwärts zukommen. Denn sie sind sehr vorsichtig, die

Wahrheit

Wahrheit zu verhöhlen; unterdeſſen iſt es gewis, daß man Ueberfluß an Gold in dieſem Lande findet. Sie erzählten uns ferner, daß die Franzoſen öfters ihre Schluppen überfallen, und daß ſie auf eine Zeit, vor noch keinem Monat, da ſie hier verweilet, um Waſſer zu holen mehr denn 1200 Pf. Gold genommen hätten, welches durch Boote von denen Goldminen nach Rio Janeiro geführt worden, weilen der Weg zu Lande nicht viel nutzet.

Den Nachmittag ſcheuerten wir die eine Seite des Schifs der Herzoginn, und am Morgen darnach die andere, welches demſelben ein ſchönes Anſehen gab. Und da wir Volk genug hatten, ließen wir mittlerweile daß unſer Schif gereinigt wurde dem Kapitän Dover, Hrn. von Brugh und andern zu, mit dem Boot auszufahren um ſich zu erluſtiren, doch unter der Bedingung, zum Mittag wieder zu kommen, wenn wir dieſelben ſollten nöthig haben. Bey ihrer Zurückkunft brachten ſie eine ſcheußliche Kreatur mit, welche ſie getödtet hatten; Dieſes Thier hatte Stacheln oder Spitzen wie ein Igel, mit Rauchwerk darzwiſchen, und Kopf und Schwanz gleichen beides denen von einer Meerkatze. Es ſtunk unerträglich, welches die Portugieſen uns auslegten, daß es allein von der Haut käme, doch daß das Fleiſch ſehr ſchmackhaft wäre,

und sie dasselbe oft zur Speise gebrauchten. Allein unser Volk konnte dies nicht gut heißen, und niemand von ihnen hatte Lust, damit eine Probe zu machen, so daß wir genöthigt waren, dasselbe über Bord zu werfen und lieber die Säuberung unsers Schifs fortzusetzen. Kurz hernach kamen verschiedene Kanoes mit Portugiesen in dasselbe an Bord, die wir sehr höflich empfiengen.

Wir hatten den Morgen wieder drey oder vier Kanoes Einwohner an Bord, in welchem einem drey Väter aus dem Franciscanerkloster zu Angre de Reys gekommen waren; Ausserdem brachten wir viel Wasser und Holz an Bord, und unser Fostmast ward mit neuen Stützen unterstämmt. Des Nachmittags versahen wir denselben mit Tauwerk und brachten alles unser Wasser an Bord.

Des Abends lief einer Michael Jones und Jacob Brown, zween Irrländer, in die Büsche, in der Absicht, von uns durchzugehen; zween dergleichen Ausreißer waren vom Schif die Herzoginn gelaufen, und wurden in der Nacht so arg von Tygern, ihren Gedancken nach, aber in der That, von Meerkatzen und Bavianen erschreckt, daß sie vor Angst ins Wasser sprungen, und nach dem

Schif

Schif um Hülfe riefen, bis ſie wieder an Bord gebracht wurden.

Gegen 4 Uhr des Morgens entdeckte die Wache auf der Kompagnje ein Kanoe, und rief daß daſſelbe an Bord kommen ſollte. Allein wie es nicht antwortete, und Miene machte, fort zu wiſchen, ſchöpften wir Verdacht, daß daſſelbe wol unſere Leute ſeyn möchten, welche geſtern Abends entlaufen waren, oder daß es ſie Abrede gemäs von der Inſel, die nicht bewohnet war, abholen wollte. Wir ſchickten alſobald das Boot und Jolk nach demſelben zu, und als das Boot nah an das Kanoe kam, ſchoß es darauf, um es zu nöthigen, daß es ſtill halten ſollte; welches aber unnütz war; Sie verwundeten den Hinterſten von denen Indianern, die im Kanoe ruderten. Der welcher am Ruder ſaß, und dem daß Kanoe gehörete, war ein Mönch, und hatte einen Theil Gold bey ſich, welches er in denen Schachten gewonnen hatte, und zwar, wie ich muthmaße, durch das Negotium, denen Unwiſſenden Beichte zu hören. Er hatte das Kanoe eben zuvor an eine kleine buſchigte Inſel an Land geſetzt, ehe die Unſrigen darbey kamen, und erzählete uns nach der Hand, daß er auf demſelben einiges Gold verborgen hätte. Die Portugieſen, welche mit dem Vater, der an Land geſprungen, nicht weg-

laufen wollten, aus Urſache daß ſie kein Gold zu verlieren hatten, wurden aber gewahr, daß unſer Volk engliſch war und ruften alſo den Vater wieder. Der Unglückſelige, welcher gequetſcht war, konnte ſich nicht mehr bewegen, und wurde mit dem Vater und verſchiedenen Sklaven, die in dieſem großen Kanoe gerudert hatten, an Bord unſers Schifs gebracht, allwo unſer Chirurgus den verwundeten Indianer verband, welcher aber in zwo Stunden ſtarb. Ich bewillkommete den Vater ſo gut ich konnte, allein er war über den Verluſt ſeines Golds und dem Tod ſeines Sklavens ſehr misvergnügt, und ſagte, daß er in Portugall oder in England darüber klagen würde.

Den Nachmittag lichtete das Schif, die Herzoginn den Anker, lief ungefähr eine Meile voraus, und kam wieder vor Anker, um auf uns zu warten. Doch als die Boote deſſelben wieder nach dem Lande kehreten, um dasjenige, was allda noch geblieben war, abzuholen, entdeckten ſie zween Männer am Rande vom Gebüſch auf dem Strande, welche auf ein portugieſiſches Kanoe lauerten, das ſie abholen ſollte; worauf unſere Boote von der Seite des Einbugs oder Buſens an Land ruderten, da ſie nicht wahrgenommen wurden, und befanden, daß es die zween Bootsgeſellen

waren,

ren zurück; er landete darnach und ertauschte in etlichen Plätzen Esswaaren. Er kam an den Ausgang des Flußes, allwo das Wasser so schwarz wie Dinte, und der Strom so schnell war, daß wol zwanzig Meilen weit sich derselbe mit dem Amazonenfluß nicht vermischen konnte.

Er sahe verschiedene kleine Städte auf seinem Wege, zog mit Gewalt in eine, die einen hölzernen Wall hatte, und fand in derselben Fische in Ueberfluß. Darauf verfolgte er seine Reise längs sehr großen Städten und volkreichen Provinzen, und der Strom begunte so weit zu werden, daß er an der einen Seite die andere nicht sehen konnte. Hier nahm er einen Indianer gefangen, dessen Unterricht zu folge er schloß, daß dies eigentlich das Land der Amazonen wäre.

Er segelte noch eine Menge andere Städte vorbey, und landete an einer, in welcher er niemand als Weiber antraf. Er fand häufig Fische hier, und hatte sich vorgenommen, einige Zeit da zu verweilen; aber als die Männer des Abends heimkamen, griffen sie ihn an, so daß er wieder zu Schiffe gieng, und seine Reise fortsetzte. Er sahe unterschiedliche große

Städte,

waren, welche den vorigen Abend von uns weggelaufen waren. Sie brachten ſie zu uns. Ich gab Befehl, daß ſie brav gegeißelt und darnach in Feßeln geſchloſſen wurden.

Den Morgen begab ich mich mit Kapitän Courtney und unſern meiſten Officiers, die nur ausgenommen, welche am Bord bleiben mußten, um das Wenige was noch auf unſern Schiffen fertig zu machen war, zu thun, mit unſern Boot nach Angre de Reys, indem den Tag der Empfängnis der Jungfrau Maria ein ſehr großes Feſt bey dieſem Volk war. Der Gouverneur, Don Räphael de Silva Lagos, ein Portugies, empfieng uns ſehr höflich, und erkundigte ſich, ob wir das Kloſter und darnach die Proceſſion ſehen wollten. Wir antworteten ihm, daß unſer Gattesdienſt von dem Seinigen ſehr weit abweiche; doch er verſetzte, daß daran nichts gelegen wäre, und wir ſolches thun könnten, ohne an den Ceremonien Theil zu nehmen. Wir warteten ihn daher in Geſellſchaft unſerer zehen mit zween Trompetern und einem Hautboiſten, die er erſuchte, in der Kirche zu blaſen, worinne unſere Muſik die Stelle einer Orgel vertrat, und abſonderlich zum Singen half, welches durch die Väter gar wol verrichtet wurde. Unſere Muſikanten bliesen; Hey Boys up go we! He, Purſche, laßt uns luſtig ſeyn! und andere gemeine

gemeine, weggeworfene Gaſſenlieder, und nach dem Dienſte giengen dieſelben mehr als halb beſoffen an der Spitze der andächtigen Geſellſchaft, und zunächſt ihnen ein Altvater und zween Mönche, deren einer eine brennende Lampe, der andere eine Monſtranz trug. Darnach kam die Jungfrau Maria, welche auf einer Bahre von vier Männern auf den Schultern getragen wurde, und mit Blumen und Wachskerzen und weiter mehr geziert war. Hinter derſelben gieng der Pater Gardian vom Kloſter und dann ungefähr vierzig Prieſter, Mönche u. d. g. Hierauf kam der Gouverneur der Stadt, Ich und Courtney jeder mit einer brennenden Wachskerze in der Hand; nach uns folgten unſere übrigen anweſenden Officiers, die vornehmſten Einwohner und die jungen Prieſter, welche ebenfalls wie die andern brennende Wachslichter trugen. Dieſe Feyerlichkeit dauerte etwan zwo Stunden, worauf wir von denen Paters des Konvent ſehr prächtig bewirthet wurden, dergleichen auch darnach von dem Gouverneur in dem Wachthauſe geſchahe, deſſen Wohnplatz wol drey Meilen von hieraus gelegen war. Ich muß noch anmerken, daß ſie von jedem Kreuzwege knieten, und ſich umkehreten, rund um das Kloſter wandelten, und dann die eine Thüre hinein, die andere wieder herausgiengen, nachdem ſie vor dem Marienbilde und

deſſelben,

deſſelben Wachskerzen niedergekniet, und ihre Andacht verrichtet hatten. Sie ſagten einſtimmig zu uns, daß ſie nichts, denn die Ehre unſerer Geſellſchaft begehreten, und daß unſere Muſikanten ſie mit ihrem Spiel unterhalten möchte, welches gedachtermaßen auch geſchahe.

Es beſtand aber die Stadt aus nicht mehr als etwa ſechszig Häuſern, die von Leimen gebaut, mit Blättern von Palmbäumen gedeckt und gering verſehen waren. Die Leute erzählten uns, wie ſchon obgemeldt, daß ſie von denen Franzoſen geplündert worden wären; und vielleicht mögen ſie auch wol ihr Silberwerk und andere Koſtbarkeiten anderwärts verborgen haben, weilen ſie zweifelhaftig waren, ob wir Freunde oder Feinde wären. Sie hatten zwo Kirchen und ein Franciſcanerkloſter, das prächtig genug doch nicht reich an Schmuck iſt. Es war auch ein Wachthaus, in welchem etwa 20 Mann lagen und von dem Gouverneur, einem Lieutenant und einem Fähndrich kommandirt wurden. Das Kloſter hatte etliche Ochſen, die ihm gehöreten, doch die Paters wollten uns keinen verkaufen.

Die Fiſche, welche wir auf der Rhede ſahen, waren 1) **Sharks**, holländiſch Schurken genannt, und ſind ſo wol bekennt, daß

es

es nicht der Mühe werth ist, sie zu beschreiben. 2.) Pilotfische, also geheißen, weil sie gemeiniglich den Shark vergesellschaften, und dessen Aas für sich aufsuchen, ohne daß sie von ihm verschlungen werden. 3) Säugerfische oder Säuger französisch Remore, also genannt, weil dieser Fisch einen Sauger, ich meyne ein runzelichtes plattes Stück in Gestalt einer Schuhsole oben auf dem Kopfe hat, das ihm davon bis auf den halben Rücken reichet, und das ungefähr zween Zoll lang ist, mit welchem er sich an dem Shark und andern großen Fischen so fest anhält, daß er ohne Gewalt davon nicht losgerissen werden kann. 4.) Papegayfische, also benennt, weil derselben Schnauzen dem Schnabel der Papegayen ähnlich sind. 5.) Klipfische, welche sehr gut sind, und ziemlich unserm Kabeljau gleichen; und 6.) Silberfische, in großen Ueberfluß. Dies sind sehr flimmernde Fische von 12 bis 18 Zoll lang, und sehr schmackhaftig zum Essen. Es sind aber doch noch vielerley Gattungen von Fischen hier, daß es beynah unmöglich ist, sie alle zu beschreiben.

Wieder auf unsern Besuch zu kommen, so kehreten wir noch demselben Tag gegen den Abend wieder von Angre de Reys an Bord und fanden unsern großen Mast mit Tauwerk versehen, und alles fertig. Am Morgen brachten

brachten wir unſer Schif neben unſers Konſorten ſeines; doch da wir Gegenwind hatten, giengen wir mit unſern Boot nach der Stadt, um ſtarkes Getränk auf die Reiſe zu kaufen, und brachten die Herren der Stadt an unſern Bord, wo wir ſie ſo gut wir konnten, bewirtheten. Sie waren alle ſehr fröhlich, und trunken auf die Geſundheit des Pabſts und wir dargegen des Erzbiſchofs von Kantelberg ſeine; und ſie hatten ſo durſtige Kehlen, daß ſie auch nicht ein Glas verſagten. Wir verehrten dem Gouverneur und den Prieſtern vom Kloſter einige Butter und Käſe, von beiden Schiffen, zur Erkenntlichkeit für die kleinen Geſchenke und Höflichkeiten, die wir den vorigen Tag von ihnen genoſſen hatten, wie auch um ſie uns zu verpflichten, daß ſie gute Sorge für unſre Briefe trügen, die wir bey der Gelegenheit ihnen in ihre eigene Hände überlieferten. Ich will in Betref unſerer Briefe nichts mehr ſagen, denn daß in denſelben alles, was ſeit unſerer Ausfarth von Haus vorgefallen, gemeldet ſtund, mit zwey von denen Kapitäns Dover und Courtney geſchriebenen Poſtſcripten, welche dienten, ſowol alle welche an dieſer Reiſe Antheil hatten, zu überzeugen, daß wir ſämmtlich nach allen unſerm Vermögen unſere lange Unternehmung verfolgten, und daß unſere Officiers ſelbſt ihrer Pflicht beſtens nachkämen; als auch, einige Beſchwerlichkeiten

lichkeiten aus dem Wege zu räumen, die vor unſerer Abreiſe von Haus ſich geäußert hatten, und welche uns ſehr verhinderten und kleinmüthig machten, ſintemalen Zwiſt und Misverſtand unter denen Officiers allezeit übele Folgen auf Reiſen hervorbringen, und das Volk verderben; welches ein unwiederbringlicher Schade iſt.

Beſagten Nachmittag ward unſer Boot auch wieder nach dem Lande geſchickt, um einige Bedürfniſſe für unſere bevorſtehende lange Reiſe zu holen, maßen wir in die zweytauſend Meilen zurück zu legen hatten, ehe wir uns Rechnung machen konnten, einige Erfriſchung oder ſtarkes Getränk zu bekommen, wenn es nicht durch ein außerordentliches Glück oder Zufall geſchähe. Des Abends begunte es ſtark zu wehen, und es fielen dichte Sturzregen, welches den Gouverneur und die Uebrigen hinderte, daß ſie wieder nach dem Lande gehen konnten. Am Morgen aber wurden dieſelbe ganze Geſellſchaft an Land gebracht; und auf dieſes Herrn Abſchied grüßten wir ihn mit einem Huzza (ein engliſches Frohlockungswort!) von jedem Schiffe, weil wir mit Pulver nicht überflüßig verſehen waren.

Darnach verſammleten ſich alle Officiers des Raths am Bord des Schifs die Herzoginn,

zoginn, allwo wir die wahre Urſache von dem Tode des vorgemeldeten Indianers unterſuchten, und wider Hrn. von Brugh proteſtireten, der daran ſchuldig befunden wurde, da er ohne mein Wiſſen und äußer meiner Order das Boot des Schifs kommandirt, um das Kanoe zu verfolgen. Zu gleicher Zeit ſtellte ich dem Rath vor, daß er über alles, was ich ſeit meinem Aufbruch von den kanariſchen Inſeln gethan, ſein Gutachten ſtellen ſollte, welches ſie gern thaten, und zugleich mit dem Proteſt gegen das unvorſichtige Betragen des Hrn. von Brugh unterzeichneten. Denn ich war der Meynung, daß gute Ordnung und Zucht bey Kapers das einzige Mittel wäre, ſowol meine als meiner Officiers Autorität aufrecht zu halten, welches in allen Vorfällen ſo nothwendig iſt, um etwas mit Glück und Tapferkeit auszuführen. Dies nöthigte uns, im Anfang unſerer Unternehmung allen Veränderungen im Kommando vorzukommen, die unfehlbar die allertrefflichſten Expeditionen mißglücken machen. Derhalben dachte ich, daß es um die rechte Zeit wäre, um vorgreifliche und mutwillige Handlungen öffentlich zu beſtrafen, und die Fehler und die Eitelkeit der Perſon eher zur Schau zu ſtellen, als ſolcherley That zu entſchuldigen und durch die Finger zu ſehen; denn wenn wir naſeweiſen Leuten zugelaſſen und Freyheit gegeben hätten, die ſchön-

ſten Anſchläge auf die Waagſchale ihres Laß-dünkels zu legen, würde das Uebel viel ärger und zuletzt unheilbar geworden ſeyn. Die obgemeldete Reſolution von dem Rath lautete, wie folget:

In dem Rath gehalten am Bord des Schifs ꝛc ꝛc

Wir haben examinirt und approbiren kraft dieſes alles was ſeit unſerer Abreiſe von den Kanariſchen Inſeln vorgefallen und gethan iſt, wie auch die denen Verbrechern auferlegten Strafen, und daß in allen Fällen nichts als was zum Wohlſeyn unſerer vorgenommenen Reiſe dienet, geſchehen, wie auch daß wir für nöthig erachtet, ein Theil der Güter der Priſe, welche an den kanariſchen Inſeln erobert worden, hier zu verkaufen, und für dieſelbe Getränke und andere Nothwendigkeiten für unſer Volk zu verſchaffen, wenn es an das Vorgebirge Horne kommen ſollte; maßen ſie alle dünn gekleidet, und ſehr ſchlecht waren, um Kälte aus zu ſtehen; desgleichen haben wir erſucht und erſuchen nochmals kraft dieſes die Agenten jedes Schifs, von allen Gütern, die verkauft ſind, und worüber man diſponiret hat, beſondere Kenntnis zu nehmen; und erklären ferner

daß

daß man hier, und zu St. Vincent alle mögliche Eil gebraucht hat. Zu Zeugnis deſſen haben wir dies mit unſer eigenen Hand unterzeichnet an den Tage und Jahr wie oben

Tho. Dover, Präſident	William Stratton
Woodes Rogers.	William Bath
Stepan Courtney	Charles Pope
William Dampier.	John Rogers
Eduard Cook,	John Connely
Robert Frye	Geo. Milbourne.
Carleton von Brugh	John Ballet.

Memorandum, daß am 26 Nov. kurz vor Anbruch des Tages ein Kanoe dicht an das Schif der Herzog kam, als daſſelbe an der Inſel Grande auf der Küſte von Braſilien vor Anker lag, da denn die vom Schif demſelben zuriefen, und da ſie keine Antwort bekamen, Feuer gaben; worauf das Kanoe wegruderte, und der Kapitän Ordre gab, daſſelbe zu verfolgen; da denn Herr Carleton von Brugh, Agent bemeldeten Schifs ſich in das Boot begab, ohne Ordre des Kapitäns, und ohne daß irgend ein kommandirender Officier vergeſellſchaftete, befehligte, von fern einige Musketen auf daſſelbe loszubrennen. Ja da er näher kam, gebot er dem Volk im Boot

Feuer zu geben, und der Korporal, welcher ſolches that, wie wir Grund haben, ſolches zu glauben, tödtete einen Indianer, und nahm das Kanoe, worauf er daſſelbe mit zween Mann von unſerm Volk, dem Korporal und einem Pater wegſandte, und die Uebrigen in das Schifsboot übernahm; ſeit welcher Zeit wir von dem Pater, dem Herrn des getödteten Indianers berichtet worden, daß er einen Theil Goldes, ungefähr 200 Pfund betragend verloren habe, welches er ſeiner Außage nach am Land gebracht, um es zu verbergen, (da er die Unſrigen weil ſie ſo ſtark geſchoſſen und ihn verfolgt, für Franzoſen angeſehen,) welches nachher nicht hat können wieder gegeben werden, doch ſagte er nichts deſtoweniger, daß er nicht glaubte, daß jemand von unſerm Schifsvolk daſſelbe genommen haben würde, ſondern daß er eher glaubte, daß es unter dem Schreck da man ihm nachgeſagt, weggekommen wäre. Welcher Schade nun aber aus vorgemeldeter Handlung, in Anſehung der Ertödtung des Indianers, und des Verluſts des Goldes, welches der Pater eingebüßt haben will, entſpringen mag, ſo proteſtiren wir, Kommandanten, und Officiers der Schiffe der Herzog und die

Her-

Herzoginn zum Behuf unſerer ſelbſt und der übrigen Schifsgeſellſchaft wider dieſes unbeſonnene Verhalten des vorgemeldten Herrn Carleton von Brugh, als und ſintemal es ohne Ordre des Kapitäns deſſelben Schifs und zum Widerſpiel ſeines Karakters, warum er auf das Schif gekommen, unternommen worden iſt. Welches wir mit unſerer eigenen Hand unterzeichnet haben ꝛc.

(war unterzeichnet von den Vorigen, den Hrn. von Brugh ausgenommen, dafür Thomas Glendal ſich unterſchrieben hatte.)

Das war noch nicht genug, ſondern wir hielten auch demſelben Abend an Bord des Schifs die Herzoginn Schifsrath, worinne wir folgendes beſchloſſen: Memorandum. Den 30 Nov. ꝛc haben wir unterſchriebene Officiers der Schiffe der Herzog und die Herzoginn, als von unſern Rhedern zu Gliedern des Raths beſtellt, zum Wohlſtand unſerer unterhabenden Reiſe für nöthig geurtheilt, den Hrn. Carleton von Brugh, Agenten auf dem Schif, der Herzog, von demſelben wegzunehmen, und auf das Schif die Herzoginn, zu placiren, und Hrn. William Bath, Agent von der Herzoginn an deſſelben Stelle zu empfan-

gen. Dieß iſt unſere Meynung und Begehren, zu Urkund deſſen wir hier unſere Namen geſetzt haben. In dem Hafen der Inſel Grande auf der Küſte von Braſilien, am Tage wie oben gemeldet.

Tho. Dover, Präſ.	Robert Frye.
Woodes Rogers	Karl Pope.
Stephen Courtney.	Tho. Glendal.
Edward Cook.	John Bridge.

Sonſt hatten wir kontrairen Wind, aber am Morgen wunden wir beide den Anker auf, um an der andern Seite von Grande auszulaufen, welche ich für den beßten Ausgang hielt, unerachtet ſie beide breit, weit und bequem ſind. Wir ſteuerten mit einem N. O. Wind O. S. O. an, und kamen nach zwoer Stunden Verlauf wieder zum Anker, weilen es ſtill ward, und wir den Strom gegen hatten. Des Nachmittags giengen wir wieder unter Segel, doch ungefähr fünf Stunden lang gieng der Wind S. S. W. und es wehete und regnete ſtark, ſo daß wir genöthigt wurden, auf 14 Klaftern Waſſer dicht unter dem Eiland Grande zum Anker zu kommen. Es regnete die ganze Nacht hindurch heftig, doch gegen die Morgenſtunde, welches der 1 December war, wurde es ſtill. Denſelben Morgen gegen 10 Uhr brachen wir wieder

der auf, und steuerten S. W. an; allein den Mittag ward es wieder still, und wir ließen die Anker fallen. Kurz zuvor entdeckten wir ein kleines Fahrzeug, nahe an der Westseite von Grande. Wir sandten unser Boot aus, um zu untersuchen, was es für ein Schif seyn möchte, und wurden gewahr, daß es dieselbe Brigantine war, an welcher Bord sechs Tage zuvor unsere Schluppen gewesen, und von deren Schiffer ich das vorgemeldte Präsent empfangen hatte. Ich verehrete ihm wieder eine Sanduhr und andere Kleinigkeiten, die nicht viel werth waren, worauf er sich Wunder was rechts zu gute that.

Ich schrieb einen sehr weitläuftigen Brief an meine Rheders, welcher durch die Kapitäns Dover und Courtney mit unterzeichnet wurde, und überlieferte denselben dem Schiffer dieser Brigantine, welcher ihn mit der ersten Gelegenheit nach Portugall zu übersenden versprach; also daß ich nun vier Mal Briefe abgelassen hatte. Den Morgen drauf segelten wir wieder, der Wind war W. N. W. und wir ruderten und zogen, bis zum Mittag, und kamen an die Südseite von Grande vor Anker. Unser Volk war frisch und gesund. Des Nachmittags segelten wir mit einem kühlen Lüftchen aus O. gegen N. wieder. Abends um 6 Uhr lag der S. W.

Punkt von Grande W. N. W. in der Distanz von uns ab. Eine kleine dreyeckigte Insel erschien uns von Grande abgesondert, welche man siehet, wenn man längs beiden Wegen hinwärts gehet; sie lieget N. O. ¼ N. in der Distanz von fünf Meilen. Doch die westliche Spitze lieget W. von S. in der Distanz von 9 Meilen, von wannen wir nach der Insel von Juan Fernandez uns wandten.

Dieses habe angemerkt, als wir vom Capo Frio nach Grande giengen: Nachstehendes muß ich aufzuzeichnen billig nachholen:

Ungefähr dreyzehn Meilen gegen Osten von der Insel Grande ist ein hoher runder Felsen, eine gute Meile von der Stadt, wie es uns vorkam, gelegen. Innerhalb demselben ist hohes bergigtes Land, welches, wie wir berichtet wurden der Zugang zu Rio Janeiro ist. Und als wir an die Westseite kamen, sahen wir eine sandigte Bay mit niedrigen sandigten Lande in der Mitten, doch hohen Lande an jeder Seite der Spitzen. Dieselbe ist etwan 3 Meilen groß und tief. Nächst an dieser Bay, als wir an die Westseite gelangten, entdeckten wir eine andere sandigte Bay, die zwar nicht so tief aber mehr denn zweymal so weit war. Die westliche Ecke ist mittelmäßig hoch und voller Bäume, die uns damals

mals östlich lag, als wir nach Grande giengen, von da es sich westlich und nördlich ungefähr vier Meilen ausstreckt. Es ist selbige Bay mehr nicht an der Ostkante als Rio Janeiro zwischen der gedachten Insel und dem Capo Frio. Dies ist ein sicheres Zeichen, um Grande nicht zu verfehlen, welches sonst leicht von Fremden geschehen kann, indem die Breite desselben etwan dieselbige, und vierzig Meilen als die von dem Capo Frio; Grande aber lieget ungefehr zwey Striche weiter südlich, wenn man nach demselben von der Ostseite zukömmt, dem einig anderes Land zwischen dem und dem Capo Frio gelegen. Wir haben nun eine mittelmäßige Anzeichnung von der Größe des Wegs vom Capo Frio hinwärts gehalten, da wir immer schlechtes Wetter hatten, der portugiesische Schiffer aber sagte mir, daß es nicht weniger dann vier und dreyßig Meilen wäre. Wir untersuchten beständig den Grund, und fanden von einer bis zehn Meilen zu landwärts ab, von zwanzig bis funfzig Klaftern Wasser. Der Grund war sehr gleich und eben, mit sanften blauen thonigten Sande, bis wir die Länge von Grande erreichten; da hatten wir härtern Grund mit Steinen vermengt und rothen Sande. Der Strand läuft hier westlich.

Die Insel Grande ist ein sehr hohes Land,

mit einem kleinem Gipfel, der in der Mitten vom höchsten Lande hervorragt, und bey hellem Wetter gemächlich gesehen werden kann; und an der Südseite desselben liegt eine kleine Insel, welche in drey Hügel vertheilt ist, wovon derjenige, welcher an nächsten der Insel, Grande liegt, der kleineste ist. Als wir ein und aus kamen, sahen wir sie, und sie zeiget sich von beiden Seiten einerley. Es lieget auch eine große runde weiße Klippe an Backbords seite nah an Grande zwischen demselben und dem Eingang. An Steuerbordsseite liegen auch verschiedene Inseln. Das beßte Mittel ist, wenn man an Steuerbordsseite einkömmt, an der Kante, die bewohnt wird, daß man einen Loths nehme, der einen nach dem Wasserplatz in Grande bringe; sonsten sende man ein Boot nach dem frischen Wasserplatz, der innerhalb der äußersten westlichen Spitze der Insel und ungefähr eine Meile abgelegen ist. Die Passage läuft zwischen kleinen Inseln, ist aber groß und breit genug; es ist der zweete Quell unterm ersten hohen Berge, und ist rund als ein Becken hinter der ersten Spitze, die man siehet, wenn man sich zwischen beiden Inseln befindet. Und dieß war der Platz, wo wir Wasser holten. Es sind noch zween andere Quellen, die sehr gut sind, da, allein einige untiefe Sandhorste liegen zwischen denselben, bey jenern Quell

fanden

fanden wir aber keine Untiefen. Wir erforschten beständig den Grund und fanden selten weniger denn zehn Klafter Wasser, wir hatten aber weder Zeit noch Gelegenheit, den Grund von dem Uebrigen zu untersuchen.

Die Stadt lieget N. O. ungefähr drey Meilen hier von dannen. Die Insel Grande ist ungefähr neun Meilen lang, und hohes Land, und wenn man es von der Wasserkante befreht, dick mit Gebüsch bedeckt. Man findet allda Meerkatzen und andere wilde Thiere in Ueberfluß, schönes Zimmer- und Brandholz, vortrefliches Wasser, mit Pommeranzen und Limonien, und Guavas, welche wild in den Büschen wachsen. Die Nothwendigkeiten, die wir für uns in der Stadt fanden, waren Rum (ein Trank, der in Barbados gefunden wird, und viel stärker denn Branntwein ist,) Zucker und Tobak, den sie sehr theuer verkaufen, doch viel zu stark ist, daß man ihn rauche. Wir fanden auch da Vögel und Schweine, doch die Letztern in keinem großen Ueberfluß. Ochsen und Schafen waren da guten Kaufs, aber nicht viel zu bekommen. Indianniſch Korn, Bonanos, Plantanes, Guavas, Limonien, Pommeranzen und Tannzäpfen waren in Ueberfluß zu finden, aber die Einwohner hatten kein Brod denn Cassado, von derselben Gattung, als es im

englischen

englischen Westindien gegessen wird, und welches sie Farana de Pau, das ist Brod von Holz nennten. Wir hatten, währender Zeit, daß wir da waren, meist immer sehr schönes Wetter, aber als wir die Sonne über unserm Kopfe hatten, war es so heiß wie ein Ofen. Auf den Wind gaben wir wenig Acht, aus Ursache, daß er klein, und immer veränderlich war, doch gemeiniglich zwischen Norden und Osten stund. Wir entließen hier einen Portugiesen Emanuel de Santo aus dem Dienst, und nahmen einen andern an seine Stelle, der Emanuel Gonsales hieß.

Ich hatte Neuhofs Reisebeschreibung mit auf dem Schiffe, und nach einer genauen Untersuchung und Anmerkung fand ich daß er in Ansehung Brasiliens in seiner Beschreibung dieses Landes dessen Gewächse und Thiere allerdings recht hatte; insbesondere was das Ungeheuer, Liboya, oder die Rehschlange betrifft, welches mir unglaublich vorkam, daher ich darinn nachforschte. Doch der Gouverneur erzählete mir, daß hier zu Lande sothane Bestien gefunden würden, die dreyßig Fuß lang, und so dick als eine Tonne sind, und auf einmal ganze Rehe verschlingen, worvon sie ihren Namen bekommen haben. Man sagte mir auch, daß eine von diesen Schlangen, noch kurz vor unserer Ankunft, in dieser Gegend

Gegend getödtet worden wäre. Tyger sind hier zu Lande in Ueberfluß, doch nicht so raubsüchtig als die in Indien.

Die Gewächse dieses Landes sind wol bekannt, und bestehen in rothen Holz, das mit dem Lande gleichen Namen führt, Zucker, Gold, Rauch- und Schnupftobak, Thran und verschiedenen Sorten von Gewürzen. Die Portugiesen bauen hier ihre besten Schiffe; das Land ist nun sehr volkreich geworden, und die Einwohner haben die Waffen lieb, vornehmlich die welche bey denen Goldminen wohnen, allwo sich allerhand Schlag Volk aufhält, doch meist Neger und Mulattos. Sie hatten sich vor vier Jahren unter keine Regierung begeben wollen, doch gegenwärtig haben sie sich unterworfen. Einige Leute von Ansehen haben mir erzählt, daß die Mienen sehr ergiebig, und das Gold in denselben viel gemächlicher denn in einem andern Lande zu bekommen wäre.

Dieß ist alles, was ich aus meiner eigenen Erfahrung in Betrachtung dieses Landes bestätigen kann, welches durch den berühmten Americus Vesputius im Jahr 1500 entdeckt worden, der es Santa Cruz nennete; die Portugiesen haben es nachmals Brasil genannt nach dem rothen Holz des Namens, welches

welches hier wächſet. Es iſt unterm verbrannten Luftſtrich gelegen, und ſtreckt ſich von der Mittellinie in der Breite von 28 ſüdlich aus. Die Länge von Oſten bis Weſten iſt ungewis, und darum kann ich dießfalls nichts beſtimmen. Die Portugieſen theilen es in vierzehen Diſtrikte oder Hauptmannſchaften ein, von welchem ſechs, die das Nordertheil ſind, durch die Holländer im Jahr 1637 verheert und ein Friede geſchloßen worden; bey welchem zugeſtanden ward, daß das welches ſich von Norden bis Weſten auf 180 Meilen erſtreckte, holländiſch Braſilien genannt werden ſollte. Und da es ſehr ſelten geſchehen, daß die Holländer einige Plätze, die ſie außer Landes beſitzen, verloren haben, meyne ich, daß es wol der Mühe werth ſey, in der Kürze zu beſchreiben, auf welche Weiſe ſie aus dieſem köſtlichen Lande geſtoßen worden.

Im Jahr 1643 begunte die Geſtalt der holländiſchen Sachen allda ſich auf das ärgſte zu ändern. Die Magazine ihrer weſtindiſchen Compagnie waren durch verſchiedene Unternehmungen wider Angola ꝛc erſchöpft, und da dieſelben gleichwie vorher keinen neuen Beyſtand aus Holland bekamen, ſo war der große Rath zu Receiſe, ihrer Hauptſtadt in Braſilien genöthigt, ſich deſſen zu bedienen, was die Compagnie zu fordern hatte, um damit die

Be-

Beſatzungen und ihre Bedienten zu bezahlen, und folglich, die Portugieſen, derſelben verheerte Schuldener zu einer fertigen Bezahlung zu zwingen. Dieß nöthigte die Schuldner, zu 3 bis 4 pro Cent jeden Monat Geld aufzunehmen, welches ſie in kurzer Zeit ſo verarmen machte, daß ſie weder Kapital noch Intereſſe zu bezahlen in Stande waren. Die Portugieſen wickelten ſich ſelber in große Schulden bey der Compagnie, aus Urſache, daß ſie hofften, ſie würden, wenn ihre Flotte aus Portugall käme, einmal die Holländer bemeiſtern und alſo derſelben Rechnungen bezahlen. Außerdem entſtand noch ein großes Sterben unter denen portugieſiſchen Negers, die ſie von denen Holländern zu 300 Stück von Achten für jeden Mann gekauft hatten. Dieß machte ihr Verderben vollſtändig, welches zugleich mit ihrem Haß gegen die Holländer wegen ihrer Religion ſie auf dem Entſchluß, daß ſie einen allgemeinen Aufſtand entſponnen.

Die Holländer waren zur ſelben Zeit daheim in einen Krieg mit Spanien verwickelt, und der Graf Mauritius, der Statthalter von Holländiſch Braſilien war, ward grade mitten in der Zuſammenverſchwörung zurück gerufen. Die Holländer wurden ſolches an verſchiedenen Seiten gewahr, und von denen portu-

portugiesischen Commissionen benachrichtigt, welche enthielten, daß dieser Aufstand für die Ehre von Gott, die Fortpflanzung des römischen Glaubens, den Dienst des Königs, und die allgemeine Freyheit angefangen worden. Sie beklagten sich hierüber bey der portugiesischen Regierung von Brasilien, welche antwortete, daß sie zufolge der Befehle des Königs ihres Herrn gute Korrespondenz mit ihnen halten würden; sie schrieben auch selber an den holländischen Rath, nähreten aber nichts destoweniger inzwischen ganz still die Verschwörung, bis daß sie offenbar ausbrach. Die Holländer verneuerten alsdann zwar ihre Klagen, allein die portugiesische Regierung läugnete, daß sie Theil dran hätte, bis in das Jahr 1645, da sie die Holländer öffentlich angriffen, anfangs unterm Vorwand, den Aufruhr der misvergnügten Portugiesen in den holländischen Provinzen zu stillen, dem Inhalt des Friedens gemäs, darnach aber als sie festen Fuß gefaßt hatten, gaben sie vor, daß die Holländer mit kalten Blute eine große Menge Portugiesen umgebracht hätten, und so bekriegten sie dieselben bis in das Jahr 1660, da die Letzern genöthigt waren, auf folgenden Akkordpunkte Brasilien zu räumen: daß die Kron Portugall den Staaten von Holland acht hundert tausend Pf. Sterl. an Geld oder Waaren bezahlen; daß die gegenseitig in Ostindien

Indien eroberte Plätze den gegenwärtigen Besitzern verbleiben; und daß den Holländern ein freyer Handel in Portugall, und ihren Colonien in Afrika und Brasilien vergönnet werden sollte, ohne etwas mehr dann die Portugiesen selber zu erlegen. Jedoch es sind seitdem noch andere Vergleiche zwischen diesen beiden Mächten getroffen, und die Portugiesen im Besitz dieses schönen Landes geblieben, ohne daß den Holländern gegenwärtig erlaubt wäre, allda zu handeln. Hierdurch bilden sie sich ein, den Verlust ihrer großen Konketen in Ostindien, die die holländischostindische Kompagnie ihnen abgenommen hatte wieder ersetzt zu haben; als in welchem Erdtheil sie itzo nur einen geringen Theil besitzen, da sie hundert Jahre zuvor vollkommen Meister vom ganzen Handel allda waren.

Neuhof, der die allerbeste Erzählung von Brasilien der Zeit giebet, schreibet dessen leichte Ueberwältigung durch die Portugiesen folgenden Ursachen zu. 1.) Daß die Holländer keine Sorge trugen, genugsame Kolonien von ihren eigenen Eingebohrnen zu haben, noch starke Besatzungen im Lande zu halten. 2.) Daß sie die Portugiesen im Besitz aller ihrer Zuckermühlen und Plantagen liessen, welches

ſie verhinderte, jene Plätze von Wichtigkeit zu bekommen. 3.) Die Plantagen und Zuckermühlen, die von ungefähr oder ſonſt in ihre Hände fielen, verkauften ſie um ſo übertriebenen Preiſe, und übertheuerten das Gewächſe derſelben ſo hoch, daß die ihre Landsleute ſelber nicht anfahren wollten. 4.) Die Staaten von Holland, anſtatt die Garniſonen von Braſilien nach dem guten Rath Prinzens Mauritius zu vermehren, verminderten dieſelben, trotz allen Vorſtellungen, die die Compagnie dargegen machte. Denn ſelbige hatten mit ihren Eroberungen in Oſtindien ſo viel zu ſchaffen, daß es ſchien, als ob ſie bereit wären, ſich Braſiliens zu begeben, welches itzo ein großes und volkreiches Land iſt, und einer großen Anzahl großer Schiffe von Portugall jährlich zu thun giebt, die einen unſäglichen Schatz an Gold und andern köſtlichen Früchten dieſes Landes nach Hauſe führen.

Derweile Prinz Mauritius in Braſilien war, ſandten die Holländer Schiffe von da nach Chili ab, die da auch ankamen, doch nicht mächtig genung waren, um den Spaniern ſo lange zu widerſtehen, bis ſie neue Verſtärkung bekommen, oder die Gunſt der Einwohner gewinnen konnten, welches ihnen leicht möglich

möglich gewesen wäre, hätten sie sich nur irgendswo fest setzen können, weilen die Spanier zu der Zeit die Indianer von Chili noch nicht unters Joch gebracht hatten. Aber die Holländer, weil sie zu schwach waren, wurden genöthiget um zu kehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Ich will diese Beschreibung noch mit einer kurzen Erzählung von den Eingebohrenen des Landes beschlüssen.

Sie sind in verschiedene Völker vertheilt und sprechen mancherley Sorten von Sprachen. Sie sind von einer mittelmäßigen Größe, stillen Wesnes, und ihre Frauen schönes Ansehens. Sie werden nicht schwarz geboren, sondern die Sonnenhitze macht sie so. Sie haben schwarze Augen, schwarzes krauses Haar, und ihre Nasen werden ihnen platt gebogen, wenn sie noch jung sind. Sie werden bald mannbar, und erreichen insgemein ein hohes Alter, ohne eben vielen Krankheiten unterworfen zu seyn, und viel Europäer werden mehr denn hundert Jahr alt, welches man dem gesunden Luftstrich zuschreibt. Die Portugiesen haben so viele von ihnen hingerichtet, daß sie die Nation völlig hasseten, doch waren diese Wil-

den sehr höflich gegen die Holländer, als die leutsälig mit ihnen umgiengen.

Diejenigen welche bald als Europäer leben, tragen leinene oder baumwollene Hemden, und die Vornehmen von ihnen folgen unserer Tracht nach; die aber tiefer ins Land hinein wohnen, gehen meistentheils nacket, und bedecken ihre Scham blos mit Baumblättern oder Gras mit einem Bande an dem Leib fest gemacht, und die Männer übertreffen die Weiber an Sittsamkeit.

Ihre Hütten sind auf Pfäle gebauet, und mit Palmblättern bedeckt. Ihre Schüsseln und Becher sind von Kalabassen gemacht, welches die Rinde einer Sorte von Pfeben oder Melonen ist. Ihr vornehmster Hausrath bestehet in Baumwollenen Hangmatten, die als Netzwerk zusammen gewebet sind, welche sie an Stangen befestigen, und für Betten brauchen, und wenn sie reisen, werden die an die Bäume angebunden. Die Weiber folgen ihren Männern in den Krieg, und anderswo nach, und tragen das Gepäcke in einem Korbe, der mit einem Kinde in einem Stück Kattun von derselben Schultern hänget, haben in der einen Hand einen Papagay oder einen

Affen,

Affen, und führen mit der andern Hand einen Hund an einem Stricke, indeſſen daß der faule Schlingel nichts weiter als ſeine Waffen träget, die blos in Bogen, Pfeilen, Wurfſpieſſen und hölzernen Stöcken beſtehen. Sie verſtehen nichts von der Rechenkunſt, doch zählen ſie ihre Jahre durch Weglegen von Kaſtanien.

Die, welche tief im Lande hinein wohnen, wiſſen beynah von gar keinem Gottesdienſte, doch haben ſie eine Art Prieſter, oder vielmehr Beſchwörer, welche vorgeben, daß ſie zukünftige Dinge vorherſagen können. Sie haben von einem höchſten Weſen nicht viel erhabenere Begriffe als die Uebrigen; einige ſagen, daß es der Donner, andere daß es Urſa Minor, (der kleine Bär) oder ſonſt ein Geſtirn iſt. Sie bilden ſich ein, daß ihre Seelen nach ihrem Tode in Teufel fahren, oder allerley Vergnügen auf angenehmen Feldern hinterm Gebirge genieſſen werden, wofern ſie viel von ihren Feinden erſchlagen und aufgefreſſen haben; diejenigen aber, welche niemals etwas Wichtiges ausgeführet, ſagen ſie, daß ſie von Teufeln werden gequälet werden.

Dieſes Volk iſt auch ſehr furchtſam vor Erſcheinungen und Geſpänſtern, welche zu be-

friedigen, sie opfern. Etliche von ihnen haben sich äuserst der Zauberey ergeben, um sich an ihren Feinden zu rächen, und man findet wieder andere, welche vorgeben, daß sie die also Bezauberte heilen können. Die Castilier haben einige von ihnen bekehrt, die Holländischen Prediger aber noch mehr, bis zu der Zeit, da sie durch den Aufstand der Portugiesen daran verhindert wurden. Die brasilischen Frauen sind sehr fruchtbar, haben eine leichte Geburtsarbeit, begeben sich nach denen Büschen, alwo sie ihre Kinder allein zur Welt bringen, und kommen, nachdem sie ihr Kind gewaschen haben, wieder heim; da denn der Mann anstatt der Wöchnerinn vier und zwanzig Stunden lang das Bette drückt, und auf der Bärenhaut gepflegt wird, wie wenn er die Wehen ausgestanden hätte.

Die Tapuyer, die an der Westseite landwärts ein wohnen, sind sehr barbarisch, und viel länger und stärker als die andern Einwohner, und wirklich als die meisten Europäer. Sie tragen kleine Stöckchen durch ihre Backen, und Unterlippen, sind Menschenfresser, und gebrauchen vergiftete Pfeile und Wurfspiese. Sie verändern den Wohnplatz nach der Jahrszeit, und leben vornehmlich von der

Jagd

Jagd und Fischerey. Ihre Könige und großen Männer sind von andern unterschieden, daß sie geschorene Platten haben und die Nägel wachsen lassen wie die Habichte. Ihre Priester sind Zauberer, und machen ihnen glaubend, daß die Teufel ihnen in Gestalt von Käfern und Schmetterlingen erscheinen, sie verrichten ihren Satanischen Gottesdienst in der Nacht, dabey die Weiber ein schreckliches Geheul machen, welches ihre vornehmste Andacht ist. Sie stehen die Vielweiberey zu, doch strafen sie den Ehebruch mit dem Tode, und wenn die jungen Frauensleute mannbar und doch von niemand begehret worden sind, bringen die Mütter selbige zu ihren Fürsten, welche sie schänden, und hierinne suchen sie eine große Ehre. Ein Theil dieses Volks war durch die Holländer sehr poliret und ihnen auch sehr dienstfertig geworden, jedoch blieben sie allezeit ihren eigenen Königen unterthänig.

Was den Amazonenfluß betrift, welcher an der Nordseite von Brasilien lieget, so hat er nach der meisten Erdkündiger Meynung, seinen Ursprung in dem peruanischen Gebirgen, und bestehet anfangs aus zween Stürmen. Sanson nennet den Letzten Xayxa oder Maranhon, welcher solchen Namen dem andern

friedigen, sie opfern. Etliche von ihnen haben sich äuserst der Zauberey ergeben, um sich an ihren Feinden zu rächen, und man findet wieder andere, welche vorgeben, daß sie die also Bezauberte heilen können. Die Castilier haben einige von ihnen bekehrt, die Holländischen Prediger aber noch mehr, bis zu der Zeit, da sie durch den Aufstand der Portugiesen daran verhindert wurden. Die brasilischen Frauen sind sehr fruchtbar, haben eine leichte Geburtsarbeit, begeben sich nach denen Büschen, alwo sie ihre Kinder allein zur Welt bringen, und kommen, nachdem sie ihr Kind gewaschen haben, wieder heim; da denn der Mann anstatt der Wöchnerinn vier und zwanzig Stunden lang das Bette drückt, und auf der Bärenhaut gepflegt wird, wie wenn er die Wehen ausgestanden hätte.

Die Tapuyer, die an der Westseite landwärts ein wohnen, sind sehr barbarisch, und viel länger und stärker als die andern Einwohner, und wirklich als die meisten Europäer. Sie tragen kleine Stöckchen durch ihre Backen, und Unterlippen, sind Menschenfresser, und gebrauchen vergiftete Pfeile und Wurfspiese. Sie verändern den Wohnplatz nach der Jahrszeit, und leben vornehmlich von der

Jagd

Jagd und Fischerey. Ihre Könige und groſsen Männer sind von andern unterschieden, daſs sie geschorene Platten haben und die Nägel wachsen lassen wie die Habichte. Ihre Priester sind Zauberer, und machen ihnen glaubend, daſs die Teufel ihnen in Gestalt von Käfern und Schmetterlingen erscheinen, sie verrichten ihren Satanischen Gottesdienst in der Nacht, dabey die Weiber ein schreckliches Geheul machen, welches ihre vornehmste Andacht ist. Sie stehen die Vielweiberey zu, doch strafen sie den Ehebruch mit dem Tode, und wenn die jungen Frauensleute mannbar und doch von niemand begehret worden sind, bringen die Mütter selbige zu ihren Fürsten, welche sie schänden, und hierinne suchen sie eine groſse Ehre. Ein Theil dieses Volks war durch die Holländer sehr politet und ihnen auch sehr dienstfertig geworden, jedoch blieben sie allezeit ihren eigenen Königen unterthänig.

Was den Amazonenfluſs betrift, welcher an der Nordseite von Brasilien lieget, so hat er nach der meisten Erdkündiger Meynung, seinen Ursprung in dem peruanischen Gebirgen, und bestehet anfangs aus zween Stürmen. Sanson nennet den Letzten Xayxa oder Maranhon, welcher selchen Namen dem andern

mitgetheilt hat. Er wird von denen Amazonen benamet, nicht wegen einer Nation Heldinnen, welche wie einige ſich einbilden, durch eine Königinn regiert wurden, und keinen Umgang mit unſerm Geſchlechte hatten, ſondern zu gewiſſen Zeiten, wenn ſie eine Zuſammenkunft mit denen benachbarten Völkern hielten, und geſchwängert wurden, die Töchter behielten, die Söhne wegſandten, wie die Griechen von ihren Amazonen läppiſch erzählt haben.

Die wahre Urſache von dieſem Namen iſt, daß die Spanier, die ihn zuerſt entdeckten, durch einige derer Einwohner von ſolchen ſchrecklichen und barbariſchen Weibern aus dem Vorhaben berichtet wurden, um ihnen Furcht einzujagen, und daß ſie auch in der That an verſchiedenen Orten dieſes Fluſſes die Weiber ſo ſtreitbar als die Männer fanden; indem es bey ihnen bräuchlich war, ihren Männern ꝛc. in den Krieg zufolgen, aus der Abſicht, ſie anzufriſchen, und an ihrem Ungemach Theil zu nehmen, ſo wie wir leſen, daß ſolches vor Alters von denen Weibern derer Gallier, Deutſchen und Britten geſchehen iſt.

Aber wieder auf den Lauf dieſes Stromes zu kommen; ſo giebet Sanſon eine Karte davon

von, nach der Entdeckung von Texeira, derſelben in denen Jahren 1637, 1638 und 1639 auf und nieder geſegelt hat. Der Strom ſaget er, fänget ſich am Fuß verſchiedener Gebirge, Cordelera genannt, ungefähr acht bis zehn Meilen öſtlich von Quinto in Peru gelegen, an. Er läuft erſt von Weſten nach Oſten, drehet ſich darnach ſüdlich, und zuletzt nach vielen Krümmungen und Buchten iſt deſſen Lauf öſtlich bis daß er in das atlandiſche Meer fällt. Der Urſprung und die Mündung deſſelben lieget ſehr nahe unterm Aequator und die Mitte dieſes Stromes iſt zwiſchen dem vierten und fünften Grade von der ſüderbreite gelegen. Die Flüſſe, welche in denſelben von der Nordſeite fallen, haben ihren Urſprung auf der Breite von 1 oder 2 Graden N. und an der Südſeite fangen ſich auf 10, einige auf 15 und ander auf 21 Grad S. breite an. Sein Kanal von Junta de los Reyos ungefähr 60 Grad vom Anfang bis zum Platze, da ſich der Fluß Maranhon mit ihm vereiniget, iſt eine bis zwo Meilen breit.

Von da, ſaget Sanſon, wird er 3 bis 4 Meilen, und ie näher an das atlantiſche Meer, ie weiter befunden, in welches er ſich durch eine Mündung, die wol 50 bis 60 Mei-

len breit ist, zwischen dem Nord-Cap auf der Küste von Guaiana, und dem Cap Zaparara auf der Küste von Brasilien ergiesset. Seine Tiefe von Junta de los Reyos, bis Maranhon zu, ist 5 bis 10 Klaftern Wasser, von da bis Rio Negro 12 bis 20 und von da bis zur See 30 bis 70 und zuweilen ein grosses Theil mehr. Der Grund ist überall nah am Lande tief, und man findet keine Sandbänke, dann dicht nach der See zu.

Der Strom läuft beständig von Westen nach Osten ab, so daß man leicht hinunterwärts segeln kan, und die Ostwinde, die den gröszten Theil den Tag allda wehen, sind für diejenigen, die den Strom hinauf fahren wollen sehr dienlich. Von Anfang bis zu Ende in einer rechten Linie gerechnet ist derselbe 8 bis 900 Meilen lang, mit denen Krümmen und Buchten aber wol 1200. Einige vergrößern ihn auf 1800 und andere wieder auf 1276, doch dann nehmen sie dessen Ursprung vom Meere Lauricoche bey Guanuco in Peru, auf 10 Grade gelegen. Die Scribenten sind verschiedener Meynung, ob dieser Fluß oder der von la Plata gröszer ist, welches auszumachen, ich mich nicht abgebe. Die Flüsse, welche rechts und links ein fallen, haben ihren Lauf auf

190 bis 600 Meilen in die Länge, und ihre Ufer werden durch eine groſse Menge Volks von verſchiedenen Nationen bewohnt, die nicht ſo barbariſch dann die von Braſilien noch ſo polirt als die Eingebornen von Peru ſind. Sie leben vornehmlich von Fiſchen, Früchten, Korn und Wurzeln, ſind alle Götzendiener, jedoch haben ſie nicht viel Ehrerbietung vor ihren Abgöttern, üben auch keinen offenbaren Gottesdienſt für ſie, auſſer wenn ſie auf Verrichtungen ausgehen.

Texeira und ſeine Geſellen bezeugen, daß die meiſten Lande hier eine temperirte Luft haben, ungeachtet ſie mitten unter dem geſängten Luftſtrich liegen. Dies muß nach aller Wahrſcheinlichkeit denen mannichfaltigen Flüſſen, von welchen ſie beſprengt werden, der gleichen Länge der Tage und Nächte der groſſen Anzahl Holzungen, und drey jährlichen Ueberſchwemmungen der Flüſſe, dies Land wie die Arme des Nils in Aegypten thun, fruchtbar machen, zu geſchrieben werden. Derſelben Bäume, Felder und Blumen ſind das ganze Jahr hindurch grün, und die gute Beſchaffenheit der Luft verhindert, daß allda ſo viele Schlangen und andere ſchädliche Thiere gefunden werden, als in Braſilien und Peru.

In

In denen Büschen findet man in Ueberfluß ausdringenden Honig, der für sehr gesund gehalten wird. Sie haben einen Balsam, der alle Wunden heilet; und ihre Früchte, Korn und Wurzeln sind nicht allein da in großen Ueberfluß, sondern auch viel besser denn sonst in Amerika. Sie haben überflüßig Fische von allerhand Art in denen Flüssen und Seen, und unter andern Seekühen, die an dem Ufer weiden, und Schildkröten, die sehr groß und lecker von Geschmack sind. In ihren Büschen hält sich viel Wildpret auf, und da wächset Holz in Uebermaaß, das bequem ist, auch die größten Schiffe darvon zu zimmern. Sie haben viele Bäume, die fünf bis sechs Klaftern dick, und eine unbeschreibliche Menge von Eben- und Brasilienholz, Cacao, Taback, Zuckerrohr, Baumwolle, Scharlachfarbe, Rocon genannt, ausser dem Gold und Silber in ihren Minen und dem Sand der Flüsse.

Die Anzahl der Völker, welche um diese und andre Flüsse, die darein laufen, wohnen, wird von Sanson und andern auf 150 gesetzt, und ihrer Dörfer sind an einigen Orten so vielfältig, daß die meisten so gelegen sind, daß man von dem einen in das andre rufen kann. Unter diesen Völkern sind die **Homagues**, die

an

an dem Urſprunge dieſes Stromes wohnen, berühmt durch ihre Manufacturen; die Coropiſpares durch ihre Töpferwerk, die Sourimes welche auf der Breite von 5 und 10 und der Länge von 314 bis 316 wohnen, durch ihr Zimmerwerk, und die Töppinambes, welche auf einer großen Inſel dieſes Fluſſes ungefähr die Breite von 4 Gr. und die Länge von 320 wohnen, durch ihre Stärke. Ihre Waffen ſind insgemein Spieſſe und Wurfpfeile Bogen und Pfeile mit Schilden von Rohr oder von Fiſchhauten gemacht. Sie bekriegen einander um Sklaven zu bekommen, die ſie ihre ſchwerſte Arbeit thun laſſen, jedoch auſſerdem leutſelig genug behandeln.

Unter denen Flüſſen, die von der Nordſeite in denſelben fallen, haben die Flüſſe Napo, Agaruc, Putomaye, Jenupaps, Coropatube, und andere Gold in ihrem Sande. Unter Coropatube findet man in denen Gebirgen Minen von allerhand Art. In denen von Yagnare ſind Goldminen, in Picora Silberminen im Strome Paragahe werden köſtliche Edelgeſteine mancherley Gattungen gefunden, und Schwefeladern ꝛc. bey denen andern Flüſſen. Die Flüſſe von Putomaye und Caketa ſind breit; der letzte iſt in zween Arme vertheilt, wovon der eine Rio Negro genannt, der der

größte.

gröſte iſt, von der Nordſeite in Amazonenfluß fället, und der andere Rio Grande genannt, in den Oronoko flieſſet. Die Vornehmſten Flüſſe, die von der Südſeite ſich in denſelben ergießen, ſind Maranhon, Amarunaye, Tapy, Catua, Cuſignate, Madere oder Cagane und mannigfältige andere.

Sanſon füget noch bey, daß in dieſem Strome ungefähr 200 Meilen von der See, ein Bosſporus, oder eine Landenge von der Breite einer Meile iſt, welcher bequemlich würde zu einem Schlüſſel zum Handel in dieſen Landen dienen können; allein die Portugieſen, welche bereits Meiſter von Para, an der Seite von Braſilien, Corupa und Eſtero, an der Seite von Guaiana, und Cogemina, einer in der Mündung davon gelegenen Inſel ſind, können durch Verſtärkung der Sonnen-Inſel, oder eines andern an dem Auslauf ermeldten Fluß gelegenen Platzes ſich ſelber von dem ganzen Handel Meiſter machen.

William Davis von Londen, der ſich einige Zeit in dieſem Lande aufgehalten hat, giebet uns folgende Erzählung davon, und von denen Einwohnern an dieſem Fluſſe.

Sie

Sie haben reichlich treffliche wilde Vögel in ihren Wäldern, und unter andern Papagayen in solcher Menge, wie bey uns die Tauben sind, und sehr gut zu essen. Ihre Flüsse und Seen wimmeln von Fischen, doch die welche fangen wollen, müssen vor denen Krokodillen und Wasserschlangen wol auf ihrer Hut seyn. Das Land ist vielfältigen Stürmen von Regen, Donner und Blitzen unterworfen, welche gemeiniglich sechszehn bis 18 Stunden dauren, die Einwohner werden schrecklich durch die Muskettos gequelt. Kleine Könige sind allda in Uberfluß, die auf ihren besondern Flüssen gebieten, auf welchen sie ihre Zwistigkeiten mit Kanoes entscheiden, und der Ueberwinder frißt den Ueberwundenen auf; so daß der Bauch des einen Königs zum Grabe des andern dienet. Die königlichen Zierrathen, die ihn von andern unterscheiden, sind eine Krone von Papagayenfedern, eine Kette von Löwenzähnen oder Klauen, die sie um ihren Hals oder ihre Mitten tragen, und ein hölzernes Schwerd in ihren Händen.

Männer und Weibsleute gehen ganz nackend, und tragen langes Haar; doch die Männer raufen ihre Haar von ihrem Wirbel ab. Es ist zweifelhaftig ob die Haar oder die

Brüste

mitgetheilt hat. Er wird von denen Amazonen benamet, nicht wegen einer Nation Heldinnen, welche wie einige ſich einbilden, durch eine Königinn regiert wurden, und keinen Umgang mit unſerm Geſchlechte hatten, ſondern zu gewiſſen Zeiten, wenn ſie eine Zuſammenkunft mit denen benachbarten Völkern hielten, und geſchwängert wurden, die Töchter behielten, die Söhne wegſandten, wie die Griechen von ihren Amazonen läppiſch erzählt haben.

Die wahre Urſache von dieſem Namen iſt, daß die Spanier, die ihn zuerſt entdeckten, durch einige derer Einwohner von ſolchen ſchrecklichen und barbariſchen Weibern aus dem Vorhaben berichtet wurden, um ihnen Furcht einzujagen, und daß ſie auch in der That an verſchiedenen Orten dieſes Fluſſes die Weiber ſo ſtreitbar als die Männer fanden; indem es bey ihnen bräuchlich war, ihren Männern ꝛc. in den Krieg zufolgen, aus der Abſicht, ſie anzufriſchen, und an ihrem Ungemach Theil zu nehmen, ſo wie wir leſen, daß ſolches vor Alters von denen Weibern derer Gallier, Deutſchen und Britten geſchehen iſt.

Aber wieder auf den Lauf dieſes Stromes zu kommen; ſo giebet Sanſon eine Karte davon

Unſer Autor ſaget, daß er verſchiedenen, die erkranket, wolbereitete Speiſe zugeſchickt, die ſie mit Bezeugung großer Dankbarkeit angenommen, doch darnach ihren Hunden gegeben, weilen ſie mehr nach der Koſt gelüſten, die ſie ſich ſelber machen.

Es iſt noch übrig zu beſehen, wie die Miſſionarien unter ihrer Heerde leben, über welche ſie ſich die Hirtenſorge angemaſſet haben.

Der Pater Sepp erzählet uns, daß er und andere neue Mißionarien durch einige von ihnen mit einem Gefolge von zwanzig Muſikanten und einer Menge Boote bewillkommt wurden, die als Galeeren zugetakelt waren, und Trommeln, Trompeten und Hautbois an Bord hatten.

Die Mißionarien präſentirten ihnen Konfekt und allerhand Früchte; und die Indianer beluſtigten ſie mit Ringen im Waſſer und Salveſchieſſen aus ihren Waffen.

Darnach wurden ſie durch einen grünen Triumphsbogen nach der Kirche geführet, wo die Frauensleute in ihrem Gottesdienſte ſo eifrig waren, daß keine derſelben die Augen

len breit iſt, zwiſchen dem Nord-Cap auf der Küſte von Guaiana, und dem Cap Zaparara auf der Küſte von Braſilien ergieſſet. Seine Tiefe von Junta de los Reyos, bis Maranhon zu, iſt 5 bis 10 Klaftern Waſſer, von da bis Rio Negro 12 bis 20 und von da bis zur See 30 bis 50 und zuweilen ein groſſes Theil mehr. Der Grund iſt überall nah am Lande tief, und man findet keine Sandbänke, dann dicht nach der See zu.

Der Strom läuft beſtändig von Weſten nach Oſten ab, ſo daß man leicht hinunterwärts ſegeln kan, und die Oſtwinde, die den gröſten Theil den Tag allda wehen, ſind für diejenigen, die den Strom hinauf fahren wollen ſehr dienlich. Von Anfang bis zu Ende in einer rechten Linie gerechnet iſt derſelbe 8 bis 900 Meilen lang, mit denen Krümmen und Buchten aber wol 1200. Einige vergröſſern ihn auf 1800 und andere wieder auf 1276, doch dann nehmen ſie deſſen Urſprung vom Meere Lauricoche bey Guanuco in Peru, auf 10 Grade gelegen. Die Scribenten ſind verſchiedener Meynung, ob dieſer Fluß oder der von la Plata gröſſer iſt, welches auszumachen, ich mich nicht abgebe. Die Flüſſe, welche rechts und links ein fallen, haben ihren Lauf auf

190 bis 600 Meilen in die Länge, und ihre Ufer werden durch eine große Menge Volks von verschiedenen Nationen bewohnt, die nicht so barbarisch dann die von Brasilien noch so polirt als die Eingebornen von Peru sind. Sie leben vornehmlich von Fischen, Früchten, Korn und Wurzeln, sind alle Götzendiener, jedoch haben sie nicht viel Ehrerbietung vor ihren Abgöttern, üben auch keinen offenbaren Gottesdienst für sie, ausser wenn sie auf Verrichtungen ausgehen.

Texeira und seine Gesellen bezeugen, daß die meisten Lande hier eine temperirte Luft haben, ungeachter sie mitten unter dem gesängten Luftstrich liegen. Dies muß nach aller Wahrscheinlichkeit denen mannichfaltigen Flüssen, von welchen sie besprengt werden, der gleichen Länge der Tage und Nächte der grossen Anzahl Holzungen, und drey jährlichen Ueberschwemmungen der Flüße, dies Land wie die Arme des Nils in Aegypten thun, fruchtbar machen, zu geschrieben werden. Derselben Bäume, Felder und Blumen sind das ganze Jahr hindurch grün, und die gute Beschaffenheit der Luft verhindert, daß allda so viele Schlangen und andere schädliche Thiere gefunden werden, als in Brasilien und Peru.

In

In denen Büschen findet man in Ueberfluß ausdringenden Honig, der für sehr gesund gehalten wird. Sie haben einen Balsam, der alle Wunden heilet; und ihre Früchte, Korn und Wurzeln sind nicht allein da in großen Ueberfluß, sondern auch viel besser denn sonst in Amerika. Sie haben überflüßig Fische von allerhand Art in denen Flüssen und Seen, und unter andern Seekühen, die an dem Ufer weiden, und Schildkröten, die sehr groß und lecker von Geschmack sind. In ihren Büschen hält sich viel Wildpret auf, und da wächset Holz in Uebermaaß, das bequem ist, auch die größten Schiffe darvon zu zimmern. Sie haben viele Bäume, die fünf bis sechs Klaftern dick, und eine unbeschreibliche Menge von Eben- und Brasilienholz, Cacao, Taback, Zuckerrohr, Baumwolle, Scharlachfarbe, Rocon genannt, ausser dem Gold und Silber in ihren Minen und dem Sand der Flüsse.

Die Anzahl der Völker, welche um diese und andre Flüsse, die darein laufen, wohnen, wird von Sanson und andern auf 150 gesetzt, und ihrer Dörfer sind an einigen Orten so vielfältig, daß die meisten so gelegen sind, daß man von dem einen in das andre rufen kann. Unter diesen Völkern sind die Homagues, die an

an dem Urſprunge dieſes Stromes wohnen, berühmt durch ihre Manufacturen; die Coroſipares durch ihre Töpferwerk, die Sourimes welche auf der Breite von 5 und 10 und der Länge von 314 bis 316 wohnen, durch ihr Zimmerwerk, und die Toppinambes, welche auf einer großen Inſel dieſes Fluſſes ungefähr die Breite von 4 Gr. und die Länge von 320 wohnen, durch ihre Stärke. Ihre Waffen ſind insgemein Spieſſe und Wurfpfeile Bogen und Pfeile mit Schilden von Rohr oder von Fiſchhauten gemacht. Sie bekriegen einander um Sklaven zu bekommen, die ſie ihre ſchwerſte Arbeit thun laſſen, jedoch auſſerdem leutſelig genug behandeln.

Unter denen Flüſſen, die von der Nordſeite in denſelben fallen, haben die Flüſſe Napo, Agaruc, Putomaye, Fenupapa, Coropatube, und andere Gold in ihrem Sande. Unter Coropatube findet man in denen Gebirgen Minen von allerhand Art. In denen von Yagnare ſind Goldminen, in Picora Silberminen im Strome Paragahe werden köſtliche Edelgeſteine mancherley Gattungen gefunden, und Schwefeladern ꝛc. bey denen andern Flüſſen. Die Flüſſe von Putomaye und Caketa ſind breit; der letzte iſt in zween Arme vertheilt, wovon der eine Rio Negro genannt, der der

gröſte iſt, von der Nordſeite in Amazonenfluß fället, und der andere Rio Grande genannt, in den Orenoko flieſſet. Die Vornehmſten Flüſſe, die von der Südſeite ſich in denſelben ergießen, ſind Maranhon, Amarunaye, Tapy, Catua, Cuſignate, Madere oder Cagane und mannigfaltige andere.

Sanſon füget noch bey, daß in dieſem Strome ungefähr 200 Meilen von der See, ein Bosſporus, oder eine Landenge von der Breite einer Meile iſt, welcher bequemlich würde zu einem Schlüſſel zum Handel in dieſen Landen dienen können; allein die Portugieſen, welche bereits Meiſter von Para, an der Seite von Braſilien, Corupa und Eſters, an der Seite von Guaiana, und Cogemina, einer in der Mündung davon gelegenen Inſel ſind, können durch Verſtärkung der Sonnen-Inſel, oder eines andern an dem Auslauf ermeldten Fluß gelegenen Platzes ſich ſelber von dem ganzen Handel Meiſter machen.

William Davis von Londen, der ſich einige Zeit in dieſem Lande aufgehalten hat, giebet uns folgende Erzählung darvon, und von denen Einwohnern an dieſem Fluſſe.

Sie

Sie haben reichlich treffliche wilde Vögel in ihren Wäldern, und unter andern Papagayen in solcher Menge, wie bey uns die Tauben sind, und sehr gut zu essen. Ihre Flüsse und Seen wimmeln von Fischen, doch die welche fangen wollen, müssen vor denen Krokodillen und Wasserschlangen wol auf ihrer Hut seyn. Das Land ist vielfältigen Stürmen von Regen, Donner und Blitzen unterworfen, welche gemeiniglich sechszehn bis 18 Stunden dauren, die Einwohner werden schrecklich durch die Muskettos gequelt. Kleine Könige sind allda in Uberfluß, die auf ihren besondern Flüssen gebieten, auf welchen sie ihre Zwistigkeiten mit Kanoes entscheiden, und der Ueberwinder frißt den Ueberwundenen auf; so daß der Bauch des einen Königs zum Grabe des andern dienet. Die königlichen Zierrathen, die ihn von andern unterscheiden, sind eine Krone von Papagayenfedern, eine Kette von Löwenzähnen oder Klauen, die sie um ihren Hals oder ihre Mitten tragen, und ein hölzernes Schwerd in ihren Händen.

Männer und Weibsleute gehen ganz nackend, und tragen langes Haar; doch die Männer raufen ihre Haar von ihrem Wirbel ab. Es ist zweifelhaftig ob die Haar oder die

Brüste

Brüste der Weibspersonen länger sind. Die Männer stecken Stückchen Rohr durch die Vorhaut ihrer Scham, Ohren und Unterlippen, und hangen gläserne Korallen an den Knorpel ihrer Nasen, die ihnen hin und her schlenkern, wenn sie sprechen. Sie sind diebisch, und solche gute Bogenschützen, daß sie die Fische im Wasser mit ihren Pfeilen tödten können. Sie essen was sie fangen ohne Brod oder Saltz. Sie kennen keinen Gebrauch des Geldes, und vertauschen eines für das andere, und würden wol den Werth von zwanzig englische Schillinge Provision für eine gläserne Koralle oder andere Lappereyen geben.

Ich wende mich nun zur Beschreibung der ersten Entdeckung dieses Flußes. Als Gonzalez Pizarro, der Bruder Franzens, welcher Peru überwältigt hat, Gouverneur der nördlichen Provinzen dis Landes war, kam er an einen Fluß, längs welchen er die Eingeborenen in ihren Kanoes Gold bringen sahe, um solches bey den Spaniern zu verwechseln. Dies bewegte ihn, diesen Strom vollkommen von seinem Ursprung an bis zu seinem Ende zu entdecken. Zu dem Ende sandte er den Kapitän Franciſco de Orellana im Jahr 1540 mit einer Pinasse und Volk aus; einigen sagen, daß er es

selber

selber that, und den Strom Xaura oder Maranhon dreyund vierzig Tage lang hinunter abſegelte, allein Mangel an Lebensmitteln leidend gebot er dem Orellana, dieſen Zug zu vollenden, und ſobald als er könnte, wieder um zu kehren.

Allein da Orellana durch ein wüſtes Land wol 300 Meilen weit den Fluß ſtromab gefahren war, wurde der Strom ſo ſchnell, daß er für unmöglich fand, zurück zu kommen, daher ſegelte er nur immer fort, bis er an den Strom kam, der eigentlich der Amazonenfluß genannt wird. Er hatte keine Lebensmittel mehr, und war genothigt Leder zu eſſen, ſo daß ſieben Mann von ſeinem Volke Hungers ſterben mußten. Im Jänner kam er endlich, nachdem er auf 200 Meilen abgelegt hatte, nahe bey eine Stadt, die an dem Ufer des Flußes gelegen war, deren Einwohner anfangs beſtürzt waren, doch nachderhand ihn mit Victualien verſorgten; und allhier bauete er eine große Brigantine.

Den 2. Februar zog er von dannen weiter, und wurde auf dreyßig Meilen weit durch einen ſtarken Strom, der in den Amazonenfluß gehet, fortgetrieben. Er ſegelte ungefähr noch 200 Meilen ferner, und wurde in der Provinz

Aparia ans Land genöthigt, wo er mit verſchiedenen von den Einwohnern ſprach, die ihn vor der Gefahr wegen der Amazonen warneten. Hier verzog er fünf und dreyßig Tage, zimmerte eine neue Brigantine, und verbeſſerte die alte. Er gieng im Aprilmonat von da wieder unter Segel in ein unbewohntes Land, und lebte indeſſen von Kräutern und geröſteten indianiſchen Weizen.

Am 12. May kam er in das volkreiche Land von Machiparo, da er von einer Menge Kanoes voll Einwohner, die mit langen Schilden, Bogen und Pfeilen bewaffnet war, angegriffen wurde; doch er ſchlug ſich durch, und kam an eine Stadt, wo er Proviſion mit Gewalt nahm, nach einem zweyſtündigen Gefechte mit einigen tauſend Einwohnern, die er in die Flucht brachte, und achtzehn Mann von ſeinem Volke wurden verwundet doch alle wiederhergeſtellt. Nichts deſto weniger verfolgte er ſeine Reiſe, und wurde zween Tage lang von 8000 Indianern in 130 Kanoes verfolgt, ſo daß er die Gränzen dieſes Landes vorbey gerathen war.

Da kam er an eine andere Stadt 340 Meilen von Aparia gelegen, welche er von den Einwohnern

wohnern verlaſſen findend drey Tage darinne verweilte, und ſich mit Lebensmitteln verſorgte. Ungefähr drey Meilen von hier kam er an die Mündung eines großen Flußes mit drey Inſeln, daher er denſelben auch den Fluß von der Dreyeinigkeit nannte. Das umliegende Land ſchien ſehr fruchtbar zu ſeyn, doch es liefen ſo viel Kanoes aus um ihn an zu greifen, daß er genöthigt ward, ſich in die Mitten des Stromes zu halten. Den folgenden Tag kam er an eine kleine Stadt, in welcher er Proviſion mit Gewalt wegnahm, auch fand er da gar curioſes Töpferzeug ſehr fein gemalt, und verſchiedene Abgötter von ungeheuer Geſtalt und Gröſſe. Er ſah auch einiges Gold und Silber, und ward von den Einwohnern berichtet, daß in dem Lande an beiden Ueberfluß da wäre.

Er ſegelte noch ungefähr 100 Meilen weiter, bis er in das Land Pagnana kam, wo er das Volk ſehr höflich und bereit fand, ihn mit allen woran er Mangel litte, zu verſorgen. Am Pfingſttag paßirte er eine große Stadt, die in viele Viertheile vertheilt war, mit einem Kanal, der von jedem in den Fluß lief. Er wurde wieder durch Kanoes angetaſtet, doch trieb er ſie geſchwind mit Feuerröh-

ren zurück; er landete darnach und erwischte in etlichen Plätzen Eßvorrath. Er kam an den Ausgang des Flußes, allwo das Wasser so schwarz wie Dinte, und der Strom so schnell war, daß wol zwanzig Meilen weit sich derselbe mit dem Amazonenfluß nicht vermischen konnte.

Er sahe verschiedene kleine Städte auf seinem Wege, zog mit Gewalt in eine, die einen hölzernen Wall hatte, und fand in derselben Fische in Ueberfluß. Darauf verfolgte er seine Reise längs sehr großen Städten und volkreichen Provinzen, und der Strom begunte so weit zu werden, daß er an der einen Seite die andere nicht sehen konnte. Hier nahm er einen Indianer gefangen, dessen Unterricht zu folge er schloß, daß dies eigentlich das Land der Amazonen wäre.

Er segelte noch eine Menge andere Städte vorbey, und landete an einer, in welcher er niemand als Weiber antraf. Er fand häufig Fische hier, und hatte sich vorgenommen, einige Zeit da zu verweilen; aber als die Männer des Abends heimkamen, griffen sie ihn an, so daß er wieder zu Schiffe gieng, und seine Reise fortsetzte. Er sahe unterschiedliche große

Städte,

Städte, mit gepflasterten Wegen zwischen den Reihen von Fruchtbäumen im Lande, und begab sich hinwärts, um Provision zu holen. Die Einwohner stellten sich zur Wehr, doch nachdem ihr Anführer getödet worden war, nahmen sie die Flucht, und gaben ihm Freyheit sich mit Lebensmitteln zu versehen.

Von hier segelte er nach einer Insel, um auszuruhen, und wurde durch eine Frau, die er gefangen genommen hatte, gewahr, daß in dem Lande Männer, wie sie selber, und auch einige weisse Frauens wären, woraus er schloß, daß es Spanier seyn müßten. Nach verschiedenen Tagen kam er an eine andere Stadt, bey welcher, wie die Frau sagte, die Weissen sich aufhielten.

Er verfolgte seinen Cours, und kam nach Verlauf von vier Tagen wieder an eine andere, deren Einwohner sehr leutselig waren, und ihm Lebensmittel reichten; er sahe hier Baumwollene Zeuge in Ueberfluß, und eine Kirche, in welcher viel Waffen und zwo Dinger als Bischofsmützen hiengen.

Er begab sich nach einem Busche zu, der an der andern Seite lag, um in demselben einige

Zeit zu verziehen, doch er wurde durch die Einwohner gar bald genöthigt ſich wieder zu trollen. Er ſahe an beyden Seiten des Fluſſes ſehr große Städte, allein er fand nicht für gut, da auszuſteigen.

Einige Zeit darnach kam er nahe an eine Stadt, in welcher er Proviant fand; und und wieder weiter kammend ſahe er andere große Städte, deren Volk am Ufer bereit ſtund, um ihn vom Lande abzuhalten. Er bot ihnen um ihre Gunſt zu grwinnen, verſchiedenes Puppengut an, aber vergebens. Er verfolgte ſeine Reiſe, und ſahe überall auf denen Ufern eine große Menge Volks ſtehen.

Nichts deſtoweniger wagte er es, mit ſeinem Volk an Land zu gehen, wo die Einwohner mit großer Tapferkeit fochten, wobey zehen bis zwölf weiſſe Weiber von einer auſſerordentlichen Länge mit langen Haar und ganz nackend bis an ihre Scham waren, die denen andern zu gebieten ſchienen. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und als ſieben derſelben getödtet waren, nahmen die übrigen die Flucht.

Orellana hatte verſchiedene Verwundete bekommen; und als er gewahr wurde, daß die

die Einwohner in groſſer Menge gegen ihn anrückten, zog er weiter von dannen, und rechnete, daß er währender ſeiner Reiſe, ungefähr 1400 Meilen zurückgelegt hätte, und wußte doch noch nicht ſicher, wie weit er von der See wäre. Darnach kam er abermals zu einer andern Stadt, doch that man ihm Widerſtand; verſchiedene ſeines Volks wurden bleßirt, und deſſen Kapellan verlor ſein Auge.

Hier entdeckte er etliche Büſche von Eichen und Korkbäumen; er nennete dieſe Provinz mit dem Namen von St. Johann, aus Urſache daß er am Tage dieſes Heiligen darein kam. Er ſegelte ſo lange bis daß er an einige Inſeln kam, wo er von 200 Kanoes, deren jede dreyig bis vierzig mann hatte, unter Schall von Trommeln, Trompeten, und Pfeifen und dergleichen angefallen wurde, doch er hielt ſie mit Feuerröhren ab.

Dieſe Inſeln zeigeten ſich hoch, fruchtbar und anmuthig; und die gröſte davon war funfzig Meilen lang; allein er konnte keine Proviſion bekommen, weilen er beſtändig durch die Kanoes verfolgt wurde. Als er in die folgende Provinzen kam, entdeckte er eine groſſe Anzahl Städte, die alle an Backbord oder linker Hand am Fluſſe lagen.

Ungeheure Schwärme Einwohner kamen mit ihren Kanoes ihn zu besehen, und seine gefangene Indianerin erzählte ihm, daß in diesem Lande Gold und Silber überflüßig da wäre. Orellana wurde hier genöthigt, seine Boote mit Brustwehren zu versehen, sein Volk zu decken, weilen einer desselben von einem vergifteten Pfeile getödtet worden war.

Als er weiter segelte, kam er an Inseln, die nicht bewohnt waren, und passete die Zeit wol ab. Er ward hier von einen Haufen Kanoes überfallen, und verlohr viele von seinem Volk durch vergiftete Pfeile.

Es waren hier gleichfals viele Städte an Steuerbord seite des Flusses gelegen, er fand auch verschiedene Inseln, die nicht bewohnt wurden, auf welchen er sich mit Provision versahe, denn er wurde beständig befochten und geschlagen, als er an das feste Land kam, bis daß er bey den Ausgang des Flusses zu kommen begunte, da das Volk leutsäliger war, und ihn dasselbe nicht weigerte.

Er segelte an die 200 Meilen bey die Inseln und befand den Strom sehr stark, und gegens Ende des Augusts desselben Jahres entdeckte er die Fahrt nach der See, w[illegible]he ungefähr

ungefähr 50 Meilen weit war, wo das Waſſer zuweilen fünf bis ſechs Klaftern ſchwillt, und das friſche Waſſer 20 Meilen weit in die See läuft; der Ritter Harcourt ſaget in ſeiner Reiſe nach Guaina von 30 Meilen, und daß das friſche Waſſer allda ſehr gut iſt.

Er litte den höchſten Mangel an Wand und Tauwerk nebſt Proviſion, bis er an die Inſel Lubagua kam, von dannen er nach Spanien zurückkehrete, und dem König von ſeiner Entdeckung Vorſchläge zuthun. Die verlaſſene Denkſchriften Kapitän Withringtons melden, daß Orellana eine Zeit von anderthalb Jahren auf dieſer Reiſe war.

Als er dieſe Entdeckungen dem König von Spanien bekannt machte, wurde er von ſelbigen wieder mit einer Flotte und 600 Mann ausgeſandt, um von dieſem Strome Beſitz zu nehmen, das war im Jahr 1544. Einige aber ſagen 1549. doch dieſe Rechnung mislung.

Denn der Kapitän nachdem er ungefähr 100 Meilen weit geſegelt war, ſtarb durch die ungeſunde Luft mit 57 Mann ſeines Volks; und einige von ihnen ſegelten noch 60 Meilen

höher wo sie sehr freundlich von den Einwohnern traktiret wurden, doch da sie sehr schwach waren, die Reise zu vollenden, kehreten sie nach der Insel Margarita zurück, wo sie nach der Sage des Hereena, die Frau des Orellana fanden, welcher sie bekannt machten, daß ihr Mann vor Gram gestorben wäre, wegen des Verlusts an so vielen Volke der Seinen, die von Krankheiten verstorben oder durch die Hände der Indianer umgekommen wären.

Und also kehreten sie unverrichteter Sache zurück, so daß Orellana keinen andern Vortheil von diesen gefährlichen und beschwerlichen Zug hatte, als die Ehre, diesen Fluß am ersten entdeckt, und denselben wie er noch heutigs Tages heisset, benennet zu haben. Ovalle saget, daß er die Hälfte seines Volks bey denen canarischen Inseln und dem Capo de Verde verlor, und daß seine Flotte bis auf zwey große Boote geschmolzen war, ehe er an den Fluß kam; so daß er zu schwach war, weitere Entdeckungen vorzunehmen.

Die Manuscripte Kapitän Withringtons sagen, daß die zwote Person, die dieselben Entdeckungen unternahm, ein Portugies Leus de Melo war, der es auf Ordre seines Sauverains

verains Königs Johann den 3ten that, welchem das Land am Munde dieſes Fluſſes bis an den la Plata gelegen, gehörete, vermittelſt eines Vergleiches der zwiſchen denen Portugieſen und Spaniern dieſes belangend getroffen war.

Er hatte zehn Schiffe und 800 Mann, allein er verlohr acht ſeiner Schiffe in der Mündung des Fluſſes, ſo daß er ſich, nach Margarita begab, wo ſein Volk durch ganz Indien verſtreut wurde. Zwey oder drey Kapitäns aus dem Königreiche Neugranada unterſtanden ſich nochmals ſolches zu Lande zu thun, doch ſie hatten kein beſſers Glück.

Im Jahre 1560 beſchloſſen die von Peru, ſolches noch einmal zu beſuchen. Der Vicekönig ſante Pedro Orſua einen Eingebornen von Navarra, mit 700 Mann nach dem Urſprung dieſes Fluſſes wo er Pinaſſen und Kanoes bauete; und nachdem er ſich mit Proviſion verſehen, und 2000 Indianer und viel Pferde an Bord genommen, begab er ſich auf den Fluß Xaura oder Maranhon zu Schiff.

Er ſegelte ſo lang, bis er an ein flaches Land kam, allwo er eine Stadt anfieng

zu

zu zu bauen. Doch da sein Volk nicht gewohnt war, zu dergleichen Arbeit gebraucht zu werden und durch die schlechte regnigte Witterung abgemattet war, murrete es, unerachtet es Provision genug und große Gelegenheit hatte, um überflüßig Gold zu finden.

Die Meutmacher wurden von einem Lopez de Agira einem Biscayer, der vor dem vielen Aufruhr in Peru angestiftet hatte, angeführet; der war in Gesellschaft Ferdinandens de Gusman, eines spanischen Soldatens und eines Saldueno, der in des Orsua schöne Frau verliebt war, welche ihn als er schlief, samt allen seinen Freunden und ersten Officiers ermordete.

Sie riefen sodann Gusman für ihren König aus, welcher zwanzig Tage darnach durch Lopez ingleichen ums Leben gebracht wurde, der sich selber darauf zum König machte. Er war ein Mann geringen Herkommens, und ließ alle Edelleute, die mit der Gesellschaft waren, ermorden, um sich ihrer zu entschlagen; und da er eine Wache von Spitzbuben täglich um sich hatte, wurde er wegen seiner neuen Würde so eifersüchtig, und vor der Strafe so besorgt, die er verdienet hatte, daß

wenn

wenn einige vom Volk nur mit einander sprachen, er sofort vermutete, daß sie eine Verschwörung wider ihn machten, und schickte seine Kupler ab sie zu ermorden.

Und als endlich der meiste Theil des Volks und die Frauens erkrankten, ließ er sie auf eine barbarische Weise im Stiche und in der Discretion derer Einwohner, und gieng mit ungefähr zweyhundert und dreißig Mann nach der Insel Margarita.

Er wurde von dem Gouvernun sehr wol traktirt, der ihn für einen von des Königs Officiers ansahe; doch dieser undankbare Schelm ließ ihn und dessen Freunde am ersten ermorden, plünderte die Insel, zwung einige Soldaten mit Gewalt, um mit ihm zu gehen, und gab vor Indien überwinden zu wollen; doch wurde er durch den Gouverneur von NeuGranada gefangen gnnommen, und aufgehenkt.

Dieser Elende brachte seine Tochter um das Leben, damit sie durch seine Feinde nicht beschimpft werden sollte, und meynete sich selber auch zu tödten, doch wurde er daran verhindert.

hindert. Alſo endigte ſich dieſe unglückliche Unternehmung.

Sanſon ſaget, daß die von Coſco im Jahr 1566 daſſelbe ingleichen vorgenommen haben, doch daß es ihnen mißglückte; aus Urſache, daß ihre Befehlshabers unter ſich uneinig waren, und mit einander pochten, wodurch die übrigen eine Beute derer Eingebornen wurden, ſo daß Maldonado einer von ihren Kapitäns und zween Prieſter allein entwiſchten, und die Zeitung von ihrem Schickſal nach Hauſe brachten.

Zwern der Generals von Para, und die Gouverneurs von Maranhon faſſeten die Unternehmung wieder, auf Befehl des Königs, doch hatten ſie ſo viel ungleiche Zufälle, daß ſie nichts ausrichten konnten.

Im Jahr 1606 zogen zween Jeſuiten von Quito mit Vornehmen unter ihnen zu predigen, und die Einwohner des Landes an dieſem Fluſſe gelegen, zu bekehren; doch laut Erzählung des Ovalle, wurde der eine von denen Einwohnern getödtet, und der andere entkam noch mit genauer Noth.

Die folgende Entdeckung wurde von dem Kapitän Johann de Palacios gethan. Die

Schreiber

Schreiber ſind in Betref der Zeit nicht einig; doch die meiſten kommen überein, daß es im Jahr 1635 war. Er zog von Quito mit wenig gewaffneten Volk, und einigen Franciſcaner Mönchen, und ſegelte längs dem Fluſſe, bis daß er an Anete kam, wo er im Jahr 1636 getödtet wurde.

Die meiſten von der Geſellſchaft kehreten wieder um, auſſer zween Mönchen, und fünf oder ſechs Soldaten, die in einem kleinen Fahrzeug, bis an Para, die Hauptſtadt Braſiliens ſegelten, allwo ſie den portugieſiſchen Gouverneur Texeira von ihrer Entdeckung Nachricht gaben, der auf derſelben Unterricht ſieben und vierzig Kanoes mit ſiebzig Spaniern und 1200 Indianern unter Befehl des Kapitäns Texeira ausſandte, um den Fluß auf zu ſegeln.

Er brach im Oktober des Jahres 1637 auf und hatte viel Unfälle, daher viel Indianer wegliefen; doch gieng er förder, und ſandte einen Kapitän mit acht Kanoes voraus, um Entdeckungen zu machen.

Dieſer Kapitän kam den 24 Junius 1638 nach bey eine Spaniſche Stadt, die an dem Zuſam-

Zusammenfluß derer Ströme Huerari und der Amzonen gebaut war, und sandte Kanoes ab, um dem Texeira hiervon Bericht abzustatten.

Dieses ermunterte ihn an, weiter zu gehen, bis daß er an die Mündung des Flusses Cephelus kam, da derselbe in den Amazonenfluß fällt, und er ließ hier einen Theil seines Volks unter einem Khpitän und das Uebrige zu Junta de los Rios unter einem andern, er selber gieng mit wenig Mannschaft nach Quito voraus.

Der andere Capitän war bereits einige Zeit zuvor da angekommen, und wurden sie beide durch die Spanier sehr wol empfangen, welchen sie im Monat September 1638 ihre Entdeckung erzählten. Das Volk, welches zurückgeblieben war, ward Anfangs von den Einwohnern sehr wol behandelt, doch nachdem es mit ihnen nach der Hand in Verdrüßlichkeiten gerieth, stund es viel aus, wegen Mangel der Lebensmittel, die es nur mit Gewalt kriegen konte.

Auf die Zeitung dieser Entdeckung sandte der Graf von Chinchon, Vicekönig von Peru Order nach Lima, um Texeirarn mit aller Nothwendigkei zu versehen, um längs dem Fluß zurück zu kehren, und er ernennete den

Pater

Pater de Acugna, Rector des Collegii von Cuenca, und einen andern Jesuiten, ihn zu vergesellschaften, und diese Neuigkeit nach Spanien überzubringen.

Sie brachen im Februar 1639 auf und kamen im folgenden Monat December zu Para an; von wannen d'Acugna sich nach Spanien begab, und die Beschreibung dieses Flusses im Jahr 1640 ans Licht gab. Das Hauptsächlichste dieser Entdeckung, ausserdem was bereits gemeldt worden, lautet wie folget:

Es ward an dem Ufer dieses Flusses ein Baum gefunden, Andiroba genannt, von welchem sie ein Oel machten, das ausserordentlich gut ist, Wunden zu heilen. Es ist Ueberfluß an Eichenholz, wegen seiner Härte also genannt, Rothholz, Blockholz, Brasilisch Holz Cederbäume, so dick, daß Acugna saget, daß sie einige derselben gemessen, und wol dreyßig Spannen in die Runde befunden.

Sie haben Zimmerholz in Ueberfluß, um Schiffe zu bauen, und machen Taue von Baumrinden, und Segel von Baumwolle, doch ihnen fehlet Eisen. Sie machen Beile von der Scheise der Schildkröten, oder von

harten Steinen, scharf geschliffen, und Bohrer und Schaber von Hörnern und Zähnen der wilden Thiere.

Ihre obersten Regierer sind Zauberer, welchen das Amt ihres höllischen Gottesdiensts anvertrauet ist, die ihnen eingeben, sich an ihren Feinden durch Vergiftung oder andere barbarische Mittel zu rächen. Einige von ihnen bewahren die Gebeine ihrer verstorbenen Blutsfreunde in ihren Häusern, und andere verbrennen sie wieder, mit allen ihren beweglichen Gütern, und feyern derselben Abfahrt erst, daß sie sie betrauern, und denn daß sie sich ganz aussern Cirkel saufen.

Doch saget Acugna, daß sie allgemein von einer guten Art und leutselig sind, auch oft ihre eigene Hütten verlassen haben, um ihnen zur Bequemlichkeit sie einzuräumen.

Einige von diesen Völkern, insbesonde die Amagues, deren Land 160 Meilen lang und des volkreichste ist, die in diesem Ufer gelegen sind, tragen sehr nette Kleider von Baumwolle, und handeln mit ihren Nachbarn damit. Einige von denen andern Völkern tragen goldene Ringe durch ihre Ohren und Nasenlöcher, und ihre Handwerksleute sind so geschickt, daß

daß ſie Stüle und andern Hausrath nach der Geſtalt verſchiedener Thiere zu machen wiſſen.

Die Jeſuiten von Quito in Peru haben eine Karte von dieſem Fluſſe gemacht, bey welchem ſie folgendes ſagen nämlich:

Daß es das größte in der bekannten Welt iſt, und daß unerachtet man mit dem Namen von Amazonen oder Orellana belegt, ſein rechter Name Maranhon ſey: daß derſelbe vom Meere Lauriocha wie wir bereits gemeldt haben, ſeinen Urſpruug hat, 1800 Meilen weit läuft, und darnach in der Weite von vier und achtzig Meilen in die See fällt: daß bey der Stadt Borga eine Enge, El Pongo genannt, gelegen, die nicht über dreyzehen Klaftern breit und drey Meilen lang iſt; allwo der Strom ſo ſtark gehet, daß die Boote in einer Viertheil Stunde lang durchlaufen.

Die Wahrheit hiervon überlaſſen wir dem unterſuchenden Urtheil des Leſers, es ſcheinet nur ſehr unwahrſcheinlich zu ſeyn, weilen niemand von denen, die den Fluß auf und nieder geſegelt haben, ihn alſo beſchreibet: auſſerdem noch, daß es unmöglich iſt, wider ſolchen Strom ohne die Zeit auffegeln zu können, welche man nach Sanſons Vorgeben in dieſer

Straſſe hinaufkommt: ſie beſchreiben aber die eine Meile breit, und mithin auch ſo ſchnell nicht.

Die Jeſuiten fügen hinzu, daß beide Ufer von der Stadt Juan in der Provinz Bracomoros ab, da der Fluß beginnet fahrbar zu werden, bis nach der See zu, mit ſehr ſchö-Bäumen gezieret ſind, unter welchen man Holz von allerhand Farben, häufig Salſaba-rillen, und Nägelholz findet, welches von den Färbern und Köchen gebraucht wird. In den benachbarten Büſchen ſind viele Tieger, wilde Bären, Büffel, ꝛc.

Die Jeſuiten begunten ihre Sendung auf dieſen Fluß im Jahr 1638 zu thun, und haben ihre Hauptſtadt zu St. Franciſcus von Borja in der Provinz Manos drey hundert Meilen von Quito gelegen; und derſelben Ausſchickung breitete ſich bis auf drey andere Flüſſe aus, ſoweit als die Provinz Omagues ſich ausſtrecket, wohin ſie zuweilen lange und gefährliche Reiſen mit Kanoes thun.

Sie erzählen, daß acht von ihrem Orden von denen Barbaren ermordet worden, und der Letzte von dieſen im Jahr 1707. Auſſer

Borja

Borja und deſſen Abhängigigkeiten, haben ſie neun und dreyßig Städte durch ihre eigene Arbeit und Unkoſten geſtiftet, wir wollen uns aber nicht aufhalten, ſie hier alle zu nennen. Sie vergrößern die Anzahl derer die ſie bekehret haben, auf ſechs und zwanzig tauſend, und ihrer Mißionen ihre auf achtzehn. Sie fügen hinzu, daß ſie mit verſchiedenen zahlreichen Völkern Freundſchaft gemacht haben, welche ſie noch hoffen zu bekehren.

Die Portugieſen haben einige Plätze am Munde dieſes Fluſſes gelegen, und ein Fort bey Rio Negro, ſo daß ſie in den letzten Jahren viel darauf gehandelt haben, und während letzten Frieden haben dieſelben wie mir verſchiedene Spanier erzählt, ihr Commercium bis an Quito und verſchiedene andere Plätze in Peru ausgebreitet.

Ich habe mich mit Beſchreibung dieſes Fluſſes deſto länger aufgehalten, weil derſelbe ſo berühmt und für den Kaufhandel ſowol gelegen iſt. Den Fluß von la Plata an der Südſeite Braſiliens gelegen, innerhalb den Gränzen der Südſee-Compagnie, um ſehr bequem nun von der Nordſee mit Peru Chili und andern großen Landen zu handeln will ich nun nach denen beſten Verfaſſern beſchreiben.

Der erste Europäer, der ihn entdeckte, scheinet Juan Dias de Solis gewesen zu seyn, welcher im Jahr 1512, doch andere sagen 1515 welcher nach Erzählung des Ovalle längs der brasilische Küsten hinsegelte, bis daß er an diesen Fluß kam.

Mit ihm kommen überein die geschriebenen Erzählungen einiger spanischen Priester welcher Schriften betreffend diesen Fluß vom Kapitän Withrington bemächtigt, und in dem Buche, die Versamlungen von Harris genannt, ans Licht gegeben sind; allwo wir geschrieben finden, daß de Solis sich zuerst Meister von diesem Flusse machte, doch daß er mit dem größten Theil seines Volks Ao. 1515 von denen Eingebornen ermordet wurde.

Der folgende, der dahin gieng, war Sebastian Cabot Ao. 1526, doch da sein Volk aufrührisch wurde, hatte er keinen erwünschten Ausschlag, nichts destoweniger segelte 150 Meilen andere sagen 200, diesen Flusses an.

Und nachdem er viele Stücke Gold und Silber von denen Eingebohrnen bekommen, diesen Fluß Parama nenneten, hieß er ihn

la

la Plata; welches in Spaniſchen ein Stück Gold oder Silber bedeutet, weil er dachte, daß es Producte des Landes wären, welches man aber nachher als einen Irrthum befand.

Doch auf ſeine Erzählung, welche er bey ſeiner Rückkehr 1550 Kaiſer Karln den Fünften that, ſandte der Don Peter de Mendoza einen von ſeinen erſten Grandes, mit 2200 Mann auſſer denen Bootsleuten aus, um von hieraus eine Colonie 1535 aufzurichten. Sie hatten ſo große Hoffnung Gold- und Silberminen zu entdecken, daß mehr denn dreyßig von denen allervornehmſten Familien des Adels mitzogen, um dieſer Unternehmung beyzuwohnen, und als ſie ungefähr funfzig Meilen den Fluß hinauf geſegelt waren, wo die Luft ſehr geſund war, ſtiftete er eine Stadt, die darum Bnenos Ayros genennet wurde.

Sie baueten auch eine Fort und vergrößerten die Stadt; aber als ſie damit beſchäftiget waren, wurden ſie von den Eingebornen angegriffen, die ſie durch ihre Uebermacht bezwungen, und wol zweyhundert und funfzig Seelen niedermachten, unter welchen ſich verſchiedene von denen erſten Officiers befanden. Dies nöthigte die Spanier, ſich in

ihre Veſtung zu begeben, wo ſie große Hungersnoth ausſtunden.

Mendoza fand gleichwol Mittel, nach Spanien zurückzukehren, doch ſtarb er mit vielen von ſeiner Geſellſchaft ſehr elendiglich aus Mangel an Lebensmitteln. Sein Vicegouverneur Oyola ſegelte weiter nach Paraguay zu, in welchem Lande wie er vernommen Gold in Ueberfluß ſeyn ſollte; noch wurde er verrätheriſcher Weiſe mit allen den Seinigen todt geſchlagen.

Irala, der deſſelben Nachfolger war, und zu Buenos Ayros blieb, richtete mit einigen derer Eingebornen, Guaraniens genannt, eine Freundſchaft auf. Er bauete 1538 die Stadt Aſſumtion in denſelben Lande, und verließ Buenos Ayros auf eine Zeit, welcher erſte Platz gegenwärtig die Hauptſtadt von Paraguau iſt.

Die Stadt lieget an dem Ufer des Fluſſes Paraguay auf der Breite von fünf und zwanzig Grad Süd, zwey hundert und vierzig Meilen von der See und vierzig von der Mündung des Fluſſes Paraguay, da derſelbe in La Plata fällt.

Dieſe

Dieſe Flüſſe ob ſie ſchon vereinigt ſind, behalten nichts deſtoweniger einige Meilen weit ihre natürliche Farbe; der von La Plata iſt hell, und Paraguay moderig. Der letzte wird von vielen für den größten Fluß gehalten, und iſt ungefähr zwey hundert Meilen weit fahrbar; im umliegenden Land würden Gold- und Silber-Minen häufig gefunden.

Der Fluß Uruguay fällt in den Fluß Paraguay von der erſten Seite, und hat einen Lauf von ungefähr drey hundert Meilen, nach der Erzählung des Jeſuiten Sepp, der in derſelben Reiſe ſaget, daß er ſo groß als die Donau bey Wien iſt. Kurz die Skribenten ſind in Betref des Fluſſes La Plata nicht einig.

Einige Jeſuiten, welche auf Mißion in dieſen Landen geweſen, ſind der Meynung, daß es derſelbe iſt, welcher höher im Lande Paraguay genannt wird, und daß derſelbe mit der nordöſtlichen Küſte Braſiliens, durch den Fluß St. Meary Gemeinſchaft hat, der aus demſelben Meer entſpringt, und N. O. als Paraguay, oder S. als Plata läuft, und darnach S. O. wenn er in die See fällt.

Es ſey dem wie ihm wolle, ſo iſts gewis,

daß verschiedene Flüsse allhier jenseit in denselben Kanal fallen.

Derjenige aber welcher insgemein La Plata genennt wird, fänget sich bey der Stadt dieses Namens ungefähr auf der Breite von neunzehen Grad S. und darnach ein wenig N. gelaufen habend, hält er seinen Cours S. O. bis er sich mit dem Fluß Paraguay vereiniget.

Daher dünke ich mich eher auf die Erzählung zu verlassen, welche uns Herr White, unser Dolmetscher that, der einige Zeit in diesem Lande sich aufgehalten habend sagte, daß dieser Fluß seinen Namen von der Stadt La Plata, eine Art von einer Hauptstadt in dieser Jurisdiction gelegen, bekommen habe.

Er fügte hinzu, daß es eine schöne Stadt ist, die eine Hauptkirche, vierzehn andere, und vier Nonnenklöster hat, und daß dieselbe ungefähr fünfhundert Meilen Nordwestlich von Buenos Ayros abliege, wozu man gemeiniglich zwey und einen halben Monat Werk hat.

Sie kommen in allen überein, daß La Plata an seiner Mündung sehr weit, und einige sagen funfzig andere wieder dreyßig Meilen

weit

weit ist. Die Mündung ist wegen der Sandbänke, die da liegen gefährlich, und darum hat man Lothsen nöthig.

Knivet saget in seiner Beschreibung von West-Indien, daß das beßte Mittel, diese Sandbänke zu vermeiden sey, Nördlich nach an Strand zu halten, bis man an ein hohes Gebirge kömmt, welches einen weissen Gipfel hat; und davon vier Meilen südlich zu segeln, bis an den andern kleinen Hügel an der Nordseite, bey welchen man links hin segeln muß; so werdt ihr in eine schöne Bay kommen, in welcher ihr allezeit längs dem Strand halten müsset und wenn ihr die westliche Ecke dieser Bay hinauf gesegelt seyn werdet, kommt ihr in den Fluß Maroer, als worauf man bis an Buenos Ayros zu keine Untiefen mehr zu fürchten hat.

La Plata läuft in die See ungefähr auf der Breite von fünf und dreißig Gr. S. und überströmt zuweilen das Land einige Meilen weit, zu welcher Zeit die Einwohner ihre Güter in Kanoes bergen, und mit denselben so lange treiben, bis daß die Ueberströmung gethan ist, und dann kehren sie wieder nach ihren Wohnungen zurück.

Ovalle beschreibet diesen Fluß wie folget:

Daß

Daß er nämlich mit einem ſolchen ſtarken Strom in die See läuft, daß man in demſelben noch ſehr weit ſüſſes Waſſer findet; daß das Waſſer dieſes Stromes ſehr ſüß und auch gut für die Stimme und Lunge iſt, und Erkältung und allerhand Schwächlichkeiten kuriret; daß das Volk, welches daraus trinket, eine ſehr helle Stimme davon hat, und ſämmtlich zur Muſik geneigt iſt; daß die Zweige von Bäumen und andern Sachen, welche hinein fallen, verſteinert werden; daß auf dem Grunde deſſelben Gefäſſe von der Natur gebildet gefunden werden, als ob ſie von der Kunſt alſo gemacht wären, in welchen das Waſſer ſehr kühl bleibet. Endlich daß in demſelben überflüßig herrliche Fiſche von allerley Gattung gefunden, und mancherley Arten ſchöner Vögel auf deſſen Ufern geſehen werden.

Sepp unterrichtet uns, daß dieſer Fluß und Uraguay ſo fiſchreich ſind, daß die Einwohner eine große Anzahl derſelben mit bloſen Händen fangen, ohne einiges anderes Werkzeug darzu zugebrauchen; eine der beſten Sorten iſt der Königsfiſch, der keine Gräten hat, und allein im Winter gefangen wird.

Unſer Autor ſaget, daß er einmal einen europäiſchen Fiſch in demſelben gefunden habe,

auſſer

auſſer einem, den die Spanier Bacado nennen; und daß die Fiſche hier viel gröſſer denn die Unſrigen und von einer dunkelngelben Farbe ſind, und wol ſchmecken, welches er der Eigenſchaft des Waſſers zuſchreibet, welches in Quantität ſo gar nach dem Eſſen vieler rohen Früchte getrunken, dem Magen in der Verdauung hilft, und niemals iemand Schaden thut.

Das Land um dieſen Fluß iſt ſo flach und eben, ohne einige Verhinderung von Ausſicht, daß die Sonne darinne auf und unterzugehen ſcheinet.

Die Manier in dieſen Flächen zu reiſen geſchiehet mit hohen Karren, die mit Reifen und Viehhäuten bedeckt gleich unſern Wagens, doch ſo gemacht ſind, daß die Reiſenden auf dem Boden ſchlafen können; welches ſehr gut iſt, wenn ſie der Hitze halber genöthiget ſind, bey Nacht zu reiſen.

Sie werden von Ochſen fort gezogen, die oft vom Durſte ſo gequält werden, daß wenn ſie an einiges Waſſer kommen, das ſie ſehr weit riechen können, als Raſende dahin laufen, und den lautern Schlamm trinken, den ſie mit ihren Füſſen aufwerfen.

Darum

Darum müſſen die Reiſenden ſich ſelber wol mit Waſſer und andern Vorrath auf ihre Reiſe verſehen, maſſen kein Waſſer zu bekommen iſt auſſer wenns regnet, ſo daß die Reiſende in Mangel des Waſſers oft ſo viel ausſtehen müſſen als die Ochſen, wenn ſie nicht welches das klar iſt zuvor holen, indem die Ochſen mit ſo vieler Eil dahinein laufen, daß ſie alles leutnicht machen. Ovalle ſaget, daß in dieſem Falle die Reiſenden genöthigt ſind, ihre Naſen zuzuhalten, und die Augen zuzumachen, wenn ſie trinken wollen.

Die Reiſe durch dieſe Ebenen dauert zum wenigſten vierzehn bis 20 Tage, ohne daß man eine Einkehr unterwegs oder eine Gelegenheit Feuer zu machen und Speiſen zu bereiten, findet. Nichts deſtoweniger ſind verſchiedene Meere und ſtehende Waſſer, bey welchen wol Herbergen ſollten angelegt werden können, aber ſolches iſt dieſe Stunde noch nicht geſchehen, aus Urſache, daß kein regulirter Handel da getrieben wird.

Es iſt noch übrig, daß wir noch einige Erzählung von denen am Fluß Plata und an den Ufern von Potoſi gelegenen Städten thun.

1. Buenos Ayrros lieget an dem Fluſſe etwan

vierzig Meilen weit von der See und schier auf der Breite von sechs und dreißig Gr. S. unser Dolmetscher berichtete mich, daß es der Aufenthalt des spanischen Gouverneurs sey, und durch eine steinerne Vestung mit vierzig Kanonen versehen beschützt werde, in welcher gemeiniglich vier bis fünfhundert Mann Besatzung liegen. Der Hafen ist herrlich gut, doch mühsam mit einem N. W. und W. Winde. Der Fluß allda ist sieben Meilen breit, und kann durch Schiffe noch sechszig Meilen über der Stadt besegelt werden, doch auch nicht weiter wegen einem großen Wasserfalle. Die Stadt hat eine Hauptkirche und fünf ander Kirchen.

Die Portugiesen hatten eine Colonie gegen dieser Stadt über, sie wurden aber im Anfange des Succeßionskrieges von den Spaniern daraus vertrieben, seit welcher Zeit die Franzosen hier mit Negers Handel zu treiben anfiengen, die zu Lande nach Peru und Chili gesandt werden; woraus sie großen Nutzen ziehen.

Die Waaren, welche von hier nach Spanien geführt werden, bestehen in Häuten, und Schmeer, Silber von Peru und Gold und Silber von Chili. Allerhand Güter aus Europa gelten hier viel Geld.

Man

Man findet aber häufig Fruchtbäume bey der Stadt, sie sind mancherley Gattung beydes, die in heissen und kalten Klimaten gefunden werden; auch giebet es da vielen Weitzen, und andere Europäische Körner, ausser Indianisches Korn nicht. Tausenderley Vieh läuft rund um dieselbe als Wildpret, und sie versehen Peru alle Jahr wol mit funfzig tausend Maulesein. Kurz dieser Platz lieget sehr gelegen für den Handel an Silber und Gold und andere Waaren von Peru und Chili, von welchen die Franzosen sich begunten Meister zu machen. Hier ist in denen Monaten May Junius und Julius Winter da es des Nachts kalt, aber bey Tage noch warm genug ist, denn es ist in diesen Landen niemals kalt, und der da fallende Schnee ist auch von keiner Wichtigkeit.

Der Pater Sepp, welcher hier 1691 gewesen, berichtet in seiner Reise aus Spanien nach Paraguay, daß im Buenos-Ayros allein zwo Strassen kreuzweis gebaut sind, daß man in denselben vier Klöster finde, wovon eines denen Jesuiten gehört, ihre Häuser und Kirchen wären von Leime gebauet und nur ein Stockwerk hoch; die Jesuiten hätten ihnen gelernt Kalk zu brennen und Ziegel zu machen, mit welchen Materialien sie gegenwärtig bauen.

Das

Das Kaſtel iſt gleichfals von Leimen, und auch mit einem irdenen Walle, und tiefen Graben umgeben, und wird durch neun hundert Spanier beſchützt; doch im Falle der Noth können dieſelben mehr als tauſend gewaffnete Indianer zu Pferde aufbringen und ins Feld ſtellen, und zwar aus verſchiedenen Cantons, die die Jeſuiten an ſich gezogen haben.

Sie haben in ihrer Nachbarſchaft ganze Büſche von Pfirſichen Mandel und Feigenbäumen, die ſie blos aus den Kernen ziehen; ſie wachſen ſo ſchnell, daß ſie bey nahe das erſte Jahr Frucht tragen, und derſelben Holz wird zum brennen gebraucht.

Die umliegenden Auen ſind ſo fett und groß, daß viele tauſend Stück Hornvieh darauf gehalten werden können; ſo daß wenn man Luſt hat, man nur aufs Feld gehen und einen Strick um ihre Hörner werfen, und ſodann ſo viel als man begehrt nach Hauſe nehmen und tödten darf.

Sie ſind ſehr groß und insgemein weiß, und in ſo großer Anzahl, daß ſie blos wegen ihrer Häute, und Talg und Zungen geachtet

ihre Veſtung zu begeben, wo ſie groſſe Hungersnoth ausſtunden.

Mendoza fand gleichwol Mittel, nach Spanien zurückzukehren, doch ſtarb er mit vielen von ſeiner Geſellſchaft ſehr elendiglich aus Mangel an Lebensmitteln. Sein Vicegouverneur Oyola ſegelte weiter nach Paraguay zu, in welchem Lande wie er vernommen Gold in Ueberfluß ſeyn ſollte; noch wurde er verrätheriſcher Weiſe mit allen den Seinigen todt geſchlagen.

Irala, der deſſelben Nachfolger war, und zu Buenos Ayros blieb, richtete mit einigen derer Eingebornen, Guaraniens genannt, eine Freundſchaft auf. Er bauete 1538 die Stadt Aſſumtion in denſelben Lande, und verließ Buenos Ayros auf eine Zeit, welcher erſte Platz gegenwärtig die Hauptſtadt von Paraguau iſt.

Die Stadt lieget an dem Ufer des Fluſſes Paraguay auf der Breite vnn fünf und zwanzig Grad Süd. zwey hundert und vierzig Meilen von der See und vierzig von der Mündung des Fluſſes Paraguay, da derſelbe in La Plata fällt.

Dieſe

Dieſe Flüſſe ob ſie ſchon vereinigt ſind, behalten nichts deſtoweniger einige Meilen weit ihre natürliche Farbe; der von La Plata iſt hell, und Paraguay moderig. Der letzte wird von vielen für den gröſsten Fluſs gehalten, und iſt ungefähr zwey hundert Meilen weit fahrbar; im umliegenden Land würden Gold- und Silber-Minen häufig gefunden.

Der Fluſs Uruguay fällt in den Fluſs Paraguay von der erſten Seite, und hat einen Lauf von ungefähr drey hundert Meilen, nach der Erzählung des Jeſuiten Sepp, der in derſelben Reiſe ſaget, daſs er ſo groſs als die Donau bey Wien iſt. Kurz die Skribenten ſind in Betref des Fluſſes La Plata nicht einig.

Einige Jeſuiten, welche auf Mißion in dieſen Landen geweſen, ſind der Meynung, daſs es derſelbe iſt, welcher höher im Lande Paraguay genannt wird, und daſs derſelbe mit der nordöſtlichen Küſte Braſiliens, durch den Fluſs St. Meary Gemeinſchaft hat, der aus demſelben Meer entſpringt, und N. O. als Paraguay, oder S. als Plata läuft, und darnach S. O. wenn er in die See fällt.

Es ſey dem wie ihm wolle, ſo iſts gewis,

daß verſchiedene Flüſſe allhier jenſeit in denſelben Kanal fallen.

Derjenige aber welcher insgemein La Plata genennt wird, fänget ſich bey der Stadt dieſes Namens ungefähr auf der Breite von neunzehen Grad S. und darnach ein wenig N. gelaufen habend, hält er ſeinen Cours S. O. bis er ſich mit dem Fluß Paraguay vereiniget.

Daher dünke ich mich eher auf die Erzählung zu verlaſſen, welche uns Herr White, unſer Dolmetſcher that, der einige Zeit in dieſem Lande ſich aufgehalten habend ſagte, daß dieſer Fluß ſeinen Namen von der Stadt La Plata, eine Art von einer Hauptſtadt in dieſer Jurisdiction gelegen, bekommen habe.

Er fügte hinzu, daß es eine ſchöne Stadt iſt, die eine Hauptkirche, vierzehn andere, und vier Nonnenklöſter hat, und daß dieſelbe ungefähr fünfhundert Meilen Nordweſtlich von Buenos Ayros abliege, wozu man gemeiniglich zwey und einen halben Monat Werk hat.

Sie kommen in allen überein, daß La Plata an ſeiner Mündung ſehr weit, und einige ſagen funfzig andere wieder dreyßig Meilen

weit

weit ist. Die Mündung ist wegen der Sandbänke, die da liegen gefährlich, und darum hat man Lothsen nöthig.

Knivet saget in seiner Beschreibung von WestIndien, daß das beßte Mittel, diese Sandbänke zu vermeiden sey, Nördlich nach an Strand zu halten, bis man an ein hohes Gebirge kömmt, welches einen weissen Gipfel hat; und davon vier Meilen südlich zu segeln, bis an den andern kleinen Hügel an der Nordseite, bey welchen man links hin segeln muß; so werdt ihr in eine schöne Bay kommen, in welcher ihr allezeit längs dem Strand halten müsset und wenn ihr die westliche Ecke dieser Bay hinauf gesegelt seyn werdet, kommt ihr in den Fluß Maroer, als worauf man bis an Buenos Ayros zu keine Untiefen mehr zu fürchten hat.

La Plata läuft in die See ungefähr auf der Breite von fünf und dreißig Gr. S. und überströmt zuweilen das Land einige Meilen weit, zu welcher Zeit die Einwohner ihre Güter in Kanoes bergen, und mit denselben so lange treiben, bis daß die Ueberströmung gethan ist, und dann kehren sie wieder nach ihren Wohnungen zurück.

Ovalle beschreibet diesen Fluß wie folget:

Daß

Daß er nämlich mit einem solchen starken Strom in die See läuft, daß man in demselben noch sehr weit süsses Wasser findet; daß das Wasser dieses Stromes sehr süß und auch gut für die Stimme und Lunge ist, und Erkältung und allerhand Schwächlichkeiten kuriret; daß das Volk, welches daraus trinket, eine sehr helle Stimme davon hat, und sämmtlich zur Musik geneigt ist; daß die Zweige von Bäumen und andern Sachen, welche hinein fallen, versteinert werden; daß auf dem Grunde desselben Gefässe von der Natur gebildet gefunden werden, als ob sie von der Kunst also gemacht wären, in welchen das Wasser sehr kühl bleibet. Endlich daß in demselben überflüßig herrliche Fische von allerley Gattung gefunden, und mancherley Arten schöner Vögel auf dessen Ufern gesehen werden.

Sepp unterrichtet uns, daß dieser Fluß und Uraguay so fischreich sind, daß die Einwohner eine große Anzahl derselben mit bloßen Händen fangen, ohne einiges anderes Werkzeug darzu zugebrauchen; eine der besten Sorten ist der Königsfisch, der keine Gräten hat, und allein im Winter gefangen wird.

Unser Autor saget, daß er einmal einen europäischen Fisch in demselben gefunden habe, ausser

auſſer einem, den die Spanier Bacado nennen; und daß die Fiſche hier viel gröſſer denn die Unſrigen und von einer dunkelrgelben Farbe ſind, und wol ſchmecken, welches er der Eigenſchaft des Waſſers zuſchreibet, welches in Quantität ſo gar nach dem Eſſen vieler rohen Früchte getrunken, dem Magen in der Verdauung hilft, und niemals iemand Schaden thut.

Das Land um dieſen Fluß iſt ſo flach und eben, ohne einige Verhinderung von Ausſicht, daß die Sonne darinne auf und unterzugehen ſcheinet.

Die Manier in dieſen Flächen zu reiſen geſchiehet mit hohen Karren, die mit Leiſen und Viehhäuten bedeckt gleich unſern Wagens, doch ſo gemacht ſind, daß die Reiſenden auf dem Boden ſchlafen können; welches ſehr gut iſt, wenn ſie der Hitze halber genöthiget ſind, bey Nacht zu reiſen.

Sie werden von Ochſen fort gezogen, die oft vom Durſte ſo gequält werden, daß wenn ſie an einiges Waſſer kommen, das ſie ſehr weit riechen können, als Raſende dahin laufen, und den lautern Schlamm trinken, den ſie mit ihren Füſſen aufwerfen.

Darum

Darum müssen die Reisenden sich selber wol mit Wasser und andern Vorrath auf ihre Reise versehen, massen kein Wasser zu bekommen ist ausser wenns regnet, so daß die Reisende in Mangel des Wassers oft so viel ausstehen müssen als die Ochsen, wenn sie nicht welches das klar ist zuvor holen, indem die Ochsen mit so vieler Eil dahinein laufen, daß sie alles leutricht machen. Ovalle saget, daß in diesem Falle die Reisenden genöthigt sind, ihre Nasen zuzuhalten, und die Augen zuzumachen, wenn sie trinken wollen.

Die Reise durch diese Ebenen dauert zum wenigsten vierzehn bis 20 Tage, ohne daß man eine Einkehr unterwegs oder eine Gelegenheit Feuer zu machen und Speisen zu bereiten, findet. Nichts destoweniger sind verschiedene Meere und stehende Wasser, bey welchen wol Herbergen sollten angelegt werden können, aber solches ist diese Stunde noch nicht geschehen, aus Ursache, daß kein regulirter Handel da getrieben wird.

Es ist noch übrig, daß wir noch einige Erzählung von denen am Fluß Plata und an den Ufern von Potosi gelegenen Städten thun.

1. Buenos Ayrros lieget an dem Flusse

etwan

vierzig Meilen weit von der See und schier auf der Breite von sechs und dreißig Gr. S. unser Dolmetscher berichtete mich, daß es der Aufenthalt des spanischen Gouverneurs sey, und durch eine steinerne Vestung mit vierzig Kanonen versehen beschützt werde, in welcher gemeiniglich vier bis fünfhundert Mann Besatzung liegen. Der Hafen ist herrlich gut, doch mühsam mit einem N. W. und W. Winde. Der Fluß allda ist sieben Meilen breit, und kann durch Schiffe noch sechszig Meilen über der Stadt besegelt werden, doch auch nicht weiter wegen einem großen Wasserfalle. Die Stadt hat eine Hauptkirche und fünf ander Kirchen.

Die Portugiesen hatten eine Colonie gegen dieser Stadt über, sie wurden aber im Anfange des Succeßionskrieges von den Spaniern daraus vertrieben, seit welcher Zeit die Franzosen hier mit Negers Handel zu treiben anfiengen, die zu Lande nach Peru und Chili gesandt werden; woraus sie großen Nutzen ziehen.

Die Waaren, welche von hier nach Spanien geführt werden, bestehen in Häuten, und Schmeer, Silber von Peru und Gold und Silber von Chili. Allerhand Güter aus Europa gelten hier viel Geld.

Man

Man findet aber häufig Fruchtbäume bey der Stadt, sie sind mancherley Gattung beydes, die in heiſſen und kalten Klimaten gefunden werden; auch giebet es da vielen Weitzen, und andere Europäiſche Körner, auſſer Indianiſches Korn nicht. Tauſenderley Vieh läuft rund um dieſelbe als Wildpret, und ſie verſehen Peru alle Jahr wol mit funfzig tauſend Maulеſeln. Kurz dieſer Platz lieget ſehr gelegen für den Handel an Silber und Gold und andere Waaren von Peru und Chili, von welchen die Franzoſen ſich begunten Meiſter zu machen. Hier iſt in denen Monaten May Junius und Julius Winter da es des Nachts kalt, aber bey Tage noch warm genug iſt, denn es iſt in dieſen Landen niemals kalt, und der da fallende Schnee iſt auch von keiner Wichtigkeit.

Der Pater Sepp, welcher hier 1691 geweſen, berichtet in ſeiner Reiſe aus Spanien nach Paraguay, daß im Buenos-Ayros allein zwo Straſſen kreuzweis gebaut ſind, daß man in denſelben vier Klöſter finde, wovon eines denen Jeſuiten gehört, ihre Häuſer und Kirchen wären von Leime gebauet und nur ein Stockwerk hoch; die Jeſuiten hätten ihnen gelernt Kalk zu brennen und Ziegel zu machen, mit welchen Materialien ſie gegenwärtig bauen.

Das

Das Kaſtel iſt gleichfals von Leimen, und auch mit einem irdenen Walle, und tiefen Graben umgeben, und wird durch neunhundert Spanier beſchützt; doch im Falle der Noth können dieſelben mehr als tauſend gewaffnete Indianer zu Pferde aufbringen und ins Feld ſtellen, und zwar aus verſchiedenen Cantons, die die Jeſuiten an ſich gezogen haben.

Sie haben in ihrer Nachbarſchaft ganze Büſche von Pfirſichen Mandel und Feigenbäumen, die ſie blos aus den Kernen ziehen; ſie wachſen ſo ſchnell, daß ſie bey nahe das erſte Jahr Frucht tragen, und derſelben Holz wird zum brennen gebraucht.

Die umliegenden Auen ſind ſo fett und groß, daß viele tauſend Stück Hornvieh darauf gehalten werden können; ſo daß wenn man Luſt hat, man nur aufs Feld gehen und einen Strick um ihre Hörner werfen, und ſodann ſo viel als man begehrt nach Hauſe nehmen und tödten darf.

Sie ſind ſehr groß und insgemein weiß, und in ſo großer Anzahl, daß ſie blos wegen ihrer Häute, und Talg und Zungen geachtet

werden; das Uebrige wird denen Vögeln und andern wilden Thieren Preisgegeben, die da herum sehr zahlreich sind, und oft ganze Kälber verschlingen.

Die Einwohner essen das Ochsenfleisch meist halb roh, ohne Saltz oder Brod, und in so großer Menge, daß sie sich selber nackend in kaltes Wasser begeben, damit sie ihre natürliche Hitze in dem Gedärme beysammen halten, um die Speise zu verzehren, und oft gehen sie auch fort und legen sich in heissen Sand. Doch ihre Gierigkeit im Essen so vieles rohen Fleisches machet sie so voller Würme, daß sie selten ein Alter von funfzig Jahren erreichen.

Es sind mancherley Rephüner hier und so zahm, daß man sie mit Stecken todtschlagen kann, wenn sie in den Feldern laufen.

Die Mißionarien, die vollkommen Meister über die Eingebornen in denen benachbarten Cantons von Paraguay ꝛc. sind, lassen nicht zu, daß einer von ihnen nach Buenos Ayrors komme, denn auf zwo oder drey Meilen zu nah, unter dem Vorwande, daß sie durch das übele Beyspiel der Spanier verdorben

werden

werden möchten; und unter eben diesem Prätext wollen sie desgleichen nicht zugeben, daß die Spanier in ihre Sendungsörter kommen, die sich wol hundert Meilen weit über den Fluß erstrecken. Sie gestatten auch denen Kaufleuten nicht, länger denn einige wenige Tage hier zu verziehen. Die wahre Ursache hiervon ist aber diese, daß sie befürchten, die Klerisey möchte sonst der Macht, die sie über sie hat in einem Lande beraubt werden, wo überflüßig Gold ist, oder man möchte sonst von ihrer kostbaren oder lieber schwelgerischer Lebensart der Welt ein Zeugnis ablegen können.

Zuweilen sind zwar Klagen wider die Handlungen der Jesuiten bey denen spanischen Gouverneurs geschehen, doch sie wissen sie wol zum Stillschweigen zu erkaufen.

Dieses habe ich von denen gehört, die unter ihnen gewesen sind, und Vater Sepp bestätiget solches näher? denn er läugnet nicht, daß die Missionarien eine despotische Macht über die Eingeborenen haben, sondern hängt ihm nur einen Mantel um, und saget, daß es sehr nöthig sey, dieselbe zu bekehren, und zur Arbeit zu vermögen.

Er spricht, daß die Jesuiten Hauptleute sind, ihnen den Gebrauch der Waffen lehren,

wormit ſie ſich in Eskadrons und Bataillons formiren müſſen, welches er rühmet, das ſie es ſo wol als als die Europäer thun können.

Die Jeſuiten haben dieſe Macht durch den glimpflichen Vorwand bekommen, die Indianer unter den Gehorſam der Spanier zu bringen, welchen ſie ſich zu Ende jenes Jahrhunderts unterwerfen wollten.

Dieſer Anſchlag iſt ihnen um ſo leichter geglückt, weilen die ganze kirchliche Regierung allda nur aus einem Biſchof und drey Domherren beſtehet; und unter denen Miſſionarien, welche mancherley Gattung von Völkern ſind, werden wenig gefunden, die eine natürliche Neigung für die ſpaniſche Regierung haben.

Der Pater Sepp meldet daß im Jahr 1691 das Silber allda viel beſſern Kaufs als das Eiſen iſt, daß man für ein Stüber Meſſer eine Krone Gold bekommen könnte, für einen Huth von zween Schillingen zehn oder zwölf Kronen.

Weiter ſaget er, daß die Lebensmittel in ſolchem Ueberfluß da wären, daß man eine fette Kuh für weniger denn einen Schilling (acht Batzen)

Batzen) einen guten Ochsen für etliche Nadeln und ein prächtiges Pferd für zwey Schillinge bekommen könne; er selber habe gesehen, daß zwey Ochsen für ein Messer, das nicht gern einen Schilling werth gewesen, gegeben worden, und daß er und seine Gesellschaft für wenig Lappalien, die nur etliche Stecknadelbriefe, Fischangeln, schlechte Messer, Löffel, Tabak und ein wenig Brod, das zusammen nicht einen Dukaten gekostet zwanzig Pferde gekauft hätte.

Er redet sonst von einem Wasserfalle, der im Flusse Uruguay gefunden wird, von dem er saget, daß er von der Vorsicht zum Vortheil der armen Indianer wider den Geiz der Spanier gestellt sey, als welche, weil sie dadurch mit ihren Fahrzeugen nicht weiter kommen können, bis itzo und bis an Buenos Ayros begränzt geblieben sind, und keinen Fuß in die Cantons setzen können, ob sie schon solches wegen des großen Vortheils, den sie davon ziehen können, gerne thäten.

Dies rechnet er für ein großes Glück für die Eingebornen, als welches ein unschuldiges Volk seyend, nicht allein bald durch die Fehler der Spanier befleckt, sondern auch zu Sklaven gemacht werden würden; denn sie

machen, spricht er, keinen Unterschied zwischen heidnischen und christlichen Einwohnern, sondern traktiren sie durchgängig, eben so als wenn sie Hunde wären.

Er setzet hinzu, daß diese Provinz von Paraguaria, Deutschland, Frankreich, Italien und die Niederlande zusammen gerechnet, an Größe übertreffe; (woran ich sehr zweifle, daß er nicht aufschneide;) daß sie keine Städte haben, sondern durch achtzig Collegia von Jesuiten regieret werden, in deren jedem nicht mehr denn hundert und sechszig Personen wären: und daß diese ermeldte Collegia hundert bis sechshundert Meilen von einander gelegen wären.

Es ist eine Fläche von zweyhundert Meilen lang zwischen Buenos Aygros und Corduba in Tucuman gelegen, wo man keinen Baum oder Hütten findet, doch da sind die besten Auen von der ganzen Welt, weil Vieh von allerhand Gattung vollgepfropft, das keine Eigenthümer hat.

Er beschreibet die Männer also: Die Männer sind nicht so groß als die in Europa, doch haben sie dicke Beine und starke Glieder massen. Ihre Angesichter sind rund, platt

und

und von einer Olivenfarbe, und ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen. Einige von den stärksten haben viel Gliedmaale auf ihren Körpern die sie sich selber, da sie noch jung, gegeben haben, damit dieselben nachmals zum Beweis ihrer Tapferkeit dienen sollten. Ihr Haar ist schwarz, lang und so stark als das von den Pferden.

Die Weiber gleichen mehr leibhaftigen Teufeln, als vernünftigen Geschöpfen, indem sie das flatternde über ihre Stirne und das Uebrige in Locken gekochten hängen haben, und das hänget bis an die Hüften hinunter. Ihre Gesichter sind geruzelt und Aerme, Schuldern und Brüste nackend; ihre Zierathen aber sind Fischbeine, die wie Perlemutter aussehen, welche sie um ihren Hals, Arme und Hände tragen.

Die Weiber ihrer Caciken oder kleine Fürsten, tragen eine Art von drey doppelten Kronen von Stroh gemacht. Die Caciken tragen Rehhäute, die über ihre Schultern hängen, die andern aber nur ein Stück von einer Haut, um ihre Mitten gebunden, welches von vorn bis an ihre Knie hänget.

Die Jungens und Mädchens gehen ganz

nackend. Sie haben Löcher in ihren Ohren und Kinn, durch welche sie Fischbeine oder eine farbigte Feder mit einem Drate festgebunden tragen, und ausserdem haben sie Federn von verschiedenen Farben mit einem Strick um ihren Hals befestiget hängen.

Sie wickeln ihre Kinder, sobald sie gebohren werden, in Tiegerhäute, nähren dieselben eine kurze Zeit mit der Brust, doch darnach mit halb roher Speise. Er saget, daß die Männer, wenn einer von ihrer nächsten Blutsfreundschaft stirbet, sich selber einen Finger von der linken Hand abschneiden; und wenn es eine artige Tochter ist, halten sie ein Fest, und trinken auf ihre Abfahrt.

Sie wohnen in Hütten von Stroh gemacht, die keine Dächer haben, und ihr Hausrath bestehet in einigen wenigen Stäben, die zum Braten gebraucht werden, und einige ausgehölte Melonen, in welchen sie ihre Speise essen. Ihre Betten sind Rinds- oder Tiegerhäute auf den Grund gebreitet; doch die Caciken und Vornehmsten unter ihnen auf liegen an zween hölzernen Pfalen befestigten Netzen, nach Art einer Hangmatte, hoch vom Grunde ab, um vor wilden Thieren und Schlangen gesichert zu seyn.

Unser

Unſer Autor ſaget, daß er verſchiedenen, die erkranket, wolbereitete Speiſe zugeſchickt, die ſie mit Bezeugung großer Dankbarkeit angenommen, doch darnach ihren Hunden gegeben, welken ſie mehr nach der Koſt gelüſten, die ſie ſich ſelber machen.

Es iſt noch übrig zu beſehen, wie die Miſſionarien unter ihrer Heerde leben, über welche ſie ſich die Hirtenſorge angemaſſet haben.

Der Pater Sepp erzählet uns, daß er und andere neue Mißionarien durch einige von ihnen mit einem Gefolge von zwanzig Muſikanten und einer Menge Boote bewillkommt wurden, die als Galeeren zugetakelt waren, und Trommeln, Trompeten und Hautbois an Bord hatten.

Die Mißionarien präſentirten ihnen Konfekt und allerhand Früchte; und die Indianer beluſtigten ſie mit Ringen im Waſſer und Salveſchieſſen aus ihren Waffen.

Darnach wurden ſie durch einen grünen Triumphsbogen nach der Kirche geführet, wo die Frauensleute in ihrem Gottesdienſte ſo eifrig waren, daß keine derſelben die Augen

auf unſern Vater oder ſeine Mitgeſellen wande, ſo daß da beydes eine ſtreitende und eine ſiegprangende Kirche zugleich waren.

Als der Gottesdienſt verrichtet war, kam einer von den vornehmſten Indianern den Vater und die übrigen Mißionarien zu bewillkommman that eine kurze doch bewegliche Anrede zu ihnen, und eine von denen indianiſchen Weibern that dergleichen mit einer wunderbaren Beredſamkeit; ſo daß denen Weibern erlaubt iſt in der Kirche zu ſprechen.

Dieſer und der folgende Tag wurde in Freude und Fröhlichkeit zu gebracht, und des Abends wurden ſie mit vier Tänzen ergetzet, und zwar 1. durch junge Purſche, die mit Piken und Lanzen tanzten 2. durch ein Paar Fechtmeiſter. 3. durch ſechs Matroſen. 4. durch ſechs Jünglinge zu Pferde die darnach eine Art Rennſpiel vor ihnen zeigten, da der Platz ganz mit Ochſenhörnern illuminirt war, die mit Schweinsſchmeer gefüllt waren, denn ſie haben weder Oel noch Wachs.

Am Pfingſtag, der kurz darnach einfiel, begaben ſich die Mißionarien nach der Kirche, und dankten dem Himmel für die Bekehrung

einer

trogen) doch saget er, daß es die lautere Wahrheit sey.

Die Eingebornen sind so stockdumm, daß unerachtet er seinen indianischen Koch deutlich unterwies, wie viel Salz er in jeden Topf thun müßte, derselbe gleichwol richtig alles in einen warf; und er mußte noch wol auf der Hut seyn wenn der Töpfe wusch, wenn er nicht wollte vergeben seyn.

Nach aller seiner schweren Arbeit mußte gleichwol noch dieser Pater seinen Garten, Obstgarten und Weinberg warten, in welchen er allerhand Arten Blumen, Kräuter und Wurzeln hatte, und noch so viele Weinstöcke besaß, daß er jedes Jahr auf 500 große Fässer Wein darvon bekam, wofern die vielfältigen Ameisen, Wespen, Vögel oder Nordwinde sie nicht verderbten, wodurch der Wein oft so theuer wurde, daß ein Faß für zwanzig bis dreyßig Kronen verkauft wurde, und ausserdem noch daß man ihn vor dem Sauerwerden nicht bewahren kann es sey denn, daß man eine große Menge Kalk darauf thue.

Die vornehmsten Krankheiten, welche unter ihnen entstehen, sind die Würmer, worvon bereits gemeldet ist, die Rotheruhr und Fleckfieber

nige mit Wasser vermischen, und damit 2 oder 3 Pursche begiessen, und dann selbige hinunter zu denen Chirurgis bringen sollte, die sowol als die Gefangenen zum höchsten verwundert waren, und dachten, daß sie in der That verwundet wären, und die Chirurgi begunten bereits alles fertig zu machen, um sie zu verbinden; doch als sie ihren Misverstand entdeckten, wurden sie ausgelacht, und dies diente uns zu einem ergetzlichen Zeitvertreibe.

Wir liefen darauf ein vor Tecames, handelten mit denen Indianern um Lebensmittel, und begegneten ihnen sehr bescheiden. Ein junger Pater allda that uns viele Dienste, daß wir Provision bekamen. Er besuchte uns darauf, und als wir ihn wieder an Land setzten, gaben wir ihn auf sein Ersuchen eine sehr schöne junge Negerinn, die mit auf der Prise war, einigen Boy, Leinwand, und andere Güter für seine geleistete Gefälligkeit.

Dem Priester von Tecames schickten wir einem Sklaven und einige Laken. Der junge Pater nahm äußerst vergnügt seinen Abschied von uns, und da er beständig unter der Kappe auf seinen schwarzen Engel, den wir ihm schenkten, lauerte, zweifelten wir sehr, daß er mit ihr seine Pflicht nicht sollte übersprungen

Er gedenket dabey, daß sie in ihren Krankheiten und dem Absterben ihrer Anverwandten sehr geduldig sind, daß sie nach keinen Reichthümern, denn was sie zu ihrem gegenwärtigen Unterhalt nöthig haben, trachten, und daß die Mädchens in ihren vierzehnten und die Jungsgesellen in ihrem sechszehnten Jahre mannbar sind, da sie denn die Mißionarien zusammen kuppeln, sonst thun sie es selber.

Es fallen keine Zwistigkeiten über Wittwengedinge, eheliche Vorrechte und Brautschatz; das Formular bestehet blos in zween Artikeln, nämlich: die Frau gelobet an, Wasser aus dem Flusse zu holen, so viel ihr Mann nöthig haben wird, und er verbindet sich dargegen, die Küche mit Vögeln zu besorgen.

Die Mißionarien versehen dieselbe mit Hütten, Brautkleider und einer Mahlzeit. Das Brautkleid besteht in fünf Ellen wollen Zeug für jede, die Mahlzeit ist eine fette Kuh, und das Bette einige Ochsenhäute. Er verehret ihnen darüber noch ein wenig Salz, und darauf traktiren sie ihre Aeltern. Hier gehet die Frau auf die Freyte, sie gehet zum Mißionar, und saget, daß sie Lust zu dem und dem Manne gekriegt hat, ob er darein willige; und wenn er solches thut, ist die Heirath geschlossen,

ſen, und der Miſſionarius iſt beides Prieſter und Vater.

Wie gering die Einwohner auch leben, ſo haben die Prieſter doch Pracht und Koſtbarkeiten in Ueberfluß. Ihre Kirchen und Thürne ſind hoch, haben jeder vier oder fünf Klocken und die Meiſten zwo Orgeln, Altäre und Predigtſtüle reichlich vergoldet, ſchöne Schildereyen, Bilder, ſilberne Leuchter Kelche und ander Silberwerk; und die Ornamenten der Prieſter und Altäre ſind ſo prächtig als die in Europa.

Sie lehren denen Einwohner ſingen, und auf allerhand muſikaliſchen Inſtrumenten ſpielen, beides für dem Gottesdienſt und den Krieg; ſo daß ſie nach dem Vorgeben der Jeſuiten gegenwärtig viel frölicher zum Himmel gehen, als ſie vorher nach der Hölle thaten, und die guten Väter ergetzen ſich ſelber, mit dergleichen Muſikanten auf den Ufern des Fluſſes oder auf anmuthigen Inſeln zu ſpielen.

Doch wie kann man ſich wundern, daß ſie ſo frölich ſind, da ſie alles vollauf haben? denn auſſer allerhand Früchten und Konfituren haben ſie auch überflüßig Vögel, Fiſche und

Wildpret

Wildpret mancherley Art, nebſt allerley zahmen Fleiſch.

Nur die Tieger, die ſehr zahlreich ſind, überfallen öfters um mit ihnen zu theilen ihre Heerde und Begleiter; doch, wo fern man unſern Pater glauben mag, taſten ſie niemals die Geiſtlichkeit an, weil ſie ſo viele Ehrfurcht vor ihrem Kleid haben, und gegen die Europäer ſo höflich ſind, daß ſie die Indianer in ihrer Geſellſchaft anfallen, ſie ſelber aber ungehudelt gehen laſſen; auch die Schlangen, die gleichermaſſen mannigfaltig ſind, haben ein ſolches Vergnügen an denen Ave Marien, daß ſie dadurch ſehr gute Manieren lernen.

Die Prieſter gebrauchen Honig, wenn ſie Salat eſſen, an ſtatt des Oels, das ihnen fehlet. Sie haben das Silber in ſo großer Menge, ſaget der Vater, daß alte Schuh und Hüthe mehr als daſſelbe bey ihnen geachtet werden.

Und eben als wenn die Mißonarien nicht ſchon ſo genug hätten, ſo erzählet uns der Vater Sepp, daß die Eingebornen, wenn ſie eine Kuh tödten, ſie bey die lieben Jeſuiten bringen, die dann jedem ſein beſcheiden Theil darvon reichen, die Haut aber bleibet denen Mißionarien

narien, denn er saget, daß die drey Schiffe welche ihn und seine Gesellen aus Spanien herführten, 300000 Ochsenhäute zurück brachten, die sie um nichts hatten, und von welchen jede daheim für sechs Kronen verkauft werden würde.

Ein gutes Hufeisen, spricht er, ist hier sechs Pferde werth, und ein Gebiß von einem Zaume drey. Eine Elle Leinwand gilt vier oder fünf Kronen, denn sie haben weder Flachs noch Hanf, aber Baumwolle in Ueberfluß: und ein Schaf, Lamm oder Ziege ist um die Wolle wol drey Ochsen oder Kühe werth.

Doch die Einwohner spricht er, sind so dumm, daß sie nicht die allergeringste Sache von sich selber thun können, doch sehr bequem, alles nachzumachen, und wenn man ihnen nur Modelle giebet, wissen sie etwas ganz artig nachzuäffen. So saget er, wissen die indianischen Frauens ein Stück geklöppelten Saum aufzutrennen, und nach demselben Muster sehr genau wieder zu machen; solches thun auch die Männer mit Trompeten, Hautbois, Orgeln oder Uhren, copiren Schildereyen, Kupferstiche und Schriften wunderbarlich,

Sie sind aber faul daß sie mit Schie-

gen zur Arbeit getrieben werden, unter der Direction der Mißionarien, die wenn sie sie bekehren, einen durch den andern abprügeln lassen; welches sie sehr geduldig ertragen, und kein loses Maul haben, sondern nur Jesus Maria! rufen und sich noch darzu bey denen trauten Vätern bedanken, daß sie sich so viel Ungelegenheit machen, sie zu unterweisen: also daß sie den leigenden Gehorsam vollkommen gelernt haben.

Jedoch sie zu belohnen, fähret unser Autor fort, lernen die Mißionarien die Jüngsten unter ihnen in der Kirche singen und tanzen, da sie in ein köstliches Gewand gekleidet werden; so daß sie äusserst in die Ceremonien unserer Kirche, saget er, vernarrt sind, vor welchen sie die tiefste Ehrerbietigkeit und höchste Neigung haben; und in der That es sollte einem Wunder nehmen, wenn es anders wäre.

Die Mißionarien tragen gegenwätig auch Sorge daß beide Geschlechter in allen nöthigen Künsten, lesen schreiben ꝛc. unterwiesen werden. Sie haben auch für gut befunden, ihnen Bilder zu machen, und insbesondere ihre Unserlieben Frauen von Ottingen, und das mit guten Grunde, denn wenn wir Sepp glauben mögen, hat sie allda maniafaltige

Mirakel

Mirakel gethan. Die Väter tragen Kappen wie die Bischöfe und weite leinene Kasaken, wenn sie ausgehen; und anstatt der Röhre gebrauchen sie Kreuze, die ihrem Vorgeben nach eine besondere Kraft haben, den Kopf der Schlangen zu zerquetschen.

Der Boden ist so fruchtbar, daß derselbe wol gedüngt und alles hervorbringt. Die Eingebornen säen nichts als türkischen Weizen, und noch wenig genug, weilen sie sehr faul sind; und sie sind so schlechte Wirthschafter, daß sie alles auf einmal aufessen würden, wofern sie nicht durch die Mißionarien gezwungen würden, selbiges in ihre Scheunen zu bringen, die es ihnen denn wiedergeben, wenn sie es nöthig haben, und auf solche Weise handeln sie auch mit dem Fleische. Sie haben keine Mühlen, sondern stampfen ihr Korn in einem Mörser, und machen Kuchen darvon, die sie auf Kolen backen, oder mit ihrer andern Kost gleichhalten.

Die Patres haben für sich weisses Brod, welches die Eingebornen so hoch schätzen, daß sie für ein Brod zween oder drey Pferde geben würden, und hiervon haben die Väter guten Vorrath, denn sie besäen allemal 20 bis 25 Morgen Landes für sich selber: Land, Korn,

Vieh und alles ist ihre, so daß sie das Volk ihre Söhne und Töchter nennen, und vielleicht haben sie genug Ursache, manchen von ihnen den Titel zu geben.

Diese Herren Besitzer geben jeder Familie nach ihrem Gutdünken, eine gewisse Anzahl Ochsen und Kühe, sowol um ihr Land zu bauen, als sie zur Speise zu gebrauchen; und wenn sie denken, daß iemand genug hat, nehmen sie das Uebrige weg, ohne ihm einmal dahinne nachzusehen.

Unser Vater saget auch, daß er genöthigt worden, seine Untergebenen zu schelten, darum daß sie ihre Ochsen tödteten und assen, und dieselben auf dem flachen Felde mit ihren hölzernen Pflügen röseten, da sie doch das Feld beueten; worgegen sie zu ihrer Rechtfertigung vorbrächten, daß sie und ihre Weiber hungrig und ermüdet worden wären; welches aber eine gar kahle Ausflucht war, sintemalen ihre Pflüge, wie unser Autor saget, nicht über drey Zoll in das Erdreich gehen.

Sie haben für ihr Vieh kein Heu nöthig, weil es ihm das ganze Jahr hindurch bis an die Knie gehet. Dies ist die Lebensart in diesen Cantons, welche die Mißionarien Reduc-

tions

erlohs ohne Zusammenwohnungen von Bekehrten nennen, weiln, wenn man ihnen glauben will, sie die Eingebornen durch ihr Predigen zum Christenthum gebracht hätten, welches die Spanier durch ihre Waffen nimmermehr würden haben thun können.

Auf dem Wege etwan hundert Meilen N. W. von Buenos Ayros ab lieget die Stadt Cordoua, die der Sitz eines Bischofs ist, und eine Universität hat. Sie wurde 1573 gestiftet, wie Pater Teiho schreibet, und zwar durch einen von Cordoua in Spanien gebürtig, da man rechnete, daß 60000 Bogenschützen unter dessen Gebiete waren, wovon aber nur 8000 gehorsam geblieben.

Dieser Platz ist gegenwärtig die Hauptstadt der Provinz, und die Jesuiten haben hier eine Kapelle in ihrem Collegio, welche an Reichthum und Schönheit nicht einer der besten in Europa weichen darf. Die Eingebornen dieses Landes waren sehr barbarisch, bedienten sich der Zauberey, um ihre Rache zu vollziehn, und die Liebestränke, von ihrem eigenen Blute gemacht um ihre Lust zu kühlen.

Die Menschen beider Geschlechter beschmierten ihre Angesichter mit gar fremden Farben,

und jedes Dorf wurde hier von einem Zauberer regieret, welcher vorgab ein Medicinkundiger zu seyn.

Ihre Tapferkeit zu zeigen stossen sie Pfeile durch die Haut ihrer Bäuche, und hielten zwey Gefechte mit scharfen Steinen, da sie Fuß an Fuß setzten, und halten ihre Häupter niederwärts, um Schläge zu empfangen, die sie einander nachbarlich gaben. Wer am ersten fällt, wird für einen feigen Tropfen gehalten, und es wird für eine große Schande gerechnet, wenn einer seine Wunden kuriren lässet, der Ueberwinder wird durch ein schreckliches Geschrey der Zuschauer bejauchzet. Die Mißionarien haben große Mühe gehabt, ehe sie diese barbarische Gewohnheiten haben abthun können.

Es lieget noch eine andere Stadt gleichfalls auf diesen Wege gelegen Mendoza genannt, wo viel Oel, Wein und Brandwein erzielet wird. Und das mag in Betref des festen Landes von der Seite Chili und Brasiliens genug seyn. Ich will nun noch ein Weniges von den dem angränzenden Theilen und besonders von denen potosischen Goldminen gedenken.

Santa

Santa Fe iſt der nächſte ſpaniſche Platz von Wichtigkeit bey Buenos Ayros, von dar ſie 80 Meilen N. W. ablieget, am Munde eines Fluſſes, welcher in den la Plata fällt. Das Land zwiſchen dieſer Stadt und Buenos Ayros iſt ſehr fruchtbar und wird von Spaniern und Indianern bewohnt, bringet ſehr herrlichen Weizen hervor und häufig Vieh. Die Stadt wird von einem Strom umzingelt, die Gebäude ſind von Ziegeln. Die Stadt wurde von den Spaniern zu ihrem Schirm erbaut, als ſie ſich zuerſt an dieſem Fluſſe niederlieſſen.

St. Jago de l' Iſtero 200 Meilen weit nordweſtlich von Santa Fe gelegen iſt eine ſchöne Stadt und wird durch einen Corregidor regieret. Nah hierbey wird wegen der ſchlechten Wege das Silber von Potoſi durch Mauleſel gebracht, und von hier wird es weiter mit Wagen nach Buenos Ayros geführt. Nächſt an dieſe Stadt lieget St. Michael de Toleman 200 Meilen N. W.; dann Salta 150 Meilen, und 50 Meilen weiter Ogui.

Potoſi folget darnach, lieget nördlich vom Tropico Capricorni auf der Breite von 21 Gr. S. und auf der Länge von 73. Die Stadt iſt groß, und hat zehen Kirchen unter dem Re-

Er gedenket dabey, daß ſie in ihren Krankheiten und dem Abſterben ihrer Anverwandten ſehr geduldig ſind, daß ſie nach keinen Reichthümern, denn was ſie zu ihrem gegenwärtigen Unterhalt nöthig haben, trachten, und daß die Mädchens in ihren vierzehnten und die Jungeſellen in ihrem ſechszehnten Jahre mannbar ſind, da ſie denn die Mißionarien zuſammen kuppeln, ſonſt thun ſie es ſelber.

Es fallen keine Zwiſtigkeiten über Wittwengedinge, eheliche Vorrechte und Brautſchatz; das Formular beſtehet blos in zween Artikeln, nämlich: die Frau gelobet an, Waſſer aus dem Fluſſe zu holen, ſo viel ihr Mann nöthig haben wird, und er verbindet ſich dargegen, die Küche mit Vögeln zu beſorgen.

Die Mißionarien verſehen dieſelbe mit Hütten, Brautkleider und einer Mahlzeit. Das Brautkleid beſteht in fünf Ellen wöllen Zeug für jede, die Mahlzeit iſt eine fette Kuh, und das Bette einige Ochſenhäute. Er verehret ihnen darüber noch ein wenig Salz, und darauf traktiren ſie ihre Aeltern. Hier gehet die Frau auf die Freyte, ſie gehet zum Mißionar, und ſaget, daß ſie Luſt zu dem und dem Manne gekriegt hat, ob er darein willige; und wenn er ſolches thut, iſt die Heirath geſchloſſen,

sen, und der Mißionarius ist beides Priester und Vater.

Wie gering die Einwohner auch leben, so haben die Priester doch Pracht und Kostbarkeiten in Ueberfluß. Ihre Kirchen und Thürne sind hoch, haben jeder vier oder fünf Klocken und die Meisten zwo Orgeln, Altäre und Predigtstüle reichlich vergoldet, schöne Schildereyen, Bilder, silberne Leuchter Kelche und ander Silberwerk; und die Ornamenten der Priester und Altäre sind so prächtig als die in Europa.

Sie lehren denen Einwohner singen, und auf allerhand musikalischen Instrumenten spielen, beides für dem Gottesdienst und den Krieg; so daß sie nach dem Vorgeben der Jesuiten gegenwärtig viel frölicher zum Himmel gehen, als sie vorher nach der Hölle thaten, und die guten Väter ergetzen sich selber, mit dergleichen Musikanten auf den Ufern des Flusses oder auf anmuthigen Inseln zu spielen.

Doch wie kann man sich wundern, daß sie so frölich sind, da sie alles vollauf haben? denn ausser allerhand Früchten und Konfituren haben sie auch überflüßig Vögel, Fische und

Wildpret

Wildpret mancherley Art, nebst allerley zahmen Fleisch.

Nur die Tieger, die sehr zahlreich sind, überfallen öfters um mit ihnen zu theilen ihre Heerde und Begleiter; doch, wo fern man unsern Pater glauben mag, tasten sie niemals die Geistlichkeit an, weil sie so viele Ehrfurcht vor ihrem Kleid haben, und gegen die Europäer so höflich sind, daß sie die Indianer in ihrer Gesellschaft anfallen, sie selber aber ungehudelt gehen lassen; auch die Schlangen, die gleichermassen mannigfaltig sind, haben ein solches Vergnügen an denen Ave Marien, daß sie dadurch sehr gute Manieren lernen.

Die Priester gebrauchen Honig, wenn sie Salat essen, an statt des Oels, das ihnen fehlet. Sie haben das Silber in so großer Menge, saget der Vater, daß alte Schuh und Hüthe mehr als dasselbe bey ihnen geachtet werden.

Und eben als wenn die Mißonarien nicht schon so genug hätten, so erzählet uns der Vater Sepp, daß die Eingebornen, wenn sie eine Kuh tödten, sie bey die lieben Jesuiten bringen, die dann jedem sein bescheiden Theil darvon reichen, die Haut aber bleibet denen Mißionarien

narien, denn er saget, daß die drey Schiffe welche ihm und seine Gesellen aus Spanien herführten, 300000 Ochsenhäute zurück brachten, die sie um nichts hatten, und von welchen jede daheim für sechs Kronen verkauft werden würde.

Ein gutes Hufeisen, spricht er, ist hier sechs Pferde werth, und ein Gebiß von einem Zaume drey. Eine Elle Leinwand gilt vier oder fünf Kronen, denn sie haben weder Flachs noch Hanf, aber Baumwolle in Ueberfluß: und ein Schaf, Lamm oder Ziege ist um die Wolle wol drey Ochsen oder Kühe werth.

Doch die Einwohner spricht er, sind so dumm, daß sie nicht die allergeringste Sache von sich selber thun können, doch sehr bequem, alles nachzumachen, und wenn man ihnen nur Modelle giebet, wissen sie etwas ganz artig nachzuäffen. So saget er, wissen die indianischen Frauens ein Stück gehäkelten Saum aufzutrennen, und nach demselben Muster sehr genau wieder zu machen; solches thun auch die Männer mit Trompeten, Hautbois, Orgeln oder Uhren, copiren Schildereyen, Kupferstiche und Schriften wunderbarlich,

Sie sind aber faul daß sie mit Schlä-

gen zur Arbeit getrieben werden, unter der Direction der Mißionarien, die wenn sie sie bekehren, einen durch den andern abprügeln lassen; welches sie sehr geduldig ertragen, und kein loses Maul haben, sondern nur Jesus Maria! rufen und sich noch darzu bey denen trauten Vätern bedanken, daß sie sich so viel Ungelegenheit machen, sie zu unterweisen: also daß sie den leigenden Gehorsam vollkommen gelernt haben.

Jedoch sie zu belohnen, fähret unser Autor fort, lernen die Mißionarien die Jüngsten unter ihnen in der Kirche singen und tanzen, da sie in ein köstliches Gewand gekleidet werden; so daß sie äusserst in die Ceremonien unserer Kirche, saget er, vernarrt sind, vor welchen sie die tiefste Ehrerbietigkeit und höchste Neigung haben; und in der That es sollte einem Wunder nehmen, wenn es anders wäre.

Die Mißionarien tragen gegenwätig auch Sorge daß beide Geschlechter in allen nöthigen Künsten, lesen schreiben ꝛc. unterwiesen werden. Sie haben auch für gut befunden, ihnen Bilder zu machen, und insbesondere ihre Unserlieben Frauen von Ottingen, und das mit guten Grunde, denn wenn wir Sepp glauben mögen, hat sie allda mannigfaltige

Mirakel

Mirakel gethan. Die Väter tragen Kappen wie die Biſchöfe und weite leinene Kaſaken, wenn ſie ausgehen; und anſtatt der Röhre gebrauchen ſie Kreuze, die ihrem Vorgeben nach eine beſondere Kraft haben, den Kopf der Schlangen zu zerquetſchen.

Der Boden iſt ſo fruchtbar, daß derſelbe wol gedüngt und alles hervorbringt. Die Eingebornen ſäen nichts als türkiſchen Weizen, und noch wenig genug, weilen ſie ſehr faul ſind; und ſie ſind ſo ſchlechte Wirthſchafter, daß ſie alles auf einmal aufeſſen würden, wofern ſie nicht durch die Mißionarien gezwungen würden, ſelbiges in ihre Scheunen zu bringen, die es ihnen denn wiedergeben, wenn ſie es nöthig haben, und auf ſolche Weiſe handeln ſie auch mit dem Fleiſche. Sie haben keine Mühlen, ſondern ſtampfen ihr Korn in einem Mörſer, und machen Kuchen darvon, die ſie auf Kolen backen, oder mit ihrer andern Koſt gleichhalten.

Die Patres haben für ſich weiſſes Brod, welches die Eingebornen ſo hoch ſchätzen, daß ſie für ein Brod zween oder drey Pferde geben würden, und hiervon haben die Väter guten Vorrath, denn ſie beſäen allemal 20 bis 25 Morgen Landes für ſich ſelber: Land, Korn,

ginent eines Erzprieſters; ſie ſtehet auf einem Grunde, der Silberhügel genannt, der ſo rund als ein Zuckerhuth iſt. Beſtändig arbeiten 1500 bis 2000 Indianer in den Bergwerken allhier, die zween Realen des Tags gewinnen, und alle Sonntage bezahlt werden. Dieſelben Minen ſind hundert Klaftern tief, und das Silber wächſet hier ſpärlich.

Die Vornehmſten unter denen wilden Einwohnern ſind die Garanianen, welche den Spaniern viel zu ſchaffen machten, bis ſie gar in die Sklaverey derſelben geriethen. Die erſte Entdeckung danket man dem Domizius Irala, welcher unter Kaiſer Karls 5. Regierung vom Gouverneur Alvar Nunez Cabeca de Vaca mit 300 auserleſenen Männern ausgeſchickt wurde, und 250 Meilen weit dieſen Fluß auffſegelte, um Gemeinſchaft mit Peru zu ſuchen, doch er wurde von den Einwohnern angegriffen, von welchen in einer Schlacht 4000 getödtet und 3000 gefangen genommen wurden.

Der Gouverneur begab ſich um dieſen Fluß zu entdecken, ſelber auf den Weg, und als er ihn auffſegelte, kam er an eine anmuthige Inſel, welche ſein Volk das Paradies nannte, und ſich da niederlaſſen wolte, doch

er